

LICHT von Oben

Band 3

Alfred Christlieb

Allerlei Reichtum aus dem Alten Testament und Neuen Testament

Herausgegeben von Arno Pagel
Verlag der Francke-Buchhandlung, Marburg 1967

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, 28279 Bremen
Herbst 2007

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Zur Einführung</i>	5
AUS DER ZEIT DER ERZVÄTER	
<i>Abrahams Notlüge</i>	6
<i>Zweierlei „Geschäft“</i>	7
<i>Die Reibung zwischen Sara und Hagar</i>	9
<i>„Das soll dir eine Decke der Augen sein“</i>	10
<i>Autorität in der Familie</i>	11
<i>Vergänglicher und unvergänglicher Besitz in Josephs Leben</i>	13
<i>Zwei Reisewinke</i>	14
MOSE, PHARAO UND DAS VOLK ISRAEL	
<i>Moses Glaubensprobe</i>	16
<i>Moses Eltern</i>	18
<i>Moses erster Gang, Blick und Fehltritt</i>	19
<i>Ein dreifacher Irrtum</i>	21
<i>Missachtung göttlicher Ordnungen</i>	23
<i>Das klägliche Ende einer „Heldentat“</i>	24
<i>40 Jahre in der Wüste</i>	26
<i>Gersom und Elieser – Namen für uns!</i>	27
<i>Ins Elend und aus dem Elend heraus</i>	28
<i>Moses Siegeskraft vor Pharao</i>	29
<i>Der Finsternisgeist in Pharao</i>	31
<i>Ganz verschiedene Kampfesmittel</i>	32
<i>Der Zeitpunkt der göttlichen Hilfe</i>	33
<i>Ein nachgiebiger und ein unnachgiebiger Mann</i>	34
<i>Eine feste und eine schwache Hand</i>	35
Blicke in alt- und neutestamentliche Lebensgeschichten	
<i>Adonias misslungene Thronbesteigung</i>	38
<i>Drei Irrtümer</i>	39
<i>Warnungen aus dem Leben des Joas</i>	40
<i>„Das ist von mir geschehen“</i>	42

	Seite
<i>Drei Dinge, zu denen Asa nicht die richtige Stellung fand</i>	43
<i>Die Magd Rhode</i>	44
<i>Die Lebensgeschichte von Aquila und Priscilla</i>	46
<i>Apollos – ein gesegnetes Leben</i>	48
<i>Apelles, der Bewährte in Christo</i>	49
<i>Eunike, die Mutter des Timotheus</i>	51
PETRUS UND PAULUS	
<i>Überraschungen bei der Befreiung des Petrus</i>	53
<i>Die Schmeichler des Herodes</i>	54
<i>Das Gottesgericht über Herodes</i>	56
<i>Können Spaltungen einen Segen bringen?</i>	57
<i>Das Plänemachen des Paulus</i>	58
<i>Innere Unruhe</i>	59
<i>Üble Nachrede gegen Paulus</i>	60
<i>Der Fehltritt des Petrus in Antiochien</i>	61
<i>Heilmittel gegen Zerklüftung</i>	63
<i>Die herrliche Aussicht des scheidenden Paulus</i>	65
ADVENT, WEIHNACHTEN, NEUJAHR	
<i>Komm herein, du Gesegneter des Herrn!</i>	67
<i>Die Ankunft Jesu in Bethanien</i>	68
<i>Drei Adventshindernisse</i>	69
<i>Die Not der Maria in der Weihnachtsgeschichte</i>	71
<i>Die Hirten in Bethlehem</i>	73
<i>Drei Strahlen von der Klarheit des Herrn</i>	75
<i>Eine frohe Neujahrsgewissheit</i>	77
<i>„Unsere Augen sehen nach dir“</i>	78
PASSION UND OSTERN	
<i>Ein dreifaches Leiden Jesu vor der Passion</i>	81
<i>Dreierlei Eingang in die Passionszeit</i>	82
<i>Spottworte als köstliche Gebete</i>	84
<i>Das erste Kreuzeswort</i>	85

	Seite
<i>Das zweite Kreuzeswort</i>	86
<i>Die Erlösung des Schächers am Kreuz</i>	88
<i>Was behält Wert in der Sterbestunde?</i>	90
<i>Die Verheißung der Osterfreude</i>	91
<i>Der abgewälzte Stein</i>	93
<i>Drei Gegensätze in der Ostergeschichte</i>	94
<i>Eine dreifache Umwandlung durch den Ostertag</i>	96
<i>Die Osterbotschaft der Engel an die Frauen</i>	98
<i>Ein dreifaches Licht für die Emmausjünger</i>	99
VOM HEILIGEN GEIST	
<i>Was den Pfingstgeist hindert und fördert</i>	101
<i>Feuer – ein Bild für Gottes Geist</i>	102
<i>Eine dreifache Doppelwirkung des Heiligen Geistes in der Pfingstgeschichte</i> .	104
<i>Wirkungen des Geistes auf Petrus</i>	106
<i>Ein großer Mangel und seine Abhilfe</i>	108
<i>Mit Heiligem Geist oder ohne ihn?</i>	109
<i>Wichtige Tätigkeiten des Gottesgeistes</i>	111
<i>Ein Geist der Kindschaft</i>	112
<i>Kein knechtischer Geist</i>	113
<i>Kindlicher Geist ist Gebetsgeist</i>	114
<i>Der Inhalt des geistgewirkten Gebetes</i>	115
<i>Der Geist gibt Zeugnis</i>	117
VERSCHIEDENES	
<i>Suchet der Stadt Bestes</i>	119
<i>Jesus bringt Torheiten zurecht</i>	120
<i>Falsche Scham</i>	122
<i>Kein Unterschied zwischen Ungläubigen und Gläubigen?</i>	123
<i>Alles in der Liebe</i>	125
<i>„Andere aber“</i>	127
<i>Die rechte Stellung zum Tode unserer Angehörigen</i>	128
<i>„Du Narr!“</i>	130
<i>Unsere selig Vollendeten</i>	131

	Seite
<i>Eine merkwürdige Verbannung</i>	132
BIBELSTELLENVERZEICHNIS	135

Zur Einführung

Mit diesem Schlussteil „Allerlei Reichtum aus dem Alten und Neuen Testament“ ist das dreibändige Werk „LICHT VON OBEN“ vollendet. Der 1934 heimgegangene Schriftforscher Alfred Christlieb spricht damit noch einmal in unsere Zeit hinein. Es lassen sich viele erfreuliche Zeichen wahrnehmen, dass seine Stimme nicht unbeachtet verhallt.

Aber so dürfen wir ja nicht sagen: seine Stimme. Es ist die Stimme des Geistes Gottes, die einem ehrfürchtigen, betenden Liebhaber der Heiligen Schrift so viele Erkenntnisse und Geheimnisse erschloss. Alfred Christlieb hat in die Bibel hineingelauscht. Das Ohr war ihm geweckt für die göttliche Rede. Staunend stellen die Leser seiner Betrachtungen immer wieder fest: Das lebt ja alles! Das ist in unsere Zeit, für uns heute gesagt.

Wer sich mit Christlieb beschäftigt, dem wird der Sinn für das Echte und Ursprüngliche geschärft. Er wird misstrauisch gegenüber allem hohen und oft hohlen Reden über die Bibel, gegenüber aller selbtherrlichen Menschenkritik am Wort Gottes. Er lernt, jene innere Haltung zu suchen und zu lieben, in der man demütig und gehorsamsbereit vor dem lebendigen Gott steht und sagt: *„Rede, Herr, dein Knecht hört!“* Er erfährt: Den er so bittet und anruft, der bleibt nicht stumm.

Möge „LICHT VON OBEN“ vielen solchen Dienst tun!

Kalbental, Herbst 1967
Post Wiehl, Bez. Köln

Arno Pagel

Da die Bücher von Alfred Christlieb leider fast alle vergriffen sind, sie aber einen unsagbaren Schatz an geistlichem Tiefgang und Klarheit aufweisen, der auch heute in einer immer oberflächlicher werdenden Christenheit gehört werden sollte, habe ich mich entschlossen diese Schriften einigen Interessierten zugänglich zu machen.

Es erfolgte eine vorsichtige Angleichung an die neue deutsche Rechtschreibung.

Bremen, Herbst 2007

Thomas Karker

AUS DER ZEIT DER ERZVÄTER

Abrahams Notlüge

1. Mose 12,10 – 20

Als Abraham wegen einer Teuerung nach Ägypten zog, täuschte er dort den Pharao, indem er Sara als seine Schwester ausgab (V. 19). Diese Sünde entstand nicht auf einmal.

1. Der sorgende Abraham

Mit einer falschen Sorge begann die böse Geschichte. Abraham sprach zu seiner Frau: *„Wenn dich nun die Ägypter sehen werden, so werden sie sagen: Das ist sein Weib, – und sie werden mich erwürgen und dich leben lassen“* (V. 12). Welch trauriges Beispiel von einem Gläubigen, der sich in den Sorgengeist einlässt! Bisher hatte Abraham seinem Gott vertraut, war ihm gefolgt und hatte im Gebet immer neu Kraft und Licht für seinen Weg bekommen. Nun kommt – um in Bunyans Bildersprache zu reden – der „Herr Verstand“ hervor, um den „Herrn Glaube“ auf die Seite zu drängen.

Hätte Abraham mit Sara zusammen die aufsteigende Sorge sofort dem Herrn hingelegt, so hätte Gott sicher einen Bewahrungsweg ohne Lüge gewusst. Vielleicht wäre es zur Umkehr nach Kanaan gekommen und hätte Gott dort seine Kinder mit Speise versorgt. Oder Gott hätte die beiden in Ägypten mit seinem Schutz umhüllt. Er weiß viele Wege der Durchhilfe für die Seinen.

Ach, wieviel Gläubige lassen sich in den Sorgengeist ein, statt mit Danksagung für ihren wunderbaren und starken Herrn ihm alle Anliegen zu bringen!

2. Der falsche Gehorsam bei Abrahams Frau

Abraham sagte in seinem Sorgengeist zu Sara: *„So sage doch, du seist meine Schwester“* (V. 13). Hier war ein Punkt erreicht, wo der Gehorsam der Frau ihrem Mann gegenüber seine Grenze hätte finden müssen. Gewiss sollen die Frauen in vielem dem Mann den Vorrang lassen. Aber als Sara hier dem Rat ihres Mannes folgte, tat sie unrecht. Wenn der Mann ins Sorgen und Straucheln kommt, so soll die Frau ihm im Glauben aufhelfen und ihm nicht nachgeben. Gott schenke gläubigen Ehegatten, aber auch allen den Seinen die Gnade und den Mut, zur rechten Zeit ungehorsam zu sein, wenn der Befehl zur Sünde kommt!

3. Der vor der Welt zuschanden gewordene Abraham

Abrahams Lüge wurde offenbar. Es kam doch heraus, dass Sara seine Frau war. Pharao merkte es wohl an den göttlichen Plagen, die ihn drückten von der Zeit an, als er Sara in sein Haus genommen hatte (V. 17). Wie schrecklich muss dieses Entdecktwerden für Abraham gewesen sein! Einen Knecht Gottes der Unwahrheit überführt sehen – was für ein peinliches Bild! Welche Folgen hätte das haben können!

Wie leicht konnte jetzt der Weltmann Pharao und seine Umgebung sagen: „Das sind also die sogenannten Frommen, die sich für wahrhaft gläubig ausgeben! Da lügt der 'Beste' unter ihnen uns etwas vor und steht als Heuchler da!"

Wie waren diejenigen verwirrt, die vielleicht Abraham den Namen des Herrn hatten predigen hören und dadurch gesegnet worden waren! Nun mussten sie traurig feststellen: „Der Abraham kann schön predigen und beten, aber er wandelt nicht nach seinen Worten. Er ermuntert, man solle Gott vertrauen, aber er sucht sich hier in Ägypten mit Notlügen zu schützen, statt ins Gebet zu gehen."

Und nahm nicht Abraham selber großen Schaden? Er gewährte einer bestimmten Sünde bei sich Einlass, die sich festsetzte und später noch einmal vorkam (Kap. 20). Hüten wir uns doch vor der Sünde in jeder Gestalt wie vor einer Schlange! Flehen wir um die Kraft der Bewahrung unseres Gottes! Lassen wir uns auch warnen durch das, was wir V. 13 lesen: *„Sage doch, du seist meine Schwester, auf dass mir's wohlgehe um deinetwillen!"* Wer nur sein eigenes Wohlergehen im Auge hat, der irrt leicht von Gottes Wegen ab. Wir wollen den fürchten, von dem unser zeitliches und ewiges Wohlergehen abhängt. Er kann uns bewahren, dass wir seinem Namen keine Schande machen.

Zweierlei „Geschäft“

1. Mose 13 und 14

1. Ein törichtes und doch höchst vernünftiges „Geschäft“

Wir lesen in 1. Mose 13,7: *„Es war immer Zank zwischen den Hirten über Abrahams Vieh und zwischen den Hirten über Lots Vieh.“* Aus dieser peinlichen, notvollen Lage sucht Abraham einen Ausweg, indem er seinem Neffen Lot in einer offenen Aussprache das Angebot macht: *„Steht dir nicht alles Land offen? Scheide dich doch von mir. Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken“* (V. 9).

Abraham überlässt also dem jüngeren Lot die Wahl des Landes. Er ist bereit, auf allen Vorteil für sich zu verzichten und dem Neffen jeden Vorteil zu überlassen, den dieser wünscht. Unter den Hirten Abrahams mögen manche gedacht haben: „Unser Herr handelt töricht. Er ist der Ältere, er ist das Haupt einer großen Pilgerfamilie. Er soll zuerst und das Beste wählen.“ Aber so macht es Abraham gerade nicht. Warum nicht? Er will zu den Friedenskindern gehören, und die handeln anders als die Weltkinder! Sie können, um dem Zank aus dem Wege zu gehen, auch auf einen berechtigten Vorteil verzichten.

Abraham rechnet nicht nach dem Geldwert der Weideplätze. Er will auf jeden Preis in seligem Frieden bleiben. Die Vernunft hätte ihm anders geraten, aber der Friede Gottes regiert ihn zum Demutsweg hin. O hätten wir viele solcher Abrahamspilger! Inneren Frieden behalten – ist das nicht schon ein gutes „Geschäft“, das Abraham bei der Sache macht? Dazu kommt noch, dass Gott ihm sagt: *„Hebe deine Augen auf und siehe von der Stätte an, da du wohnst, gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend. Denn alles das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich“* (1. Mose 13,14f.). Das Land, auf das Abraham verzichtet, bekommt er doch von Gott

zugesprochen, und noch viel mehr dazu.

So ist schon manchem reich und überreich ersetzt worden, worauf er um des Glaubens an Gott und um des Friedens unter den Menschen willen verzichtete. Wir haben darauf keinen Anspruch. Wir dürfen bei unserm Tun nicht dahin schielen; aber es ist oft bestätigte Erfahrung: Gott ist gern königlich in seinen Gaben.

2. Ein scheinbar gutes und doch ganz elendes „Geschäft“

So muss man das Geschäft nennen, das Lot gemacht hat. Er hat sich auf Abrahams großzügiges Angebot hin ganz vom sichtbaren Vorteil blenden lassen. Er hätte viel besser getan, als der Jüngere zu erklären: „Nein, wähle du zuerst, du bist der Ältere, ich will mich deinen Wünschen fügen.“ Vielleicht haben seine Frau und seine Hirten ihn mit zu seiner Entscheidung gedrängt: *„Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der Herr Sodom und Gomorra verderbte, war sie wasserreich, bis man gen Zoar kommt, als ein Garten des Herrn, gleichwie Ägyptenland. Da erwählte sich Lot die ganze Gegend am Jordan und zog gegen Morgen“* (1. Mose 13,10f.).

Wie ist das heute, wenn Menschen in wichtigen Lebensfragen vor einer Entscheidung stehen, wenn sie z. B. einen Wechsel ihrer Berufsstellung erwägen? Ist nicht oft der äußere Vorteil der Beweggrund? Heben sie nicht wie Lot ihre Augen auf und sehen, „wo das Land am wasserreichsten ist“? Wieviel Elend ist dadurch schon entstanden! Hier wäre Misstrauen uns selbst gegenüber oft am Platze.

Beobachten wir Lot! Er zieht nach Sodom hin (1. Mose 13,12), an einen äußerlich so lieblichen Ort. Aber schon bald tritt eine Ernüchterung ein, als er und seine Familie nähere Bekanntschaft mit den Leuten machen. Sie erkennen: *„Die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den Herrn“* (1. Mose 13,13). Sie werden entsetzliche Dinge gewahr. Grobe Sünden der Unzucht herrschen in jener Gegend. Der Reichtum hat die Bewohner offenbar völlig verderbt. Wie schwer, in einer solchen Umgebung leben zu müssen!

Ein weiteres kommt bald hinzu. Fremde Könige unternehmen einen Kriegszug, durch den gerade die Gegend von Sodom und Gomorra hart heimgesucht wird. Unter den Gefangenen, die weggeschleppt werden, befindet sich Lot. Auch seine ganze Habe nehmen die Feinde zur Beute (1. Mose 14,12). Was ist nun aus dem „guten Geschäft“ geworden, das Lot zu machen meinte? Es hat sich als elender Betrug erwiesen!

Ach, erbärmlicher Mammonsgeist, wie kannst du auch Gläubige auf Irrwege bringen! Schaut den gefangenen Lot mit seinem verlorenen Vermögen recht an! Wie arm kann man werden – innerlich und äußerlich – wenn man die vergänglichen Dinge über die ewigen Schätze stellt!

Die Reibung zwischen Sara und Hagar

1. Mose 16

Sara, Abrahams Frau, trug schwer an ihrer Kinderlosigkeit. Sie führte ihrem Mann Hagar, ihre ägyptische Magd, zu. Das entsprach der Sitte des Altertums, nach der Kinder von Sklavinnen als der Herrin gehörig betrachtet wurden. Es erwies sich bald, dass auf diesem selbstgewählten Weg die Not nicht behoben war, sondern dass daraus eine größere Not wurde.

1. Saras selbsterdachter Weg

Sara sehnte sich nach einem Kind. Gott hatte die Verheißung gegeben, dass Abrahams Nachkommen so zahlreich sein sollten wie die Sterne am Himmel (1. Mose 15,5). Nun kann Sara aber nicht warten auf die göttliche Stunde, sondern sie meint, Gott nachhelfen zu müssen mit ihren menschlichen Überlegungen und Plänen. Damit bringt sie sich aber vom Regen in die Traufe. Wir lesen von Hagar, dass die Hoffnung auf das Kind sie hochmütig ihrer Herrin gegenüber macht: „*Sie achtete ihre Frau gering gegen sich*“ (V. 4). Bisher hatte Sara eine Magd um sich gehabt, mit der sie zufrieden war. Jetzt aber schaut die Magd verächtlich auf die Herrin herab und macht ihr das Leben sauer.

Es ist ein köstliches Ding, auf die Hilfe des Herrn zu harren, aber ein elendes Ding, sich selbst helfen zu wollen. Es ist selig, wenn uns Gott zu Hilfe kommt, aber es geht sehr unselig zu, wenn wir Gott zu Hilfe kommen wollen.

2. Hagars hässlicher Hochmut

Nichts macht einen Menschen hässlicher und unangenehmer als der Hochmut. Es scheint ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen Sara und ihrer Magd geherrscht zu haben. Sonst hätte jene die Hagar nicht ihrem Mann zugeführt, um dadurch ihre Familie „*aufzubauen*“ (V. 2). Aber dieses gute Verhältnis ist zu Ende, als Sara den Hochmut der Magd spürt, die ein Kind erwartet. Es ist nicht gesagt, dass diese Verachtung sich in Worten ausdrückte. Wenn es heißt: „*Sie achtete ihre Frau gering gegen sich*“, dann ist wohl mehr an Hagars innere Stellung gedacht, die Sara als bitter und demütigend empfand.

Es gibt Leute, mit denen der Umgang angenehm war, solange Gott sie in der Schule der Niedrigkeit hielt. Vielleicht erlebten sie dann ein geistliches Wachstum, Gott gab ihrem Dienst Frucht, und sie fingen an, sich über die zu erheben, die weiter in stiller Geduldsarbeit Samen streuten. Aus diesem Hochmutsfehler musste Gott sie auf vielleicht schmerzlichen Wegen zurechtbringen.

3. Aus der Schule gelaufen

Gott will, dass wir bei Demütigungen, die uns Menschen bereiten, nicht aus der Schule laufen. Die beiden Frauen Sara und Hagar hätten sich gegenseitig erziehen können. Sara hatte zu lernen, wohin man mit Selbsthilfe und eigener Klugheit kommt. Hagar musste ihren Hochmut wieder ablegen. Aber beide verstanden die Schule Gottes nicht, sondern wollten ihr entlaufen und nicht durch die Früchte ihrer eigenen Fehler geistlich klug

werden.

Wir sehen die Sara, wie sie im Ärger über das hochmütige Gebaren der Hagar nicht stille bleibt, sondern im häuslichen Leben ihre Magd zu drücken und zu quälen sucht. In falscher Willfährigkeit gibt ihr Abraham sogar das Recht dazu (V. 6). Wir sehen die Hagar, wie sie nach einem Ausweg sinnt. Aber anstatt über ihren Hochmut Buße zu tun und nun zwiefach demütig die Liebe ihrer Herrin wiederzugewinnen, läuft sie einfach davon (V. 6).

Das sind notvolle häusliche Reibungen und Spannungen in Abrahams Familie. Im Herzen Saras und Hagers steckt etwas, das in den Tod gehört. Beide müssen zerbrochener, demütiger, geduldiger werden. Beide machen die Schwierigkeiten dadurch größer, dass sie wohl den Fehler der andern empfinden, aber für den eigenen blind sind. Wohl denen, die warten können, bis Gott andere demütigt und das nicht selber tun wollen! Sie werden Segen haben auch von schwierigen Menschen.

„Das soll dir eine Decke der Augen sein“

1. Mose 20,16

In 1. Mose 20 wird uns erzählt, wie Abraham zum zweitenmal zur Lüge greift und Sara als seine Schwester ausgibt. Dieses Mal heuchelt er vor Abimelech, dem König zu Gerar, der ahnungslos die Sara zur Frau nehmen will (V. 5). Gott greift ein und hindert den Abimelech an der Sünde. Wie früher vor Pharao in Ägypten steht der Gottesmann als der Blamierte da und muss sich von dem heidnischen König über sein Abweichen von der Wahrheit strafen lassen (V. 9f.). Wie traurig, dass Gläubige wiederholt in dieselbe Sünde geraten! Aber welche Treue Gottes, dass er ihnen ihr Unrecht nicht durchgehen lässt, sondern sie entlarvt! Über Abrahams Beschämtwerden triumphiert dann doch wieder Gottes zurechtbringende Gnade.

In der Geschichte kommt ein auffälliger Ausdruck vor. Als Abimelech die Sara dem Abraham wiedergibt, macht er ihm gleichzeitig ein größeres Geschenk von 1000 Silberlingen und spricht zu Sara: *„Siehe da, ich habe deinem Bruder 1000 Silberlinge gegeben. Siehe, das soll dir eine Decke der Augen sein vor allen, die bei dir sind, und allenthalben“* (V. 16). Der Erzähler fügt hinzu: *„Und damit war ihr Recht verschafft.“*

1. Geld als Decke

„Das soll dir eine Decke der Augen sein.“ Was wollte Abimelech damit sagen? Er hatte das tiefe Bedürfnis, mit dem Geschehenen ganz ins Reine zu kommen. Er hatte unwissend eine fremde Ehefrau nehmen wollen. Deren Ehre war in Gefahr gewesen. Gott hatte die Sünde verhindert. Nun schickte Abimelech Sara mit dem Geschenk zurück, und das sollte wie eine Decke sein.

Wenn man eine Decke vor den Augen hat, so kann man nicht sehen. Mit seinem Geschenk wollte Abimelech der Sara sagen: *„Gebrauche die 1000 Silberlinge wie eine Decke, die dich mein Unrecht nicht mehr sehen lässt, die dich blind macht gegenüber dem, was geschehen ist.“* Als Decke, die seine Unwissenheitssünde zudecken sollte, kannte der heidnische König nichts besseres als ein Sühnegeld von 1000 Silberstücken.

Das war eine beträchtliche Summe, damit musste nach seiner Meinung alles quittiert sein.

2. Das Blut Jesu als Decke

Wir haben vor dem lebendigen, ewigen Gott mehr Sünde auf uns geladen als Abimelech, der beinahe die Ehre einer Magd Gottes angetastet hätte. Wir brauchen viel mehr als er eine Decke, die unsere Vergangenheit zudeckt. Aber gibt es das, dass vor den Augen Gottes, die doch wie Feuerflammen sind und in das Innerste unseres Herzens und Wesens blicken, eine Decke hängt?

Ja, es gibt ein Sühnegeld, das vor Gottes Augen eine gültige Decke ist über alles, was in unserm Leben an Schuld sich häuft. Das ist das Blut Jesu Christi. Mochte Abimelech denken können, mit Geld sei einer verletzten Menschenehre aufzuhelfen – die durch die Sünde der Menschen tausendfach beschmutzte Ehre Gottes kann mit allen Millionen der Erde nicht wiederhergestellt werden. Nichts Menschliches kann Decke unserer Schuld sein.

Aber unsere Sünde muss doch bedeckt werden, wenn wir im Leben und im Sterben einen Trost haben, wenn wir vor dem heiligen Gott in der Ewigkeit bestehen wollen. Es gibt nur einen Weg dazu. Arm, elend, blind und bloß müssen wir unter das Kreuz des Heilandes treten und bitten: „Herr, mit deinem Vergebungsblut bedeck' meine Schuld!“

O lasst mich diese selige Decke von Golgatha rühmen! Jesus mit seinem reinen Gehorsam, mit seinem völligen Liebesopfer hat unsere Schuld gesühnt und weggenommen. Gottes Auge ruht jetzt freundlich auf den Sündern, die ihn um Gnade anrufen. Es ist blind geworden für ihren Mangel und ihre Schande. Gott sieht alle, die glauben, eingehüllt in die Gerechtigkeit und Heiligkeit seines Sohnes.

Autorität in der Familie

1. Mose 35,1 – 4

„Und Gott sprach zu Jakob: Mache dich auf und ziehe gen Beth-El und wohne daselbst und mache daselbst einen Altar dem Gott, der dir erschien, da du flohest vor deinem Bruder Esau. Da sprach Jakob zu seinem Hause und zu allen, die mit ihm waren: Tut von euch die fremden Götter, so unter euch sind, und reinigt euch und ändert eure Kleider und lasst uns auf sein und nach Beth-El ziehen, dass ich daselbst einen Altar mache dem Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal und ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin. Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die unter ihren Händen waren, und ihre Ohrenspangen; und er vergrub sie unter eine Eiche, die neben Sichern stand.“

Eine auffallende Autorität tritt uns in diesem Text entgegen. Jakob sagt zu seinen erwachsenen Söhnen: *„Tut von euch die fremden Götter!“* Ohne Widerstand werden diese hergegeben und beseitigt. Woher hat dieser Vater solche Vollmacht? Was verleiht seinen Worten den gewaltigen Nachdruck, dem nichts widerstehen darf? Der Text lässt uns eine dreifache Quelle wahrer Autorität erkennen, die für alle Eltern, Erzieher und Ermahner sehr beachtenswert ist.

1. Jakob redete mit seinen Söhnen, nachdem Gott mit ihm geredet hatte

Lasst uns die Reihenfolge beachten: „Gott sprach zu Jakob“ (V. 1). – „Da sprach Jakob zu seinem Hause“ (V. 2).

Offenbar stand Jakob bei seinem Reden mit den Söhnen ganz unter dem Eindruck dessen, was Gott zu ihm geredet hatte. Er leitete den Einfluss des göttlichen Wortes weiter an die Söhne. Hier haben wir ein Geheimnis echter Vollmacht beim Ermahnen. Wenn Gott mit jemand geredet hat, so merkt man es ihm an. Dann steckt in seinen Worten eine Kraft, so dass man nicht leicht daran vorbeikommen kann. So lasst uns denn zusehen, dass Gott erst mit uns redet in seinem Wort und im Gebet, bevor wir an das Ermahnen anderer herantreten!

2. Die Fehler, die Jakob ändern abzulegen befahl, klebten ihm selbst nicht mehr an

Jakob gebot die Auslieferung der Götzen. Aus seiner Rede merken wir, dass er selbst keine fremden Götter hatte. Denn während bei der Aufforderung, nach Beth-El aufzubrechen, er sich selbst mit einschließt („Lasst uns nach Beth-El ziehen!“, V. 3), so tut er dies bei der Ermahnung, die fremden Götter wegzutun, nicht. Da heißt es: „Tut von euch die fremden Götter, so unter euch sind“ (V. 2)! und nicht: „Lasst uns die fremden Götter von uns tun, so unter uns sind!“

Hätte Jakob selbst noch Götzen gehabt, so hätten seine Worte wenig Eindruck gemacht. Nun aber die Söhne wussten, dass der Vater voll und ganz auf Gott allein vertraute und nichts mit jenen verbotenen Schutzmitteln und Götzenbildern zu tun haben wollte, verfehlten seine Ermahnungen ihr Ziel nicht. Das Leben des Vaters stand hinter seinen Worten.

Hier liegt ein zweites Geheimnis wahrer Vollmacht. Wenn unser Leben die eigenen Worte abschwächt oder gar lächerlich macht, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn unsere Worte vergeblich sind. Wenn wir selbst aber den Pfad vorangehen, den wir ändern empfehlen, dann ist es anders. Lasst uns zuerst auf uns selbst achthaben, dass nicht in uns noch steckt, wovon wir andere befreien wollen.

3. Jakob bezeugte seinen Söhnen die Herrlichkeit des richtigen Weges

Die Götzenbilder, welche Jakobs Familie ausliefern sollte, waren nach der Anschauung jener Zeit auch Schutzmittel für die Reise, worauf sich die Leute gern verließen.

Jakob nimmt ihnen dieses falsche, verbotene Schutzmittel weg. Aber gleichzeitig zeigt er ihnen ein besseres, das er aus eigener Erfahrung kennt und dessen Kraft er bezeugen kann. Es ist das Gebet und das Vertrauen auf den lebendigen Gott. Diesen Schutz hatte Jakob in schwerer Zeit wunderbar erfahren. Er bezeugt seinen Kindern nicht nur im allgemeinen, dass Gott Gebete erhört, sondern er preist ihnen den Gott an, der ihn persönlich zur Zeit seiner Trübsal erhört hat und mit ihm auf dem Wege gewesen ist (V. 3). Solche Worte sind dazu angetan, den Kindern Lust und Freudigkeit für den Weg des Glaubens zu erwecken. Das Schimpfen über die Torheit der Götzenbilder hätte längst nicht soviel ausgerichtet wie diese kostbare Empfehlung auf Grund eigener Erfahrungen.

Möge die Zahl der Eltern und Erzieher wachsen, die ihren Kindern aus eigenem Erleben

heraus die Herrlichkeit des Glaubensweges bezeugen und empfehlen können! Ihre Worte werden Macht haben.

Vergänglicher und unvergänglicher Besitz in Josephs Leben

1. Mose 39,1 – 40,8

In diesem Abschnitt können wir dreimal beobachten, was in Josephs Leben flüchtig verging und was wahren Bestand hatte.

1. Vergängliches und unvergängliches Glück

Joseph lernte beides kennen. Dass es für ihn vergängliches Glück gab, zeigen die Worte: *„Joseph ward hinab nach Ägypten geführt“* (Kap. 39,1). Er besaß lange Zeit das Glück seiner Heimat. Er lebte bei seinem Vater Jakob, der ihn mit viel Liebe umgab. Bei diesem Vater fehlte ihm nichts. Aber dies Glück war kein bleibendes. Durch den Neid seiner Brüder, die ihn in die Grube warfen und dann als Sklaven verkauften, wurde es zerstört. Nie kam die Zeit wieder, wo sein liebender Vater für ihn sorgte. Er musste bei fremden Leuten sein Brot essen. Ja, es gibt vergängliches Glück. Auch Heimat und Familienglück bleiben nicht immer. Das haben wie Joseph viele erfahren.

Aber neben diesem zertrümmerten taucht in unserm Text ein unzerstörbares Glück auf: *„Der Herr war mit Joseph, dass er ein glücklicher Mann ward“* (Kap. 39,2). Nach menschlichem Ermessen hätten wir uns Joseph als einen unglücklichen, heimwehkranken, verbitterten, mit Gott und Menschen hadernden jungen Mann vorstellen können. Aber das Gegenteil war der Fall. Er, der als Sklave in der Fremde lebte, war glücklich. Nicht großer Besitz, nicht angenehme Verhältnisse, nicht hohe Ehre machten ihn zufrieden, sondern die Gemeinschaft mit Gott, die Erfahrung seiner Nähe und Fürsorge. Von dem irdischen Vater war er getrennt. Aber der himmlische Vater war bei ihm. Hier liegt das unvergängliche Glück, das ein jeder von uns durch Christus auch erlangen darf. Die durch den Glauben an ihn Gottes Kinder werden, dürfen in froher und starker Gewissheit bekennen: *„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“* (Röm. 8,31).

2. Vergängliche und unvergängliche Gunst

Joseph gewann die Gunst seines Vorgesetzten, des Potiphar: *„Er fand Gnade vor seinem Herrn“* (Kap. 39,4). Diese Gunst war so groß, dass Joseph über alle Güter Potiphars gesetzt wurde. Er durfte im Hause und in der Landwirtschaft, in dem ganzen Besitz Potiphars schalten und walten, wie er wollte. Sein Herr setzte ein unbegrenztes Vertrauen auf Joseph. Aber diese Gunst war eine vergängliche. Durch die Verleumdungen von Potiphars Weib wurde sie in einer einzigen Stunde vernichtet, sie verwandelte sich in Ungunst und Zorn. Sein Herr, der ihn bisher immer erhoben und geehrt hatte, lieb den Lügen seines Weibes das Ohr und warf den völlig unschuldigen Joseph ins Gefängnis (Kap. 39,20). So lernte Joseph die Vergänglichkeit der Menschengunst gründlich kennen. Es ging ihm wie später dem Paulus in Lystra, der erst vergöttert und dann gesteinigt wurde (Apg. 14,11 – 19).

Aber neben dieser vergänglichen zeigte sich eine unvergängliche Gunst: „*Joseph lag im Gefängnis. Aber der Herr war mit ihm und neigte seine Huld zu ihm*“ (Kap. 39,21f.). Gottes Gnade und Gunst blieben dem Joseph treu. Diese unvergängliche Gunst darf jeder von uns erfahren und kennenlernen. Gerade diejenigen, welche den Wankelmut und die Vergänglichkeit menschlicher Liebe und Gunst erfahren haben, dürfen eine Huld suchen, die sich niemals ändert. Schon Jesaja hat davon geschrieben: „*Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen*“ (Jes. 54,10).

3. Vergängliche und unvergängliche Schönheit

Joseph besaß eine vergängliche Schönheit: „*Er war schön und hübsch von Angesicht*“ (Kap. 39,6). Aber gerade diese äußere Schönheit wurde Anlass zu seinem Unglück, indem Potiphars Weib dadurch angezogen wurde. Die Verleumdungen der schändlichen Frau brachten ihn ins Gefängnis. Äußere Schönheit ist nicht das Wichtigste. Sie vergeht. Joseph besaß noch eine andere Schönheit. Sein ganzes Verhalten bewies eine innere Schönheit, die bis in die Ewigkeit hinein von Bedeutung ist.

Zu dieser inneren Schönheit rechnen wir zunächst seine Keuschheit, in der er allen Verlockungen zur sinnlichen Lust widerstand und die Sünde wie eine Schlange mied. Zu dieser inneren Schönheit gehörte ferner seine Liebe, in der er die ihm unterstellten Gefangenen nach dem Grund ihrer Gefangenschaft teilnehmend fragte (Kap. 40,6f.). Vor allem gehörte dazu seine Demut. Er rühmte sich nicht etwa seiner besonderen Fähigkeit der Traumdeutung, sondern gab Gott allein die Ehre (Kap. 40,8).

Eine keusche, liebevolle und demütige Herzensstellung machen einen Menschen von innen her wahrhaft schön. Auch wir dürfen sie erlangen, indem wir uns in der Glaubensgemeinschaft mit Jesus umgestalten lassen von einer Klarheit zur andern in das Bild dessen, der allein vollkommene Schönheit besitzt (2. Kor. 3,18).

Zwei Reisewinke

1. Mose 45

Josephs Brüder bekommen in diesem Kapitel zwei Winke und Mahnungen für ihren Reiseweg, die auch wir beachten wollen.

1. „Seht euren Hausrat nicht an“ (V. 18)!

Diese Mahnung kommt aus dem Munde Pharaos, des ägyptischen Königs. Er hatte durch Joseph die Brüder und ihren alten Vater Jakob eingeladen, nach Ägypten zu ziehen: „*Ich will euch Güter geben in Ägyptenland, dass ihr essen sollt das Mark im Lande*“ (V. 18). Aber er scheint zu fürchten, dass Josephs Angehörige durch den Blick auf ihren Besitz und Hausrat sich abhalten lassen könnten, der königlichen Einladung zu folgen. Was sie auch immer ihr eigen nannten – wie war es armselig demgegenüber, was in dem reichen, fruchtbaren Ägypten auf sie wartete!

Gott bietet uns durch Jesus die Heimat im ewigen Vaterhaus an. Er lädt uns ein, im

Land seiner Gnade, seines Friedens und seiner Treue zeitlich und ewig zu wohnen. Was sind dagegen alle Schätze und Güter Ägyptens! Aber wie viele Menschen starren auf ihren „Hausrat“, halten ihren eigenen Kram und Tand fest und verachten und verlieren das wahrhaftige „*Mark im Lande*“! Lasst uns Gerhard Tersteegens Mahnung an die Pilger nach Kanaan beachten:

Drauf wollen wir's denn wagen,
es ist wohl wagenswert,
und gründlich dem absagen,
was aufhält und beschwert.
Welt, du bist uns zu klein,
wir gehn durch Jesu Leiten
hin in die Ewigkeiten:
es soll nur Jesus sein!

2. „Zanket nicht auf dem Wege!“ (V. 24)

Das ist die Mahnung, die Joseph seinen Brüdern mitgibt. Er fürchtet, dass unterwegs Streit unter ihnen ausbricht. Ein solcher Zank konnte darin seinen Grund haben, dass sie einander die Schuld an dem Joseph bereiteten Geschick aufrechneten. „Du hast schuld, du hast mehr Schuld!“ – so konnten sie einander anklagen. Es mochte auch der Neid sie gegeneinander aufbringen. Das galt vor allem im Blick auf Benjamin, den Jüngsten, der so bevorzugt worden war.

Joseph ermahnt die Brüder, ein solches Verhalten nicht aufkommen zu lassen, sondern friedfertig nach Kanaan zu wandern. Das Zanken auf dem Heimweg wäre zwiefach hässlich gewesen, nachdem ihnen alle an ihrem Bruder begangene Schuld vergeben war. Joseph hatte ihnen gesagt: „*Bekümmert euch nicht und denkt nicht, dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt*“ (V. 5)! So erwartete er von seinen Brüdern nichts Unbilliges und nichts zu Schweres, als er sie mahnte: „*Zanket nicht auf dem Wege!*“ Hat nicht unser Heiland noch viel mehr ein Recht zu solcher Mahnung an die von ihm begnadigten Sünder? Wenn diese auf dem Weg nach Kanaan uneins werden – das ist ganz schrecklich und schändlich!

Jesus, der um die Einigkeit seiner Jünger betete, bewahre uns vor jedem zänkischen Wort gegen Brüder und gebe uns die zarte Liebe, die Frieden bewahrt!

MOSE, PHARAO UND DAS VOLK ISRAEL

Moses Glaubensprobe

Hebr. 11,24 – 26

„Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens; denn er sah an die Belohnung.“

Dieser Text erzählt von einer Entscheidung. Aber nicht etwa, wie oft irrtümlich angenommen wird, von einer Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben. Als Mose die hier berichtete Entscheidung traf, hatte er Glauben. Durch den Glauben entschied er sich. Wir wollen das beachten, damit wir recht milde gegen solche sind, die noch nicht die Kraft haben, sich recht zu entscheiden, weil sie noch nicht in dem Glauben stehen, aus dem heraus Mose seine Entscheidungen traf. Wir wollen die Glaubenstat des Mose anschauen, indem wir drei Worte unterstreichen.

1. „Nicht mehr“ (V. 24)

Lange hieß Mose: *„Sohn der Tochter Pharaos.“* Dieser Name brachte ihm viel Ehre und Gewinn, aber bestimmt auch innere Unruhe. Er fühlte, dass dieser Titel nicht der Wahrheit entsprach. Er hatte kein Heimatgefühl am Hof Pharaos, es zog ihn zu seinem verachteten Volk Israel. Nun gab ihm der Glaube die Kraft, dass er sagen konnte: *„Nicht mehr!“*

Der Glaube gibt Kraft, sich von alten Vergangenheiten zu trennen. Hiskias Untertanen hatten ein gesegnetes Passahfest gefeiert. Nun zogen sie aus, überall den alten Götzendienst auszurotten (2. Chron. 31,1). Manasse hatte nach den Jahren seines schändlichen Götzendienstes im Gefängnis den Herrn, seinen Gott, anrufen gelernt und sich vor ihm gedemütigt. Er gewann das Königreich zurück. Nun ging er daran, die Götzenbilder zu stürzen und die falschen Altäre aus dem Tempel und der Stadt hinauszurufen (2. Chron. 33,15). Aus dem Glauben kam das Nein zu der sündigen und götzendienerischen Vergangenheit. Solche Glaubenskraft ließ den Mose seinen Fürstentitel aufgeben. Solche Glaubenskraft brauchen wir alle.

2. „Viel lieber“ (V. 25)

Wir müssen uns die Entscheidung des Mose nicht unbiblisch so vorstellen, als ob ihm die Wahl zwischen zeitlicher Sündenergötzung und dem Ungemach mit Gottes Volk ungeheuer schwer gefallen wäre. Etwa so, wie es einem Geizhalse schwer wird, eine Summe Geldes für den kranken Nachbarn zu geben. Nein, der Glaube bewirkte, dass die Wahl überschwänglich einfach wurde: *„Er erwählte **viel lieber.**“* Es handelte sich nicht um oberflächliche Begeisterung. Mose war groß, klug und gelehrt. Er hatte klar und richtig geprüft, und das Ergebnis war eindeutig: viel lieber Ungemach mit dem Volk Gottes!

Ja, solche klaren Wähler macht der Glaube. Der Verstand hätte dem Mose anders geraten: „Sei kein Narr! Du hast auf der Seite Israels nichts Gutes, keine Ehre zu erwarten. Bleib bei Pharao, und es wird dir nichts fehlen.“ – Aber Mose wählte **viel lieber** die Drangabe der zeitlichen Ergötzung. Der Kaufmann im Gleichnis gab hin, was er hatte, und wählte **viel lieber** die eine köstliche Perle (Matth. 13,46). Daniel hatte zu wählen, ob er sein Leben in Gefahr bringen oder das Beten aufgeben sollte. Er blieb **viel lieber** bei dem köstlichen Geschäft, mit seinem Gott zu sprechen (Dan. 6,11), und scheute die Löwengrube nicht. So fest und klar war es auch für Mose: „Weg mit dem kümmerlichen Weltkram! Ich halte mich zu dem verachteten Volk Gottes und trage sein Ungemach.“

O lasst uns auch diese Gnade suchen, diese Glaubenskraft erleben, durch die wir mit überschwänglicher Klarheit des Herrn Weg erwählen!

3. „Größerer Reichtum“ (V. 26)

Bei einem solchen Ausdruck werden manche schläfrigen Leute lebendig! Das ist ein Thema, das sie interessiert.

Zwei merkwürdige Besitztümer werden hier verglichen: die Schmach Christi und die Schätze Ägyptens. Der Unglaube hätte seine Wahl schnell getroffen. Die Schmach Christi hätte ihn nicht locken können, er hätte sich für die Schätze Ägyptens entschieden. Aber auch Mose musste nicht lange wählen: Für ihn kam nur die Schmach Christi in Frage. Ein Weltmensch hätte bei solcher Wahl ausgerufen: „An diesem Mose kann man sehen, wie der Glaube die Leute verrückt macht. Dieser Narr lässt seine großartige Stellung bei der Tochter Pharaos fahren, um es mit den frommen Leuten zu halten, unter denen es doch allezeit so viele Heuchler gibt.“ Der Glaube aber sagt: „Die Schmach der Frommen ist mir ein größerer Reichtum als alle Ägypterschätze.“

Mose muss also das Bewusstsein gehabt haben, dass die mit seiner Entscheidung verbundene Schmach ihm einen wirklichen Besitz einbrachte. Und er hatte recht. Durch alles Vordergründige, das er verlor, sah er das Wesenhafte, das er bleibend gewann: die Gemeinschaft mit dem lebendigen Herrn in Zeit und Ewigkeit, auf dieser Erde und in der kommenden Welt. So erfuhr es auch schon Abraham, der von dem König von Sodom keinen Faden noch Schuhriemen annehmen wollte, (1. Mose 14,22f.) dem aber Gott verhieß: „*Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn*“ (1. Mose 15,1). Ist es denn schwer zu erkennen, wo der größere Reichtum liegt? In Sodoms Gütern oder im Herrn selber?

Ach, die hellen Glaubensaugen sind so selten, die Mose hatte. Der Glaube ist die beste Staroperation, die es gibt. Da sieht man die Dinge, wie sie wirklich sind: in ihrer Kleinheit und Größe, in ihrem Wert und Unwert, in ihrer Vergänglichkeit und in ihrem Bestand. Unsere Bitte soll sein: „Herr, lass mich Mose nicht äußerlich nachmachen, gib mir seine Kraftquelle, aus der heraus er sich richtig entschied: einen festen, klaren Glauben!“

Moses Eltern

2. Mose 2,1 – 3

1. Eine Ehe nach dem Herzen Gottes

So können wir die Ehe nennen, die nach V. 1 geschlossen wurde: *„Es ging hin ein Mann vom Hause Levi und nahm eine Tochter Levi.“* Diese Ehe war nicht nur darum Gott wohlgefällig, weil beide, der Mann und die Frau, zum gleichen Stamm im Volk Israel gehörten. Sie war es vor allen Dingen deshalb, weil beide zum gleichen Stamm der Glaubenden zu zählen sind. Von diesem Glauben der Eltern Moses lesen wir Hebr. 11,23. O welch eine köstliche Ehe, in der Vater und Mutter im Glauben dem Herrn anhängen! Ob sie äußerlich ein großes Vermögen besaßen oder nicht, darüber erfahren wir nichts. Aber das Kapitel des gemeinsamen Glaubens brachten beide in den Ehestand mit. Das war mehr! Welche Gnade, dass Mose in eine solche Familie hineingeboren wurde!

Wieviel hängt oft in der Lebensgeschichte der Kinder von der Art der Familiengründung durch die Eltern ab! Wo eheliche Verbindungen im Ungehorsam gegen Gottes Gebot, mit Sünde und Schande begonnen werden, wo man nicht nach dem Willen Gottes fragt, da geht oft ein Unsegen auf die Kinder aus. So war es bei Moses Eltern nicht. Lasst uns die Tatsache beachten, dass der größte Prophet des Alten Bundes gläubige Eltern hatte, ähnlich wie Samuel!

2. Eine Ehe, die zeitliche Trübsale kannte

Auch eine Ehe unter Gläubigen wird nicht von Trübsalen verschont. Moses Eltern durften vielleicht durch Jahre hindurch sich des ehelichen Glücks freuen, zur Zeit, wo ihnen Mirjam und Aaron geboren wurden. Dann aber kam die Zeit, wo nicht nur die harte Bedrückung durch den Pharao auf ihnen lastete, sondern wo der grausame Befehl erging: *„Alle Söhne, die geboren werden, werft ins Wasser, und alle Töchter lasst leben“* (2. Mose 1,22)!

Ja, die Ehe bringt zeitliche Trübsale mit sich, wenn auch anderer Art, als Moses Eltern sie erleben mussten. Nirgendwo in der Welt, auch in der Ehe nicht, gibt es ein Leben in lauter Freude. Wer sich so etwas ausmalt, täuscht sich.

Worauf kam es nun bei Moses Eltern an, als die Trübsalszeit anhub? Hätte da äußeres Vermögen etwas genützt? Nein! Aber der Glaube, den beide besaßen, gab Hilfe und Kraft. Oder besser: Der Herr, an den sich beide im Glauben hielten, führte weiter und trug hindurch. Jetzt konnten sich die Eheleute gegenseitig stärken und aufrichten im gemeinsamen Gebet. Jetzt konnten sie im Glauben eins werden, das feine Knäblein, das Gott ihnen geschenkt hatte, im Vertrauen auf den Herrn zu verbergen. So lesen wir es Hebr. 11,23: *„Durch den Glauben wurde Mose, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern.“*

Welch ein köstliches Ding, wenn gläubige Eheleute in der Trübsalszeit im Glauben eins sind, so wie sie es in der Zeit des Glücks waren! Ehen werden für beiderlei Zeit geschlossen. Darum muss der gemeinsame Glaubensgrund gelegt sein, wenn der Weg miteinander beginnt.

3. Eine Ehe, in der menschliche Macht am Ende war

Die zeitliche Trübsal in der Ehe von Moses Eltern spitzte sich so zu, dass eine schwere Entscheidung getroffen werden musste. Die Eltern verbargen ihr Kind drei Monate lang (V. 2). Dann kam der Zeitpunkt, wo sie mit eigener Macht und Klugheit am Ende waren, wo sie das Kind ganz in Gottes Hände legen mussten: *„Und da sie (die Mutter) ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind darein und legte ihn in das Schiff am Ufer des Wassers.“* (V. 3).

In der ersten Zeit konnten die Eltern selbst noch etwas beitragen zur Rettung ihres Kindes. Nun mussten sie den kleinen Mose aus ihrer Hand geben und in das Kästlein am Rande des Nils legen. Das war eine tränenvolle Stunde für die Mutter, da sie ihr Kind dahingehen musste, und es kein Mittel mehr gab, es selbst zu schützen. Nun konnte nur noch der Herr helfen und eingreifen. Das ins Kästlein gelegte Knäblein war in Gottes Hände gegeben. Es war seiner Macht und Weisheit anvertraut worden.

Kann in einer Ehe heute die Lage nicht auch so sein, dass es für die Eltern keine Macht und keine Möglichkeit mehr gibt, für das äußere oder innere Leben ihrer Kinder etwas zu tun, als sie nur noch der Macht und Fürsorge Gottes anzuvertrauen? Welcher Trost, dass dieser Weg immer offen bleibt!

Aber auch über Ehe und Familie hinaus kommen für uns immer wieder Lagen und Stunden, wo wir erkennen und erklären müssen: *„Was ich mit meiner Weisheit und Geschicklichkeit tun konnte, ist jetzt zu Ende. Ich bin mit meinen eigenen Möglichkeiten ganz in die Enge gekommen.“* – Nicht nur damals bei dem kleinen Mose hat Gott einen Weg gewusst. Er kann sich auch heute verherrlichen.

Moses erster Gang, Blick und Fehltritt

2. Mose 2,11 – 14

1. Der Gang zu den Brüdern

Der erste von der Bibel erzählte Gang des Mose war ein Besuch bei seinen Brüdern: *„Zu den Zeiten, da Mose war groß geworden, ging er aus zu seinen Brüdern“* (V. 11).

Wo ein Mensch hingeht, darin spricht sich etwas von seinem Wesen und Charakter aus. Nach jenem Gottesurteil auf dem Karmel, wo Feuer vom Himmel fiel, waren die ersten Wege des Königs Ahab und des Propheten Elia völlig verschieden! *„Und da Ahab hinaufzog, zu essen und zu trinken, ging Elia auf des Karmels Spitze und bückte sich zur Erde und tat sein Haupt zwischen seine Knie“* (1. Kön. 18,42). Der eine der beiden Männer wandte sich nach dem gewaltigen Ereignis sofort wieder der Alltäglichkeit zu, der andere beugte sich in heiliger Einsamkeit vor Gott. Ihr Wesen bestimmte ihre Wege.

So war es auch bei dem hier von Mose erzählten Gang. Ihn zog es zu dem verachteten Gottesvolk, dem er zugehörte. Als Prinz am ägyptischen Königshof dünkte er sich nicht erhaben über seine Brüder in Israel. Wie fein drückt sich der innerste Zug seines Herzens

in seinem Gang aus! Er konnte sich in vornehmer und gebildeter Gesellschaft bewegen, aber es trieb ihn zu seinen Brüdern.

Wie ist dieser Zug zu den Brüdern z. B. auch bei Paulus deutlich wahrzunehmen! Wenn er auf seinen Reisen irgendwo einen Aufenthalt hatte, so war sein erster Gang zu den Brüdern: *„Wir kamen an zu Tyrus; denn daselbst sollte das Schiff Ware niederlegen. Und als wir Jünger fanden, blieben wir daselbst sieben Tage“* (Apg. 21,3f). – *„Wir kamen gen Cäsarea und gingen in das Haus Philippus des Evangelisten und blieben bei ihm“* (Apg. 21, 8). — *„Und nach diesen Tagen machten wir uns fertig und zogen hinauf gen Jerusalem. Es kamen aber mit uns auch etliche Jünger von Cäsarea und führten uns zu einem mit Namen Mnason aus Zypern, der ein alter Jünger war“* (Apg. 21,16). – *„Wir kamen des andern Tages gen Puteoli. Da fanden wir Brüder“* (Apg. 28,13f.)

Wir wollen gewiss keine engen Leute sein. Wir wollen niemandem verbieten, an fremden Orten dieses und jenes zu sehen und zu besuchen. Aber eins ist gewiss: Der wahre Jünger Jesu hat heute noch einen inneren Zug zu seinen Brüdern. Zu ihnen geht er am liebsten, weil er in der Liebe Jesu ihnen zugehört. Wohl uns, wenn wir uns solcher Mosegänge nicht schämen!

2. Der Blick auf die Last

Zum ersten Gang des Mose kam sein erster Blick: *„. . . und sah ihre Last“* (V. 11). Sein Blick fiel auf das Elend seiner Brüder. Das Wohlleben am Hof hatte ihn nicht verschlossen gemacht für die Mühsal anderer.

O lasst uns einen Blick bekommen für das Elend unserer Mitbrüder! Lasst uns das Auge und das Herz nicht verschließen vor dem Jammer, den andere zu tragen haben! Der Herr Jesus hat wie kein anderer diesen Blick gehabt: *„Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben“* (Matth. 9,36). Livingstone sah in Afrika das Elend der Sklaverei, und von der Stunde an stand es für ihn fest, dass sein Leben der Aufgabe gehören müsse, gegen die Schande der Sklaverei zu kämpfen und im dunkelsten Afrika Zeuge der Liebe Jesu in Wort und Werk zu sein. Nehemia sah mit Schmerz die eingerissenen Mauern Jerusalems (Neh. 2,15) und wurde nicht müde, um Arbeiter zu werben: *„Kommt, lasst uns die Mauern Jerusalems bauen, dass wir nicht mehr eine Schmach seien“* (Neh. 2,17)!

In der Reihe derer, welche die Lasten der andern sahen und nach Hilfe trachteten, stand auch der junge Prinz Mose. Wir wollen auch dazu gehören und nicht übersehen, wo Menschen innerer und äußerer Hilfe bedürfen.

3. Der Fehltritt des voreiligen Dreinfahrens

Dass Moses erster Gang und Blick schön und richtig war, hat ihn aber doch nicht vor einem Fehltritt bewahrt: *„Er ward gewahr, dass ein Ägypter schlug seiner Brüder, der Hebräischen, einen. Und er wandte sich hin und her, und da er sah, dass kein Mensch da war, erschlug er den Ägypter und scharfte ihn in den Sand“* (V. 11 und 12). Mose will mit eigener Kraft helfen und verschließt sich dadurch jede Tür, um den Seinen wirkliche und wirksame Hilfe bringen zu können. Mose hatte aufrichtig und entschieden den Weg des Herrn erwählt. Und trotzdem gerät er auf einen groben Abweg. Er kennt seines Herzens Grund noch nicht. Er merkt nicht, dass bei aller rechtschaffenen Liebe zu Gottes Volk ein

feiner Hochmut die innere Triebfeder seines Eingreifens bildet. Es soll in Israel bekannt werden, „*dass Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe*“ (Apg. 7,25). Aber was Mose will, erreicht er nicht. Den Gedanken, den er durchsetzen möchte, dass er Gottes Heilbringer für sein Volk sei, bringt er nicht zum Durchbruch. Im Gegenteil, sein Volk sperrt sich gegen ihn (V. 14). Sein voreiliges Dreinfahren bewirkt für ihn Berge von Schwierigkeiten.

Besonders im jugendlichen Gnadenstand – aber auch das ganze Glaubensleben hindurch – muss man Angst haben vor dem fleischlichen Eifer und der eigenen Kraft. Wie mancher, der mit dem Volk Gottes Ungemach leiden und die Schmach Christi tragen wollte, hat mit dem ungeschickten Schwert seiner Zunge einen „Ägypter“ niedergeschlagen. Er hat dadurch Unheil angerichtet, wo er eine Tat für Gott zu tun und der Sache und dem Volk des Herrn einen Dienst zu verrichten meinte. Der Herr gebe uns die Liebe des Mose zu Gottes Volk und den Blick für die Last der andern! Er bewahre uns aber vor falschem Eifer und gebe uns den köstlichen geistgewirkten Eifer, in dem wir wirklich Menschen helfen und Gottes Sache fördern!

Ein dreifacher Irrtum

2. Mose 2,11 – 14

Wohl dem, der durch fremde Fehler lernt! Die Irrungen anderer zu betrachten, kann uns vor gleichen Abwegen bewahren. Ein dreifacher Irrtum beherrschte den Mose, als er den Ägypter erschlug.

1. Eine falsche Zeit

Mose meinte, er könne die Hilfe für sein Volk zu der von ihm gewählten Zeit schaffen. Sein Zeitplan hieß: „Jetzt, sofort!“ Er hatte einen Ägypter einen seiner israelitischen Brüder misshandeln sehen. Er hatte also mit den eigenen Augen geschaut, welches Unrecht seinem Volk widerfuhr. Nun glaubte er, mit seinem Eingreifen keinen Augenblick länger warten zu dürfen. War denn die Sache, deren Augen- und Ohrenzeuge er geworden war, nicht ganz klar? War hier noch etwas zu untersuchen? Musste nicht der Unterdrückung endlich Halt geboten und durch das Zeichen des Protestes das ganze Volk zur Auflehnung gegen die Tyrannei aufgerufen werden? Musste der Sieg der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit nicht gebahnt werden?

So dachte Mose, aber die Zeit war grundfalsch, die er zur Einleitung der Befreiung wählte. Auf seiner Uhr stand: Jetzt ist der rechte Zeitpunkt, Israel zu helfen. Gottes Uhr aber zeigte diese Stunde noch nicht. Mose meinte, er könne seinen Brüdern Hilfe bringen, wann es ihn gut dünkte. Er musste lernen, dass man bei allen Plänen und Unternehmungen auf die göttliche Stunde warten muss.

Ist nicht die Ungeduld, die zur selbstgewählten Zeit Hilfe bringen will, ein Hauptfehler bei manchen Gläubigen, besonders bei solchen, die jung im Gnadenstand sind? Man sieht, dass hier und dort etwas zu ändern nötig ist. Aber solche Erkenntnis der Notwendigkeit schließt nicht immer die göttliche Erlaubnis ein, sofort etwas zu unternehmen.

2. Selbstgewählte Mittel

Ein zweiter Irrtum des Mose bestand darin, dass er die Hilfe mit selbstgewählten Mitteln bringen wollte. Mit seiner eigenen Hand schlug er den Ägypter nieder. Er glaubte, so könne er am schnellsten und einfachsten seinem Volk Mut machen in seiner jammervollen Lage.

Ach, dieses Mittel war verkehrt! Obwohl er ein Sohn der Tochter Pharaos hieß, konnte Mose gegen die Macht, die sein Volk umkrallt hielt, mit seiner Menschenmacht nichts ausrichten. Es war eine „hohe Hand“, es war Gottes Hand nötig, um Israel aus der Knechtschaft auszuführen.

Wie oft wird auch heute die fleischliche Kraft noch gebraucht, um in göttlichen Geschäften etwas zuwege zu bringen! Wir unterschätzen gar leicht die feindlichen Mächte, die Gottes Werk hindern wollen, und trauen der eigenen Kraft zuviel zu. Dies ist der innere Grund von viel Fehlritten und Niederlagen im Christenleben.

3. Eigene Ehre

Der dritte Irrtum des Mose ist darin zu sehen, dass er meinte: „Durch meine Tat werde ich selbstverständlich als Retter meines Volkes bekannt und anerkannt werden: *„Er meinte aber, seine Brüder sollten's verstehen, dass Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe“* (Apg. 7,25).

Dieser Vers führt uns in das Gedankenleben des Mose in der Zeit seiner irrigen Tat hinein. Was sehen wir da? Ach, dieser treue, aufrichtige Mose merkt es gar nicht, dass das Suchen seiner Ehre sich in die Triebkräfte seiner Tat mischt! Seine Phantasie malt ihm aus, wie man in den Hütten Israels von ihm reden wird, wie die Herzen seines Volkes in Liebe und Dankbarkeit sich ihm zuwenden. Und wie war es in Wirklichkeit? Das Gegenteil des Erhofften trat ein: *„Aber sie verstanden's nicht“* (Apg. 7,25). Alles wandte sich gegen ihn. Pharao wollte ihn töten (2. Mose 2,15). Die Hebräer wollten sich von ihm nichts sagen lassen: *„Auf einen andern Tag ging er auch aus und sah zwei hebräische Männer sich miteinander zanken und sprach zu dem Ungerechten: Warum schlägst du deinen Nächsten? Er aber sprach: Wer hat dich zum Obersten oder Richter über uns gesetzt? Willst du mich auch erwürgen, wie du den Ägypter erwürgt hast?“* (2,13f.). Der als großer Volksretter aufzutreten hoffte, ist auf einmal überall unbeliebt geworden und muss die jämmerliche Flucht in die Wüste antreten (V. 15).

Wir können den Herrn nur bitten bei allem, was wir für seine Ehre und sein Volk tun wollen: „Bewahre uns vor dem Trachten nach eigener Ehre! Lass uns nur für deine Ehre eintreten – zur rechten Stunde und mit den rechten Mitteln!“

Missachtung göttlicher Ordnungen

2. Mose 2,11 – 14

Wenn wir den Fehltritt des Mose betrachten, so entdecken wir eine dreifache Missachtung und Verkehrung der göttlichen Ordnung.

1.

Mose schlägt hier einen äußeren Feind nieder, ehe er den Feind im eigenen Herzen besiegt hat. Der äußere Feind ist der ägyptische Mann, der seinem Bruder unrecht tat. Auf ihn schlägt Mose ein, bis er tot niederstürzt. Dabei übersieht Mose, dass in seinem eigenen Herzen und Wesen noch Feinde stecken, die viel gefährlicher sind als der tyrannische Ägypter. Das sind: Zorn, Ungeduld, Ehrgeiz, Hochmut. Hätte Mose sich zuerst gegen diese Feinde gewandt, hätte er diese in der göttlichen Kraft so tapfer und entschieden angegangen wie mit fleischlichem Eifer den Ägypter – so wäre er vor seinem Fehltritt bewahrt geblieben und hätte sich viele Nöte erspart.

Ach, wie oft schlagen wir – wenn auch nur in Gedanken oder Worten – auf Feinde um uns her los, wo die zarte Geistesstimme uns zum Angriff gegen die Feinde im eigenen Herzen leiten möchte!

2.

Sodann untersucht Mose an einem späteren Tag fremdes Unrecht, ehe er sein eigenes zurechtgebracht hat. Er fragt beim Anblick von zwei sich zankenden Hebräern den ungerecht Handelnden: „*Warum schlägst du deinen Nächsten?*“ (V. 13). Hätte er diese Frage doch zuerst an sich selbst gestellt! Hätte er sich doch gefragt: „*Warum schlägst du einen Ägypter ohne göttliche und menschliche Vollmacht?*“ Er sieht das Unrecht bei einem andern, aber bei sich selbst nicht. Darüber geht er still hinweg, will aber fremde Übeltat aufdecken und strafen.

Ach, wie oft geschieht dies, dass man fremde Sünden aufspürt und kritisiert, ehe man sich gründlich gegen die eigenen gewandt hat! Ist es zum Verwundern, dass der Hebräer von Mose nichts annehmen will, dass er ihm vielmehr antwortet: „*Wer hat dich zum Obersten oder Richter über uns gesetzt?*“ (V.14)!

Nein, das ist sehr begreiflich; denn nur die Leute werden! anderer Sünden in geistlicher Vollmacht strafen können, die zuerst vom Geist Gottes ihre eigene Sünde recht strafen ließen.

3.

Und endlich will Mose andern Leuten Mut machen, wo er selbst noch des rechten Mutes Pharaos gegenüber bedarf. Er glaubt, Israel würde durch seine Tat vernehmen, dass Gott nun Heil gäbe. Das heißt doch, dass er meint, seinem geknechteten und verzagten Volk durch sein Vorgehen neuen Mut einzuflößen. Aber wir sehen den, der andern Mut machen will, bald selber voller Furcht. Sobald er hört, dass seine Tat an dem Ägypter ruchbar geworden ist, packt ihn die Angst: „*Da fürchtete sich Mose und sprach: Wie ist das laut*

geworden?" (V. 14). Der fleischliche Mut reicht nicht weit im Reich Gottes. Wie kann Mose andern Leuten das Herz stärken und ermutigen, wenn sein eigenes Herz so schnell bange und verzagt wird? Erst als Mose nach langen Demütigungswegen sich an den Unsichtbaren hält, als sähe er ihn (Hebr. 11,27), kann er ohne Furcht vor den grimmigen König treten und dadurch andern Mut machen, die vor Pharao zittern. Jetzt aber bleibt ihm bloß die Flucht in die Wüste.

Weil er wichtige geistliche Ordnungen Gottes nicht achtet, muss Mose bei seinem ersten Auftreten zuschanden werden. Nur der wird andern wahrhaft helfen können und ein Segen sein, der in der Zucht Gottes auf sich selber acht hat.

Das klägliche Ende einer „Heldentat“

2. Mose 2,14b

„Da fürchtete sich Mose sehr und sprach: Wie ist das laut geworden?“

Das ist nun das Ende: Das Herz entfällt dem Mann, der zuerst den Wunsch hatte, dass seine Tat wie ein Lauffeuer durch Israel gehe. Er bekommt große Angst und wünscht, dass seine Tat doch nicht bekannt geworden wäre. Ach, wie bringt der eigene Eifer, die eigene Kühnheit uns in klägliche Lagen hinein! Wir wollen abschließend das Zuschandenwerden des Mose nach drei Seiten anschauen und den Herrn herzlich bitten, dass er uns vor einem ähnlichen Schicksal bewahre.

1. Mose wurde zuschanden in seiner eigenen Klugheit

„Er meinte aber, seine Brüder sollten's verstehen, dass Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe; aber sie verstanden's nicht" (Apg. 7,25).

Mose war nicht nur durch Naturgaben, sondern auch durch seine gelehrte Erziehung in aller Weisheit der Ägypter (Apg. 7,22) zu einem sehr klugen Mann geworden. Ohne Zweifel übertraf er viele an Einsicht und an geschicktem Benehmen. Und doch: Wie völlig hat er sich hier verrechnet! Seine Klugheit und eigene Überlegung sagten ihm: „Du wirst mit deiner Tat bei deinen Brüdern, den Kindern Israel, sofort die größte Anerkennung finden. Sie werden dir mit Begeisterung zu fallen, und dein Wort wird bei ihnen gelten.“

Aber wie ganz anders kam es dann! Genau das Gegenteil von dem, was er in seinem eigenen Sinn erhofft hatte, trat ein. Die, auf deren Anerkennung er fest gerechnet hatte, wurden seine Verächter. Die Antwort des Hebräers: *„Wer hat dich zum Obersten oder Richter über uns gesetzt?“* brachte den Mose gleichsam wie aus einem geistigen Rausch, in den ihn die eigene Klugheit versetzt hatte, plötzlich in die Nüchternheit zurück. Er musste erkennen: *„Ich habe mir etwas eingebildet, das an der Wirklichkeit zerschellt.“*

Ach, unsere Vernunft ist eine schöne Gottesgabe, die wir wohl brauchen sollen und dürfen. Aber ohne Erleuchtung von oben, ohne stilles Warten auf die Führung Gottes kann unsere eigene Klugheit ein höchst gefährliches Irrlicht werden, das uns in schlimme Abgründe stürzt.

2. Mose wurde zuschanden in seiner eigenen Macht

Die Bibel schildert Mose als einen Mann „mächtig in Worten und Werken“ (Apg. 7,22). Er muss also in Tatkraft und Beredsamkeit sich außerordentlich hervorgetan haben und schnell zu bedeutendem Einfluss emporgestiegen sein. Ach, wie hat doch die Macht, die man durch Tüchtigkeit oder Redebegabung erlangt, etwas Verführerisches! Mose mochte denken: „Wenn ich die ganze Macht, zu der ich es bisher gebracht habe, anwende, um meinem Volk Hilfe zu bringen, so wird es gelingen.“ Aber wie elend wurde der in Worten und Werken mächtige Mann zuschanden! Er musste erfahren: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“

In göttlichen Dingen gilt fleischliche Macht überhaupt nichts. Zinzendorf singt mit Recht:

Alle göttlichen Geschäfte
gehen überhaupt nicht gut,
wenn man sie durch eigne Kräfte
und nicht aus der Gnade tut.

Gideon musste seine große Armee verkleinern (Richter 7), David seinen Saulspanzer ausziehen (1. Sam. 17,39), und Mose musste nicht als Königliche Hoheit, sondern als midianitisch-dier Schafhirte daherkommen, als Gott ihn brauchen sollte. Wohl uns, wenn wir alle fleischliche Macht uns ausziehen lassen, wenn Gott will, weil sie uns sehr in die Irre führen kann!

3. Mose wurde zuschanden in seinem vermeintlichen Gott vertrauen

Mose nahm an, dass Gott seinen Brüdern durch seine Hand Heil geben wolle (Apg. 7,25). War das denn nicht eine schöne Glaubensstellung? Liegt nicht in diesen Worten ein Vertrauen auf die Hand Gottes, die ihm helfen sollte? Wir wollen gewiss nicht abstreiten, dass der innerste Grund bei Mose lauter und aufrichtig war. Er wollte dem Volk Gottes helfen und meinte, Gott gäbe jetzt Heil durch ihn. Soweit er es damals verstand, lebte er im Gottvertrauen. Aber doch war dieses Gottvertrauen mit eigenem Tatendrang und eigener Ungeduld vermengt und musste darum zuschanden werden.

Wahres Gottvertrauen kann nur da sein, wo man das Wort und den Willen Gottes unter seinen Füßen hat. Das hatte Mose später, als er vor Pharao hintrat. Da deckte ihn ein göttlicher Auftrag. Aber hier, wo er, auf Gottes Hilfe hoffend, eigene Wege einschlug, musste er zuschanden werden.

Lasst uns doch recht prüfen, ob unser Gottvertrauen reiner Art ist! Man kann sich merkwürdig täuschen, wenn man sein eigenes Herz und die Macht des Feindes nicht kennt. Dem Teufel bereitet es das größte Vergnügen, wenn er einen Frommen dahin bringen kann, dass er in eigener Kraft seinem Gott voranläuft und dabei meint, er habe ein besonders starkes Gottvertrauen. Er hat sich ja sogar an Jesus herangemacht. Er hat ihn zu einem frevelhaften Spiel mit dem Vertrauen herausgefordert, indem er ihm anriet, von der Zinne des Tempels zu springen und sich von den Engeln Gottes bewahren zu lassen (Matth. 4,6). Der Sohn Gottes hat ihn durchschaut und abgewiesen. Er wollte nur auf gottgewiesenen Wegen seinen Vater durch Vertrauen und Gehorsam ehren.

Wir wollen diese Art unsers Herrn erbitten. Er mache aus uns kleine, demütige, abhängige Leute, die wie der geläuterte Mose später keinen Schritt gehen wollen, wenn das Angesicht Gottes nicht vorangeht (2. Mose 33,15)! Sonst werden wir mit unserer Klugheit, mit unserer Macht, aber auch mit unserm vermeintlichen Gottvertrauen elend zuschanden werden.

40 Jahre in der Wüste

2. Mose 2,15 – 22

Die gescheiterte „Heldentat“ des Mose endete mit seiner Flucht vor Pharao. 40 Jahre Aufenthalt in der Wüste folgten (Apg. 7,30). Welchen Sinn hatten diese Jahre in Moses Lebensgeschichte ?

1. Der Weg hinunter

Einst war Mose Prinz in Ägyptenland, ein Mann in hoher Ehrenstellung. Nun gilt er als ein geringer, unbekannter *„ägyptischer Mann“*, wie die Töchter des Priesters Reguel ihn nennen (V. 19). Er selber bezeichnet sich als einen *„Fremdling im fremden Lande“* (V. 22). Er heiratete eine Tochter Reguels und hütet die Schafe seines Schwiegervaters (2. Mose 3,1). Wo ist der Reichtum und das Wohlleben des Sohnes der Tochter Pharaos geblieben? Der Mann, der *„gelehrt ward in aller Weisheit der Ägypter und mächtig war in Worten und Werken“* (Apg. 7,22), geht Tag für Tag in der einsamen Wüste hinter seiner Herde her. Seine besten Mannesjahre scheinen ungenutzt zu verrinnen. Menschlich gesehen ist es unmöglich und hoffnungslos, dem geliebten Volk noch je zu helfen. Und diese ganze demütigende Lage ist ein selbstverschuldetes Los. Das alles recht zu erkennen und diesen Weg hinunter zu bejahen – das hat Mose sicher nicht von heute auf morgen gelernt.

Und doch geschieht gleich am Anfang dieses Weges etwas Hoffnungsvolles. Auch in Midian muss Mose erleben, dass Menschen einander Unrecht tun. Die Hirten stoßen die schwachen Töchter Reguels, die ihre Herden tränken wollen, davon (V. 16f.). Und siehe, dem Mose gelingt, was er in Ägypten nicht fertigbrachte: Er schafft den Unterdrückten ihr Recht: *„Aber Mose machte sich auf und half ihnen und tränkte ihre Schafe“* (V. 17). Und abermals etwas Merkwürdiges. Noch etwas, was ihm in Ägypten fehlschlug, wird ihm hier gegeben. Es wird bekannt, dass durch ihn Hilfe geschehen ist. Die Töchter Reguels erzählen es ihrem Vater (V. 19), und dieser nimmt ihn in sein Haus auf (V. 20f.). Nach dem Fehlschlag in Ägypten hier in Midian gleich ein gutes Gelingen! Es ist wie eine Hoffnung, dass der Herzenstrieb des Mose, Unterdrückten Recht zu schaffen, von den falschen fleischlichen Beimischungen geläutert wird und noch einmal im Segen sich auswirken kann.

2. In der Hochschule Gottes

Ja, das ist der tiefste Sinn der 40 Jahre in Midian: Mose in der Hochschule Gottes! Die Weisen, die einst in Ägypten seine Lehrer gewesen waren, hatten ihn viele Künste und Kenntnisse lehren können. Aber jetzt lernt er in göttlicher Erziehung viel Besseres.

Gott unterrichtet seinen Knecht in der Geduld. In der ersten Tat des Mose drückte sich Ungeduld aus. Er fuhr im eigenen Eifer drein und konnte nicht warten, bis Gott Recht und Hilfe schaffte. Hier in Midian kann das Ungestüm zur Ruhe kommen. Immer wieder hat Gott seine Knechte in die Schule des geduldigen Wartens genommen. Denken wir nur an Paulus, der erst von Damaskus nach Arabien geführt wurde (Gal. 1,17) und später von Jerusalem nach Tarsus (Apg. 9,30), bis ihn Barnabas holte (Apg. 11,25) und die eigentliche Wirkamkeit in die Weite für ihn begann.

Von der Demut haben wir schon gesprochen. Wie hat sich Mose einst viel zugetraut bei seiner eifernden Tat! Nun hütet er Jahr für Jahr Schafe, die einem andern gehören. Das ist ein Weg hinab! Wo ist da noch eigene Macht und Würde?

Und Stille kann Mose in der Wüste lernen, jene göttliche Einfalt, die das Wesentliche erkennt. Er kam ja aus viel Umgang mit menschlicher Weisheit, aus dem Vielerlei und den Zerstreungen des Hoflebens her. Wie schwer war es dort sicher oft, das eine, das Not ist, zu erkennen und festzuhalten! Hier in der einsamen, stillen Wüste kann Gott das Herz seines Knechtes zubereiten für die große Offenbarung im brennenden Busch und für den neuen Auftrag an sein Volk.

Der Weg nach Midian, das Bleiben in Midian – ist es uns nicht allen immer wieder Not?

Gersom und Elieser – Namen für uns!

2. Mose 2,22; 18,4

In Midian heiratete Mose Zippora, die Tochter Reguels. Gott schenkte der Ehe zwei Söhne, deren Namen auch für uns Bedeutung haben.

1. Gersom = Fremdling

Von der Geburt des ersten Sohnes erfahren wir 2. Mose 2,22. Er bekam den Namen Gersom, das bedeutet: „Fremdling.“ Es muss also bei Mose in Midian das Bewusstsein der Fremdlingschaft vorgeherrscht haben. Er war bei guten Leuten, er hatte Frau und Kind, so dass er äußerlich eine Heimat hatte. Aber die Namensgebung lässt uns in sein innerstes Herz sehen. Er konnte in dem Land, das ihm Zuflucht bot, nicht völlig heimisch werden. Es fehlte ihm sein Volk Israel, zu dem er unverminderte Liebe im Herzen trug. Es fehlte ihm die Gemeinschaft mit dem auserwählten Geschlecht.

Ist nicht das Empfinden, das sich in der Namensgebung des Mose ausdrückt, jedem wahren Christen bekannt? Gewiss haben wir hier Gemeinschaft mit den Kindern Gottes, aber den Herrn, der uns untereinander verbindet, sehen wir nicht. Wir hängen im Glauben an ihm, aber wir möchten ihn schauen, wie er ist. Wir warten mit Abraham „auf die Stadt, die einem festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“ (Hebr. 11,10). Wir beziehen den Gruß des Petrus an die „auserwählten Fremdlinge“ (1. Petr. 1,1) auch auf uns. Das Lied unserer irdischen Wallfahrt heißt:

Ja, ich bin ein Fremdling hier auf Erden,
muss hier tragen mancherlei Beschwerden,
bin ein Pilgrim fremd und unbekannt,
und das Kreuz ist meiner Wallfahrt Zeichen,
bis ich werd mein Kanaan erreichen,
das ersehnte, liebe Vaterland.

Wir wollen Gersomleute sein, deren innerster Zug nach der Stätte geht, die uns Jesus, der Sohn Gottes, beim Vater bereitet (Joh. 14,3).

2. Elieser = Gott ist meine Hilfe

Mose hat einen zweiten Sohn gehabt. Dessen Namen erfahren wir 2. Mose 18,4. Elieser bedeutet: „*Gott ist meine Hilfe.*“

In dem Namen seines ersten Sohnes drückte Mose das Gefühl seines Mangels aus, mit dem Namen des andern bezeugte er seinen festen Besitz. Bei allem, das er entbehren musste, stand ihm eins auch in den Jahren seiner Fremdlingschaft felsenfest: „*Der Gott meines Vaters ist meine Hilfe*“ (18,4).

Bei jedem Gotteskind sind die Namen der beiden Söhne des Mose im innersten Herzensgrund vereinigt. Ein Mensch Gottes weiß, dass diese Erde nicht seine Heimat ist. Es bleibt ein Mangel, der erst in der ewigen Gotteswelt ausgefüllt wird. Aber die Erfahrung geht durch das Leben eines Jüngers Jesu auf dieser Erde: Gott ist meine Hilfe. Und das macht reicher, als alle Großen dieser Welt zusammen sein können. Diese Hilfe ist im Tiefsten die Errettung von den Sünden durch die Hingabe Jesu Christi. Sie verbürgt uns das ewige Leben. In den Kämpfen und Anfechtungen des Glaubens, im Nachjagen der Heiligung, aber auch in ihrem zeitlichen und leiblichen Erleben erfahren und bezeugen es die Kinder Gottes immer wieder: Gott ist meine Hilfe.

Der Herr helfe uns, dass das Leben in seiner Nachfolge immer mehr durch den Doppelnamen Gersom – Elieser geprägt wird!

Ins Elend und aus dem Elend heraus

2. Mose 2,23 – 25

In diesen Versen sehen wir einen Menschen, der aus der Höhe hinab ins Elend stürzt, und andere, die aus dem Elend herausgebracht werden.

1.

Wir lesen: „*Lange Zeit darnach starb der König in Ägypten*“ (V. 23). Der Tod macht vor keinem Halt, auch nicht vor Königen. Wenn sich je um einen Menschen die Ärzte mit ihrer Kunst bemüht haben, dann sicher um den mächtigen Pharao. Aber er muss davon! Er hatte sich große Vorrathshäuser gebaut (2. Mose 1,11), sein selbstsüchtiger, grausamer, machtgieriger Charakter hatte sich in der Unterdrückung des Volkes Israel gezeigt:

„Wohlan, wir wollen sie mit List dämpfen, dass ihrer nicht so viel werden“ (1,10). Seine Beamten, Ärzte, Priester, Wagen und Rosse – alles muss er nun zurücklassen.

Ist das kein Sturz ins Elend, wenn ein Mann, dessen Sinn nur auf Macht, Besitz und Unterdrückung gerichtet war, davon muss? Ein einziger frommer Israelit – und die gab es doch in seiner Nähe – hätte ihm von dem bleibenden Besitz und Heil in dem lebendigen Gott Zeugnis geben können. Nun hat er nichts gesammelt, was Vorrat für den Himmel ist. Das Totenbett Pharaos ruft uns zu: „Lerne auf die Ewigkeit schauen und für die Ewigkeit sammeln und wirken!“

2.

Nun wollen wir uns denen zuwenden, die in der Tiefe des Elends waren und herausgeführt werden. Der Text sagt: *„Und die Kinder Israel seufzten über ihre Arbeit und schrien, und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob; und er sah darein und nahm sich ihrer an“ (V. 24f.).*

Welch ein Bild des Jammers ist das von Pharao niedergedrückte Israel! Sie seufzen unter dem grausamen Druck. Aber Gott ist auf ihrer Seite. Sie kennen und üben das Vorrecht des Gebets. Sie haben keine Wagen und Rosse, die sie schützen können, aber sie können den anrufen, vor dem alle Menschenheere wie nichts sind. Sie haben keine Vorrathshäuser, aber sie haben Verheißungen Gottes, die ihren Vätern gegeben wurden und die noch gelten. Ihnen ist verheißen, dass sie wieder aus Ägypten kommen werden. Keine Politik der Klugheit und der Unterdrückung kann Gottes Heilsgedanken aufhalten. Gottes Zusagen sind der beste Vorrat und der größte Reichtum für sein Volk. Pharaos Auge hatte mit gehässigem Argwohn das Wachstum des Volkes Israel geschaut, aber das Auge Gottes als des obersten Richters und des besten Versorgers richtet sich erbarmend auf die Elenden.

Jesus ruft und sammelt das wahre Israel Gottes. Während die Mächtigen der Erde kommen und gehen, lebt und bleibt dieses Volk unter Gottes liebendem Auge, unter seiner ewigen Verheißung und Treue. Es wird einmal für immer aus allem Elend herausgeführt und das Reich Gottes erben: *„Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk. 12,32).*

Moses Siegeskraft vor Pharao

2. Mose 5,1

„Darnach gingen Mose und Aaron hinein und sprachen zu Pharao: So sagt der Herr, der Gott Israels: Lass mein Volk ziehen, dass mir's ein Fest halte in der Wüste.“

Lange hat Pharao dem Mose, der hier im Auftrag Gottes die Freilassung des geknechteten Volkes Israel forderte, widerstanden. Zuletzt aber wurde doch seine ganze Ohnmacht offenbar dem Mann gegenüber, mit dem das Recht und die Macht Gottes war. Schon in der ersten Begegnung von Pharao und Mose ist die Siegeskraft zu spüren, die

den letzteren unüberwindlich machte. Wo lag die wunderbare Stoßkraft, die den mächtigen König von Ägypten schließlich niederzwang?

1. Mose brachte Gottes Wort

Nicht mit Waffen, Schutztruppen und ausländischen Bündnissen konnte Mose auftrumpfen. Seine Macht lag einzig und allein darin, dass er sagen konnte: „*So sagt der Herr, der Gott Israels.*“ Ja, wenn er sein eigenes Wort, seine eigenen Gedanken, seine eigene Weisheit gebracht hätte, so wäre er wohl elend zuschanden geworden, das hätte ihn bald im Stich gelassen. Aber er hatte ein Wort Gottes, und darin lag seine Kraft.

O welche Siegeskraft hat das teure Gotteswort! Wer das hat, braucht sich vor Fürsten und Königen nicht zu scheuen.

2. Mose kämpfte für Gottes Sache

Mose trat vor Pharao und gab Gottes Befehl weiter: „*Lass **mein** Volk ziehen!*“ Jene Sunamitin, die den Elia beherbergt hatte, trat einst vor den König Israels, um ihn für ihr Haus und ihren Acker anzurufen, die sie wegen längerer Abwesenheit im Philisterland verloren hatte (2. Kön. 8,3). Der Wunsch, ihre Heimat wieder zu gewinnen, mochte ihren Worten wohl Drang und Kraft verleihen, aber sie sprach doch nur für ihr persönliches Eigentum. Wenn Mose so aufgetreten wäre wie die Sunamitin, wenn er sich nur für eigene Sachen und Interessen hätte verwenden wollen vor Pharao, so hätte er wohl niemals diesen mächtigen Monarchen überwunden.

Aber Mose tritt für göttliches Eigentum auf. Er teilt Pharao mit, dass Gott Anspruch auf sein Besitztum erhebt. Israel ist Gottes Eigentumsvolk, nicht Pharaos Eigentum. Hätte Mose etwas, was zum Besitz Pharaos gehörte, als seinen Besitz haben wollen, so wäre seine Kraft bald erlahmt. Aber für Gottes Sache und Gottes Eigentumsrecht aufzutreten, dazu versagt ihm die Kraft niemals.

O möchten wir lernen, nicht für unsere, sondern für Gottes Interessen zu streiten! Weshalb erlahmt die Kraft manches Gottesmenschen und wird unfruchtbar? Weil er unbemerkt dazu übergeht, für seine eigene, statt für Gottes Sache zu streiten. Nur dann haben wir eine himmlische Stoßkraft, vor der die Feinde weichen müssen, wenn wir wie Mose vor Pharao einzig und allein für unseres Gottes Sache und nicht für die unsre eintreten wollen. Göttliche Kraft ist da, wo man in Wahrheit – ohne Täuschung! – sagen und singen kann: „Die Sach ist **dein**, Herr Jesu Christ, die Sach, an der wir stehn!“

3. Mose trat für Gottes Willen ein

Mose erbat für das Volk Israel, dass es dem Herrn ein Fest halte in der Wüste. Israel sollte zunächst Gott opfern und dienen in der Wüste. Das war der Wille Gottes. Und für die Ausführung dieses Willens trat Mose ein.

Ach, wenn wir unsern eigenen Willen irgendwo durch» setzen wollen, so haben wir wohl natürliche Kraft, um eine Zeitlang zu poltern und zu schreien. Aber bleibende göttliche Siegeskraft, die durchhält und unüberwindlich ist, kann nur da sein, wo man für die Ausführung des göttlichen Willens streitet. Deshalb lasst uns in unserm Tun darin langsam und vorsichtig sein, dass wir erst Gottes Willen erkennen und fest wissen! Dann lasst uns

für diesen Willen Gottes getrost auftreten und streiten! Dann sind wir auf der Seite dessen, der Sieg hat und Sieg gibt. Pharao mag Tausende oder Zehntausende von Soldaten haben, Mose mag schwach sein und allein stehen: Wenn Pharao für seinen eigenen Willen und Mose für Gottes Willen streitet, dann muss Pharao den Kürzeren ziehen.

Da ist Sieg bis in die Ewigkeit hinein, wo man Gottes Wort hat, Gottes Sache treibt und Gottes Willen ausführt. So hat der Heiland gesiegt, so siegen die Seinen.

Der Finsternisgeist in Pharao

2. Mose 5,2

„Pharao antwortete: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen.“

Aus manchen Worten tritt uns ein Geist entgegen, der uns schwer zu erkennen ist. So ist es mit dem obigen Wort Pharaos. Aus seiner Antwort an Mose tritt uns ein dreifacher Finsternisgeist entgegen, der auch unsere Herzen einnehmen möchte.

1. Ein Geist des Hochmuts

Welch schauerlicher Größenwahn spricht aus dem Wort: *„Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse?“* Es ist gerade so, als ob Pharao bezweifle, dass es überhaupt ein Wesen gibt, das höher steht als er selbst. »Ich bin der oberste Herr, über mir gibt es keinen mehr" – so tönt es frech aus seiner Antwort.

Ach, du armer, verblendeter Pharao! Du beweist nur die Wahrheit des Bibelwortes: *„Wer zugrunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und Hochmut kommt vor dem Fall“* (Spr. 16,18).

2. Ein Geist der Selbstsucht

Was ist das für ein gemeiner Geist der Selbstsucht, der hier redet! Pharao denkt nicht daran, Israel ziehen zu lassen. Er will den Gewinn nicht aufgeben, den er durch Israel hat. Er hängt an seinen Fronknechten, die ihm die Vorratsstädte bauen (2. Mose 1,11).

Ach, armer Pharao, der so an seinem Besitz hängt, dass er nicht loslassen kann! Kann sein Schicksal ein anderes sein als das des Nabal, der an seiner Wolle hing und dem David und seinen Knechten jede Wohltat verweigerte, bis er in seinem Geiz und seiner Selbstsucht elend zugrunde ging? (1. Sam. 25,4 – 11; 36f.)

3. Ein Geist des Eigenwillens

Und endlich ist es ein Geist des Eigenwillens und des ungebrochenen Trotzes, der aus Pharao spricht. *„Ich frage nach keinem andern Willen, sondern setze meinen Willen und*

meinen Kopf durch!“ – so klingt es aus seinen Worten. Ach, dreimal armer Pharao! Eigendünkel, Eigennutz und Eigenwillen heißen die Mächte, die dich beherrschen. Mit diesem Panzer meinst du gegen Gottes Wort stehen zu können? Es wird dir nicht gelingen!

Und wir? Wollen nicht dieselben Finsternisgeister, die den Pharao erfüllten und ins Verderben stießen, auch unser Herz beherrschen? Wir wissen eindeutig aus der Schrift, wie der Geist aussieht, der mit den Menschen in den Abgrund fährt. Wir wollen um den biblischen Prüfgeist bitten, der den Geist von unten entlarvt und ihm die Herzenstür zuschließt. Wir wollen diesen auch bei andern liebevoll, aber klar strafen. So kommt das Volk Gottes dahin, dass ein demütiger, selbstloser, sanftmütiger Geist es regiert und zur Herrlichkeit führt.

Ganz verschiedene Kampfesmittel

2. Mose 5,3 – 23

Wir haben die beiden Gegner Pharao und Mose gesehen, jetzt wollen wir die Kampfesmittel betrachten, womit beide gegeneinander vorgehen.

1. Pharaos Kampfesmittel: die Macht

Wie versucht Pharao dem Mose und dem Volk, für das dieser um Freiheit im Namen Gottes bittet, zu begegnen? Er gebraucht Macht. Mit äußeren Gewaltmitteln sucht er Israel desto fester unter seiner Botmäßigkeit zu halten. Er erschwert die Arbeit des Volkes auf grausamste Weise und befiehlt den Vögten und Amtleuten: *„Ihr sollt dem Volk nicht mehr Stroh sammeln und geben, dass sie Ziegel machen wie bisher. Lasst sie selbst hingehen und Stroh zusammenlesen, und die Zahl der Ziegel, die sie bisher gemacht haben, sollt ihr ihnen gleichwohl auflegen und nichts mindern . . . Man drücke die Leute mit Arbeit, dass sie zu schaffen haben und sich nicht kehren an falsche Rede“* (V. 7 – 9). Ein Bittgesuch der Ältesten Israels weist Pharao höhnisch ab (V. 15 – 19). Er will das Volk seine unbeschränkte Macht fühlen lassen.

2. Moses Kampfesmittel: das Gebet

Mose sieht den ganzen Jammer Israels durch den vermehrten Druck Pharaos. Er hört auch das Wehklagen des Volkes gegen ihn selbst: *„Und da die Amtleute (der Kinder Israel) von Pharao gingen, begegneten sie Mose und Aaron und traten ihnen entgegen und sprachen zu ihnen: Der Herr sehe auf euch und richte es, dass ihr unsern Geruch habt stinkend gemacht vor Pharao und seinen Knechten und habt ihnen das Schwert in ihre Hände gegeben, uns zu töten“* (V. 20f.).

In solcher Lage greift Mose nicht wie einst vor 40 Jahren zum Schwert. Er zettelt auch keinen heimlichen Aufstand an; sondern er kommt wieder zum Herrn und spricht: *„Herr, warum tust du so übel an diesem Volk?“* (V. 22). Er legt Gott all das Notvolle und Unverständliche der gegenwärtigen Lage hin. Er erinnert ihn daran, dass er doch in seinem Namen vor Pharao getreten ist und dass das Volk nun noch härter geplagt wird (V. 23). Es ist das Rufen eines Mannes, der sehen möchte, wie Gottes Macht und

Verheißungstreue sich durchsetzen.

Wie verschieden ist doch dieses Mittel des Gebetes von dem Mittel der fleischlichen Macht! Das Gebet zieht göttliche Wirkungen herab, es setzt sich mit Himmelskräften in Verbindung. Das fleischliche Machtmittel rafft Menschenkräfte zusammen, die doch wie Stroh sind vor dem Allmächtigen. O dass wir den Unterschied dieser beiden Kampfesmittel recht beachteten und nicht Pharaos sondern Moses Kampfesmittel erwählten für unsere Kämpfe!

Der Zeitpunkt der göttlichen Hilfe

2. Mose 6,1

„Der Herr sprach zu Mose: Nun sollst du sehen, was ich Pharao tun werde; denn durch eine starke Hand muss er sie lassen ziehen.“

Ein göttliches „nun“ führt die Wende in Israels Elend und Unterdrückung herbei. Wann war nach all dem langen Warten der Zeitpunkt gekommen, an dem Gottes Hand eingriff? Wir wollen drei Antworten geben.

1. Als Mose die Not aufs neue vor den Herrn brachte

Dies geht dem göttlichen *„Nun sollst du sehen“* voraus: *„Mose aber kam wieder zu dem Herrn“* (2. Mose 5,22).

Als das Elend größer wurde, wusste Mose nur einen Weg: wieder und immer dringlicher sich an den Herrn zu wenden. Der Herr Jesus hat das Gleichnis von der bedrängten Witwe erzählt. Sie lief immer wieder mit ihren Bitten den ungerechten Richter an: *„Schaffe mir Recht vor meinem Widersacher!“* (Luk. 18,3). Lange Zeit ging er auf ihr Rufen nicht ein, dann aber eilte er ihr doch zu Hilfe, weil sie ihm mit ihrem Schreien so viel Mühe machte (Luk. 18,5). Wer es wie diese Witwe macht und zum Gnadensthron Gottes immer wieder kommt, braucht nicht das Herz eines ungerechten Richters zu überwinden, sondern er wendet sich an den Schöpfer und Erlöser, der uns durch den Glauben an Jesus zu seinen Kindern macht. Die beharrlichen Beter machen immer wieder die Erfahrung, dass ihr Gott spricht: *„Nun sollst du sehen!“*

2. Als Mose sich nicht selbst rechtfertigte

Sodann wollen wir hervorheben: Das göttliche *„Nun sollst du sehen“* trat ein, als Mose auf viele ungerechte Beschuldigungen sich nicht selber rechtfertigte, sondern sie zum Herrn brachte.

Die Ältesten Israels waren vergeblich bei Pharao gewesen, um Linderung der Lage zu erbitten (2. Mose 5,15 – 18). Von Pharao abgewiesen, wurden sie auf Mose erbittert. Sie schoben ihm die Schuld am Elend des Volkes zu (V. 21). Das waren Worte, die Mose wie tiefe Stiche empfinden musste. Aber er schwieg still und schalt nicht wieder. Da erfolgte das göttliche *„Nun sollst du Hilfe sehen!“* Als Mose sich nicht selbst rechtfertigte, sagte Gott gleichsam: *„Jetzt will ich dich rechtfertigen.“*

Wir wollen lernen zu schweigen und stille zu werden, damit wir Gottes Hilfe nicht aufhalten.

3. Als das Leiden einen Höhepunkt erreicht hatte

Pharao hatte begonnen, Israel noch grausamer zu quälen als vorher. Gottes Volk musste die ganze Härte des stolzen, frechen Tyrannen erdulden. Aber dann kam die Hilfe.

Wir können Gottes „*Nun sollst du sehen!*“ nicht herbeizwingen. Wir können den Herrn nur bitten, uns den Glauben zu geben, der warten kann auf seine Stunde. Es gibt bis heute die herrliche Erfahrung: Wo die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Ein nachgiebiger und unnachgiebiger Mann

2. Mose 10

In der Erzählung von dem Verkehr zwischen Pharao und Mose ist ein Zug bemerkenswert. Einmal heißt es, dass Pharao den Mose zu sich bittet: „*Da forderte Pharao eilend Mose und Aaron und sprach: Ich habe mich versündigt an dem Herrn, eurem Gott, und an euch*“ (V. 16; 24). Dann wiederum treibt Pharao den Mose von sich: „*Gehe von mir und hüte dich, dass du nicht mehr vor meine Augen kommst!*“ (V. 11b; 28)

Diese doppelte Behandlung, die Mose von Pharao und seinen Knechten erfährt, wird eigentlich heute noch allen Gläubigen von Seiten der Welt zuteil. Auf der einen Seite hat die Welt Achtung vor echten Christen. In schlimmer Notlage wendet sich mancher an sie. Aber andererseits möchte man am liebsten alle wahren Christen zur Tür und zum Lande hinausjagen.

Welches Verhalten hat nun Mose gezeigt gegenüber dieser verschiedenen Einstellung Pharaos? Die Antwort lautet: Mose geht ganz auf Pharaos Wünsche ein. Will Pharao, dass er weggeht, so geht er: „*Wie du gesagt hast, ich will nicht mehr vor deine Augen kommen*“ (V. 29). Ruft ihn Pharao herbei, so kommt er (V. 16). Darin ist Mose Pharao gehorsam, in einem andern Stück aber gehorcht er ihm nicht. Wir wollen beides betrachten.

1. Worin ist Mose unnachgiebig?

Eine Zeitlang wird Pharao dem Befehl Gottes gegenüber, dass er das Volk Israel ziehen lassen soll, weich. Die über Ägypten verhängten Plagen bewirken eine gewisse Nachgiebigkeit. Er will aber nur die Männer ziehen lassen, ohne Frauen und Kinder (V. 10f.). Später verlangt er, dass das Volk seine Schafe und Rinder im Lande lassen und allein in die Wüste ziehen soll (V. 24). Diesen Forderungen des Pharao gegenüber zeigt Mose eine eiserne Unbeugsamkeit. Nicht ein Haarbrett gibt er dem Pharao nach, sondern er besteht mit eherner Hartnäckigkeit auf der völligen Durchsetzung des göttlichen Willens. Ganz Israel und sein Vieh soll ausziehen „*und nicht eine Klaue dahintenbleiben*“ (V. 26).

Immer wieder versucht Pharao mit List und Gewalt den Mose in diesem Stück anders gesinnt zu machen. Er soll zustimmen, dass ein Teil von Israel unter Pharaos Macht bleibt.

Mose bleibt unentwegt fest, wie ein Fels im Meer, wie eine uneinnehmbare Festung, gegenüber allen Versuchen, einen völligen Auszug Israels zu hintertreiben.

2. Worin ist Mose nachgiebig?

Aber in einem andern Stück ist Mose außerordentlich willfährig und gefügig. Wir sahen es schon, dass Mose auf den Wechsel in der Stimmung Pharaos, der einmal ihn herbeiwünscht und dann wieder hinaustreibt, jedes mal eingeht. Wenn Pharaos ihn weggagt, dann drängt sich Mose nicht gewaltsam auf. Wenn er aber wieder gerufen wird, dann spielt er nicht den empfindlichen und gekränkten Mann. Er bleibt nicht aus Ärger über die frühere Behandlung weg, sondern er ist jederzeit bereit, sich rufen wie auch sich weggagen zu lassen.

So sollen auch die wahren Christen der Welt gegenüber beide Stellungen einnehmen, die Mose Pharaos gegenüber einnahm. Eine freundliche Nachgiebigkeit sollen wir jederzeit zeigen, wenn man unsern Rat und unsere Hilfe erbittet. Niemals sollen wir die Menschen eine Empfindlichkeit wegen früherer Behandlung fühlen lassen, sondern wir sollen ihnen mit immer neuer Geduld und Demut willig entgegenkommen, wenn sie uns nach ganz unwürdiger Behandlung wieder rufen und nach uns verlangen. Aber eine eherne Unnachgiebigkeit sollen wir zeigen, wenn die Welt uns von einem ganzen Auszug aus Ägypten, von einer klaren Bekehrung abhalten will. Niemals dürfen wir uns etwas von den Befehlen abmarkten lassen, mit denen uns Gott gebietet, die Welt und ihr Wesen nicht liebzuhaben.

Wir wollen den Herrn bitten, zur rechten Zeit Moses Nachgiebigkeit und seine Unnachgiebigkeit uns zu schenken.

Ein feste und eine schwache Hand

2. Mose 32

Die Geschichte vom goldenen Kalb zeigt uns sehr klar den Unterschied zwischen einer festen und einer schwachen Erzieherhand.

1. Eine feste Erzieherhand

Wir können sie bei Mose feststellen. Seine Strenge und Festigkeit im Bestrafen kann im ersten Augenblick wie blinder Zorn und fleischlicher Eifer aussehen. Er zermalmt das Götzenbild zu Pulver und streut dieses ins Wasser (V. 20).

Er macht seinem Bruder Aaron heftige Vorwürfe (V. 21). Schließlich übt er noch Gericht mit dem Schwert (V. 27f.). Aber an zwei ganz bestimmten Kennzeichen können wir merken, dass Mose nicht in fleischlichem, sondern in göttlichem Eifer handelt.

Wir erkennen es zuerst daran, dass er sowohl vor wie nach dem Strafgericht in heißem Gebet vor Gott liegt für die, welche er bestrafen muss. Vor seinem Hinabkommen vom Sinai bittet er inständig um Erhaltung des Volkes und geht nicht auf Gottes Angebot ein, selber zu einem großen Volk zu werden (V. 11 – 13). Nach der Bestrafung des Volkes geht

er gleich wieder auf den Berg und bittet Gott, dem Volk zu vergeben: *„Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast“* (V. 32).

Die fleischliche Strenge schlägt zu ohne wahres Herzensgebet vor und nach dem Strafen, die heilige Strenge nimmt sich Zeit zur ernstlichen Fürbitte für die zu Bestrafenden.

Sodann fängt Mose seine Zucht nicht damit an, dass er sofort zum Schwert greifen lässt, sondern er gibt zunächst jedem Gefallenen Gelegenheit umzukehren von seiner Sünde, indem er nach der Zerstörung des Götzenbildes ruft: *„Her zu mir, wer dem Herrn angehört.“* (V. 26). Damit bietet Mose jedem die Hand, der Sünde den Rücken zu kehren und seinem Gott sich wieder zuzuwenden. Erst als dies alles geschehen ist, befiehlt Mose dem treuen Stamm Levi, mit dem Schwert den Abfall zu bestrafen. Der fleischliche Zorn setzt die Bestrafung sofort an den Anfang, der heilige Zorn vergisst nie die Geduld, die erst alles versucht, um den Sünder zu retten.

Aber dann siehe auch, wie die göttliche Festigkeit bei aller zarten Liebe und Geduld doch furchtbar ernst zugreifen kann! Wie zermalmt Mose das Götzenbild zu Staub, den er in den Bach wirft, ohne jede Rücksicht auf den Goldwert des Bildes! Wie gewaltig fasst er seinen eigenen älteren Bruder an, der sich betören ließ! Ja, er greift zum Furchtbarsten, indem er auch vor dem Gericht der Todesstrafe nicht zurückschreckt, um die Ehre Gottes wiederherzustellen und das Volk nicht weiter in Zuchtlosigkeit dahinirren zu lassen.

Das sind die rechten Erzieher, die jene göttliche Festigkeit haben, die mit Geduld und Liebe vereint ist und die doch streng handeln kann, soweit es im einzelnen Falle geboten ist.

2. Eine schwache Erzieherhand

Diese sehen wir an Aaron. Da steht das ungeduldige Volk, dem die Rückkehr des Mose vom Berge zu lange währt, und bestürmt den Aaron: *„Auf und mache uns Götter, die vor uns hergehen! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist“* (V. 1). Die Leute wollen einen sieht-baren Gott. Aaron gibt nach. Gewiss war es schwer bei dem ungeduldigen Drängen, nicht nachzugeben, aber unmöglich war es nicht.

Wie oft stehen Eltern, Erzieher, Reichsgottesarbeiter vor der Frage: *„Sollen wir um der Schwachheit der Leute willen etwas von dem Wort und Willen Gottes abbiegen?“* Wir wollen nachgiebig und nachsichtig sein, soweit es nur möglich ist. Wir wollen behutsam sein in den Anforderungen an junge Menschen, denen innere Heiligungskräfte noch fehlen. Aber wir dürfen niemals ein Haar breit von dem klar erkannten Gottesgebot abgehen. Wir dürfen den Menschen entgegenkommen und willfahren in gar vielen Dingen. Wir wollen der Jugend gönnen, was nicht sündlich ist und zur Sünde hinführt. Aber wir wollen unerbittlich fest sein und nein sagen, wenn es sich ganz klar um gefährliche Vermengung mit der Welt, um sündhafte Eitelkeit und dergleichen handelt.

Schaut, wie Gottes Wort nachher sagt: *„Aaron hatte das Volk zuchtlos gemacht“* (V. 25). Obwohl er nur nachgegeben hat, wird alle Schuld des Abfalls vom Geist Gottes auf ihn und sein schwächliches Sichfügen gelegt. So wird die Ewigkeit enthüllen, wie Eltern ihre Kinder und Erzieher und Führer der Jugend die ihnen Anvertrauten zuchtlos gemacht haben, obwohl sie es nicht direkt taten. Aber sie haben es durch ihre mangelnde Festigkeit

verschuldet.

Wir wollen den Herrn bitten, dass wir nicht wie Aaron durch eine schwächliche nachgiebige Hand uns schuldig machen. Wir wollen die Art des Mose anschauen und uns von ihr in unserm Verhalten und Erziehen bestimmen lassen.

BLICKE IN ALT- UND NEUTESTAMENTLICHE LEBENSGESCHICHTEN

Adonias misslungene Thronbesteigung

1. Kön. 1

David war alt und schwach geworden. Die Zeit, da ein Nachfolger den Thron Israels besteigen würde, rückte näher. Da machte Adonia, einer der Söhne Davids, den Versuch, die Königswürde für sich zu gewinnen. Dieser Versuch misslang. Schon vor dem Scheitern des Plans hätte man an drei Kennzeichen wahrnehmen können, dass Adonias Weg vom göttlichen Standpunkt aus ein Irrweg war.

1.

„Adonia erhob sich und sprach: Ich will König werden!“ (V. 5).

Das Trachten nach hohen Ehrenstellungen ist schon bedenklich. Wenn jemand in seinem Amt versagte und es im Unsegen verwaltete, ging solcher traurigen Geschichte oft ein geheimes längeres selbstsüchtiges Trachten nach diesem Amt voraus. Wohl gibt es einen göttlichen Zug zu einem Amt, doch wird dieser einen Menschen nie in den Hochmut führen. Falsches Trachten nach Ehren und Ämtern stammt immer aus dem Stolz des eigenen Herzens und vermehrt denselben.

2.

Adonias Plan musste Trennungen verursachen. Ein Teil der bewährten Männer um David konnte mit seinem Vorhaben nicht einverstanden sein. Wenn ihm auch Joab und Abjathar ihre Hilfe zusagen (V. 7), so stellen sich doch andere, vor allem der Gottesmann Nathan, gegen ihn (V. 8).

Wehe dem, der nach einem ehrenvollen Amt trachtet und den es dabei nicht bekümmert, dass dadurch Spaltung entsteht! Was Gott uns verleiht, wird nicht die Zwietracht fördern, sondern zur Einigung dienen. Wenn wir sehen, dass etwas Trennung veranlasst, sollte uns das in den allermeisten Fällen bewegen, demütig zurückzustehen.

3.

Endlich war die Ausführung von Adonias herrschsüchtigem Vorhaben nur unter Umgehung des von Gott berufenen Führers des Volkes, des Königs David, möglich. David erfuhr nichts von dem aufrührerischen Versuch seines Sohnes. Der Plan wurde im Dunkeln erdacht und gewagt. Wäre der Plan von Gott gewesen, so hätte er das Licht ertragen und wäre nicht vor David verborgen worden. Nun er hinter Davids Rücken ausgeführt wurde,

musste Gott ihn durch Davids Hand zunichte machen (V. 30).

Gott bewahre uns vor Plänen, die eigenes hochmütiges Trachten zur Triebfeder haben, Trennung verursachen und von Gott gesetzte Leiter umgehen! Sie werden keinen Bestand haben.

Drei Irrtümer

1. Kön. 20

1.

Es ist ein Irrtum zu meinen, Gott helfe nur frommen Leuten. Gewiss ist und bleibt wahr, was der Psalmist sagt: *„Wo ich Unrechtes vorhätte in meinem Herzen, so würde der Herr nicht hören“* (Ps. 66,18). Unsere Sünde ist in 1000 Fällen schuld, dass Gott uns nicht hilft. Aber wir dürfen nicht einseitig urteilen. Unser Kapitel zeigt uns die Tatsache, dass Gott dem schändlichen Sünder Ahab zweimal einen herrlichen Sieg über den König von Syrien und sein Heer gibt (V. 21; 29f.). Gott hat den Ahab noch nicht aufgegeben, er möchte ihn durch die Beweise seiner Hilfe und Macht dahin bringen, dass er Gott erkennt und vor ihm Buße tut: *„Siehe, ich will ihn (den König von Syrien) heute in deine Hand geben, dass du wissen sollst, ich sei der Herr“* (V. 13). Doch Ahab bleibt in seinen Sünden verstockt und macht im alten Trott weiter.

Wieviel gottlose Menschen haben schon Gottes Hilfe erfahren! Gott hat sich auf ihr Notgebet hin zu ihnen gewandt. Es ist ein Irrtum zu meinen, das gäbe es nicht. Es ist aber erst recht ein Irrtum zu meinen, man könne aus einer erfahrenen göttlichen Durchhilfe ein Schlummerkissen machen, man könne daraus die Berechtigung ableiten, so weiterzumachen wie bisher. Wohl denen, die sich durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen! Wehe denen, die wie Ahab trotzdem weiter sündigen! Ihr Irrtum wird sich bitter rächen!

2.

Sodann wollen wir einen verhängnisvollen Irrtum der Syrer betrachten. Nach ihrer ersten Niederlage suchen sie den Grund dafür in der Tatsache, dass der Kampf im Bergland und nicht in der Ebene ausgefochten worden ist. Sie behaupten, der Gott Israels sei ein Gott der Berge, aber nicht der Gründe (V. 28). In ihrer heidnischen abergläubischen Unwissenheit meinen sie, auf den Höhen könne der Herr seinem Volk beistehen, aber nicht in den Tälern.

Solchen Aberglauben teilen wir nicht buchstäblich, aber viele sind ihm in einer andern Weise verfallen. Die Berge sind in der Bibel öfter ein Bild der Geborgenheit bei Gott: *„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“* (Ps. 121,1). Die Verheißung: *„Ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen“* (Jes. 58,14) bedeutet, dass Gott die Seinen einen lieblichen Weg führen will. Die Täler und Gründe dagegen sind oft ein Bild von tiefen, notvollen und schweren Wegen. *„Und ob ich schon*

wanderte im finstern Tal . . ." sagt David im Blick auf dunkle Todeswege (Ps. 23,4). Wie oft sind wir Gefühls- und Barometerchristen, die auf den herrlichen Höhen ihrer Lebensführungen wohl Gottes Nähe empfinden und glauben! Aber in tiefen Tälern der Not und Anfechtung versagen wir und denken nicht daran, dass der Herr ganz gewiss nicht nur ein Gott der Berge, sondern auch der Gründe ist. Gerade in den tiefen Wegen des Leidens und des Druckes will Gott es die Seinen erfahren lassen: Er ist bei uns in den Gründen; er geht mit uns auch durch das Tal der Todesschatten.

3.

Den dritten Irrtum finden wir in Ahabs Verhalten, der meint, mit der Erfahrung göttlicher Durchhilfe könne er ganz nach eigenem Gutdünken umgehen. Ahab lässt nach dem Sieg über Benhadad den Syrerkönig auf seinem Wagen sitzen (V. 33). Dieses Schauspiel mochte seine Ehre vor Menschen erhöhen. Aber Gott gibt uns nicht Gnadenerweisungen, da-mit wir sie zur eigenen Ehre anwenden. Ihm sollen wir alle Ehre geben.

Wehe denen, die mit göttlichen Gaben und Erfahrungen leichtfertig umgehen! Ihre Freude und ihr Stolz wird nicht lange währen, wie sie bei Ahab nicht lange gedauert haben.

Warnungen aus dem Leben des Joas

2. Kön. 12,3; 2. Chron. 24,17f.

„Joas tat, was recht war und dem Herrn wohlgefiel, solange ihn der Priester Jojada lehrte.“ — „Und nach dem Tode Jojadas kamen die Obersten in Juda und bückten sich vor dem König; da hörte der König auf sie. Und sie verließen das Haus des Herrn, des Gottes ihrer Väter, und dienten den Ascherabildern und Götzen. Da kam der Zorn über Juda und Jerusalem um dieser ihrer Schuld willen.“

Die Geschichte des Königs Joas, der nur so lange auf gutem und gottwohlgefälligem Wege ging, wie der Priester Jojada lebte und ihn lehrte, enthält ernste Mahnungen und Warnungen für alle, die auf dem Glaubensweg wandern und ihn bis zum Ziel hin nicht verlassen möchten.

1.

Joas hatte wunderbare Bewahrung und Leitung durch seinen Gott erfahren. Als das hasserfüllte Wüten der tyrannischen Königin Athalja alle aus dem königlichen Geschlecht umbrachte, war er ihrem Schwert entgangen (2. Kön. 11,1 – 3). Wie hätte sein Leben in besonderer Weise ein Dankopfer sein müssen für die Treue des Herrn! Joas hatte auch den großen Vorzug, dass er durch den gottesfürchtigen Priester Jojada unterrichtet wurde. Dieses Vorrecht konnte nicht hoch genug angeschlagen werden. Trotzdem fiel er später vom Herrn ab.

O ihr, die ihr Gottes Hand und Treue in euerm Leben erfahren habt, ihr, die ihr im

lauteren Wort Gottes von treuen Menschen erzogen seid, bedenkt, dass ihr eine zwiefache Verantwortung habt! Bittet den Herrn täglich um die Kraft, bei ihm zu bleiben und durch einen aufrichtigen, gehorsamen Wandel ihn zu preisen!

2.

Sodann ist Joas eine Warnung für alle, die Jahre und Jahrzehnte lang auf dem Weg Gottes gewesen sind. Wir wissen nicht, wie lange Joas tat, was dem Herrn wohl gefiel. Aber aus 2. Kön. 12,7 sehen wir, dass er noch im 23. Jahr seiner Regierung auf dem rechten Pfad war und um den Tempel Gottes Eifer zeigte. Das mag noch weitere Jahre hindurch so geblieben sein. Und dann kam doch noch der Abfall!

Welch eine ernste Sache! Man kann Jahrzehnte hindurch zur Ehre Gottes leben und dann doch noch in Schande fallen und einen traurigen Lebensabschluss haben. Nach seinem Abfall vom Gott Israels ist Joas später in einer Empörung seiner Knechte erschlagen worden (2. Kön. 12,21). Seine Geschichte ruft uns zu: *„Wachet und betet!“*

3.

Nun aber kommt erst das Traurigste. Joas ragte nicht nur als König hervor. Er nahm auch lange eine führende Stellung ein in der Tätigkeit für Gottes Tempel. Ihm lag die Ausbesserung des in weiten Teilen baufällig gewordenen Hauses am Herzen. Er ließ Geld dafür zusammentragen (2. Kön. 12,5f.). Er übertraf sogar die Priester an Eifer: *„Da aber die Priester bis ins 23. Jahr des Königs Joas nicht besserten, was baufällig war am Hause, rief der König Joas den Priester Jojada samt den Priestern und sprach zu ihnen: Warum bessert ihr nicht, was baufällig ist am Hause?“* (V. 7f.). Er feuerte den Eifer der Säumigen an, und es kam zu einer gründlichen Ausbesserung (V. 15f.).

Und dieser Mann, der andere anspornt, wird später ein Abtrünniger! Er eifert für Gottes Sache und versäumt, seine eigene Sache mit Gott wirklich festzumachen. Ruft uns sein Irrweg nicht laut zu: *„Arbeite zuerst an deiner eigenen Seele, ehe du andere ermahnen und voranbringen willst!“* Wo lag denn der tiefste Grund für Abfall und Wankelmut des Joas? Wie war es möglich, dass er trotz allen wunderbaren Erfahrungen, trotz einem Jahrzehnte währenden frommen Wandel, trotz eifriger Wirksamkeit für Gottes Haus dennoch zurückging und scheiterte? Es lag daran, dass er nie recht aus der Abhängigkeit von einem frommen Menschen in die wahre Abhängigkeit von Gott selber hineingekommen war. Zu Jojada, dem er Leben und Krone verdankte (2. Kön. 11,12), schaute er immer treulich empor. Aber wir müssen bei aller Dankbarkeit gegen geheiligte Menschen doch höher hinauf blicken lernen – zu dem, der allein das Herz fest machen kann durch Gnade.

„Das ist von mir geschehen“

2. Chron. 11,4

„So spricht der Herr: Ihr sollt nicht hinaufziehen noch wider eure Brüder streiten; ein jeglicher gehe wieder heim; denn das ist von mir geschehen. Sie gehorchten den Worten des Herrn und ließen ab von dem Zug wider Jerobeam.“

Welch eine Wirkung kann doch von einem einzigen kurzen Gotteswort ausgehen! Rehabeam wollte mit 180000 Streitern gegen Israel in den Krieg ziehen, weil die zehn Stämme von ihm abgefallen waren. Das obige Wort, das der Prophet Semaja von Gott empfing und im Auftrag Gottes sprach, machte den ganzen Kriegsplan zunichte. Alle gingen im Frieden heim.

1. Das Wort macht die Herzen still

Rehabeam war über den Abfall der zehn Stämme empört. Er ließ sofort ein starkes Heer aufbieten. Das beweist, dass er sich nicht mit der neuen Sachlage abfinden kann. Das eine Wörtlein von Gott: *„Das ist von mir geschehen!“* macht ihn still. Jetzt kann er sich in die Lage finden. Jetzt lehnt er sich nicht mehr auf. Jetzt beugt er sich unter Gottes Willen.

Es ist schon manchmal vorgekommen, dass ein Mensch Gottes in dem Augenblick still wurde bei seinen Widerwärtigkeiten, als er erkannte: Es ist von Gott. Als Paulus den Durchblick gewann, dass sein *„Pfahl im Fleisch“* von Gott kam und Gottes Kraft gerade in seiner Schwachheit mächtig werden sollte (2. Kor. 12,8f.), da hat er den Pfahl nicht mehr wegbeten wollen. Als Rehabeam die schmerzliche Trennung im Volk als von Gott verhängt annahm, gab er es auf, dagegen zu streiten.

2. Es verhindert einen falschen Weg

Mit dem Wörtlein *„Das ist von mir geschehen!“* verhinderte Gott einen falschen Weg. Rehabeam wollte einen Feldzug unternehmen, weil es nach seiner Meinung richtig und geboten war, die abgefallenen Stämme zur Rückkehr zu zwingen. Gottes Wort gibt ihm über den Irrtum dieses Weges Licht. Er unterlässt den Zug.

Wie kann ein Gotteswort oft Menschen von falschen Schritten abhalten! David will das Haus des geizigen Nabal, der ihm und seinen Gefährten jede Hilfe und Unterstützung versagt hat, ausrotten (1. Sam. 25,22). Aber er sieht in Abigails sanften Worten Gottes Hand, die ihn an einer Blutschuld und an falscher Selbsthilfe hindert (1. Sam. 25,33). Er lässt von seinem Plan. Auch heute noch lässt Gott oft ein bestimmtes Wort beim Hören oder beim Lesen seines Wortes aufleuchten, das Licht gibt über den Weg.

3. Es schafft Einigkeit

Ein blutiger Bruderkrieg zwischen Juda und Israel stand ganz nahe vor dem Ausbruch. Das Wort *„Das ist von mir geschehen!“* hat ihn verhindert und ließ die getrennten Reiche wenigstens in äußerem Frieden nebeneinander leben.

O dass Gottes Wort auch heute helfe, Trennungen aufzuheben, Kämpfe zu verhindern, Einigkeit zu wirken im Volk Gottes, in den Häusern und Familien! Herr, sende deine Lebensworte unter dein Volk, dass sie stille Herzen schaffen, verkehrte Wege verhindern und Frieden bewirken!

Drei Dinge, zu denen Asa nicht die richtige Stellung fand

2. Chron. 16

Von der Regierungszeit des Königs Asa werden zunächst sehr erfreuliche Dinge berichtet: *„Asa tat, was recht war und dem Herrn, seinem Gott, wohl gefiel“* (2. Chron. 14,1). Asas Eifer und Vorbild bewirkte, dass das ganze Volk den Bund mit Gott erneuerte, *„dass sie suchten den Herrn, ihrer Väter Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele“* (2. Chron. 15,12). Die Antwort des Herrn darauf lautete: *„Und er ließ sich von ihnen finden, und der Herr gab ihnen Ruhe umher“* (15,15)

Aber die letzten Jahre und der Lebensausgang Asas entsprachen leider nicht diesem günstigen Bild. Das hatte seinen Grund darin, dass er zu drei Dingen nicht die richtige Stellung fand.

1. Ein äußerer Verlust

Baesa, der König Israels, zog gegen Asa herauf und sperrte ihm eine wichtige Handelsstraße (16,1), die dieser schlecht entbehren konnte. Der Verlust bereitete Asa einen großen Ärger. Er konnte damit nicht fertigwerden. Er meinte, dass er Baesa sein Verhalten heimzahlen müsse. So schloss er ein Bündnis mit dem syrischen König Benhadad (V. 2f.). Er bewog die Syrer, in Israel einzufallen (V. 4), und schädigte so den Baesa und hinderte ihn an seinen Plänen. Das mochte vom politischen Standpunkt aus klug sein, war aber von göttlicher Sicht her töricht. Ein äußerer Verlust veranlasste den König von Juda, der seinen Gott durch Vertrauen ehren sollte, seine Hilfe bei einem heidnischen König zu suchen.

Wie oft kommt es vor, dass selbst sonst treue Christen sich in eine falsche Stellung drängen lassen, wenn ihnen irgendein Mensch einen äußeren Schaden zufügt! Es bedarf viel Gnade, um auch in solchen Stunden in der Sanftmut und Geduld zu bleiben und nicht zu falscher Selbsthilfe aus dem Geist der Vergeltung zu greifen.

2. Ein berechtigter Tadel

Sodann konnte Asa nicht die rechte Stellung finden zu Menschen, die ihn auf einen Fehler aufmerksam machten. Er konnte keinen Tadel und keinen Widerspruch ertragen. Der Seher Hanani kam zu ihm und machte ihn im Auftrag Gottes auf sein verkehrtes Verhalten bei dem Bündnis mit den Syrern aufmerksam (V. 7). Asa wurde darüber wütend und ließ den Mann Gottes ins Gefängnis werfen (V. 10), anstatt ihm für sein offenes Wort zu danken und ihn doppelter Ehre wert zu halten. So hatte es David Nathan gegenüber gemacht. Er hatte den Propheten, der ihm so schonungslos das Urteil über seine Sünde gesprochen hatte, zum Erzieher seines Sohnes gemacht (2. Sam. 12,25).

Aus dem Verhalten Asas ersehen wir, dass er nicht in der Demut geblieben war; denn demütige Leute können sich sagen lassen und einen Tadel ertragen, selbst wenn sie einen Königsthron innehaben.

3. Leibliche Krankheit

Endlich konnte Asa auch nicht die rechte Stellung zu einer leiblichen Krankheit gewinnen. Er wurde an seinen Füßen krank (V. 12), und die Krankheit nahm immer mehr zu. Bei den Verwirrungen, in die Asa hineingeraten war, liegt es auf der Hand, dass diese äußerliche Züchtigung ihm innerlich dienen und zur Rückkehr auf den Weg der Demut und Einfachheit helfen sollte.

Asa war aber weniger auf innere als vielmehr auf äußere Heilung bedacht. Darin lag sein Fehler bei der Einstellung zu seiner Krankheit. Es heißt von ihm: *„Er suchte auch in seiner Krankheit den Herrn nicht, sondern die Ärzte“* (V. 12). Nicht dass er sich an die Ärzte wandte, war sein Irrweg, sondern dass er den himmlischen Arzt und Erzieher nicht beachtete. Hätte er zuerst Gott gesucht und seine Stimme auch in der Krankheitsfügung vernommen, dann hätte er die Hilfe der menschlichen Ärzte wohl gebrauchen können.

Auch heute noch ist es eine falsche Stellung, wenn jemand bei körperlichen Leiden einzig und allein auf leibliche Heilung bedacht ist und nicht den inneren Segen zu empfangen trachtet, den Gott mit dieser Führung beabsichtigt.

Wenn wir bei äußerem Schaden, bei berechtigtem Tadel durch Brüder und bei leiblicher Krankheit die gottwohlgefällige Stellung einnehmen, werden wir von allen drei Stücken Gewinn und Segen haben.

Die Magd Rhode

Apg. 12,13f.

Die Magd Rhode wird nur kurz erwähnt in der Heiligen Schrift, aber ihr Bild ist lieblich und erquickend.

1. Ihr Name ist aufbewahrt worden

Obwohl Rhode nur eine schlichte Magd war, ist ihr Name aufbewahrt worden. Es gibt viele, deren Name ungenannt oder vergessen ist. In der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus ist nur der Name des letzteren erwähnt, der andere wird nicht mit Namen, sondern nur *„ein reicher Mann“* genannt (Luk. 16,19). Wir wissen nicht den Namen des Hauptmannes, der die Hinrichtung Jesu leitete (Luk. 23,47), wohl aber den Namen des Mannes, der für Jesus das Kreuz tragen musste (Luk. 23,26). Wie mancher Name, der hienieden Stadt- oder weltbekannt war, wird in der Ewigkeit vergessen sein! Der Name einer Magd, die zu den Bekennern Jesu gehört, ist höher zu achten als der Name eines Großen in der Welt, der dem Wort Gottes stolz den Rücken kehrt.

Die ausdrückliche Nennung von Rhodes Namen deutet klar darauf hin, dass sie von dem Schreiber der Apostelgeschichte

nicht geringschätzig angesehen wurde. Auch eine Magd, die zur Christengemeinde gehört, ist es wert, dass ihr Name gekannt und behalten wird.

2. Sie nimmt Anteil am Weg des Reiches Gottes

Wir können auch einen Blick in die innere Gesinnung dieser Türhüterin tun. Wir lesen: *„Als sie des Petrus Stimme erkannte, tat sie das Tor nicht auf vor Freuden, sondern lief hinein und verkündete es ihnen, Petrus stünde vor dem Tor“* (V. 14). Es war jene Nacht, in der die Gemeinde ernstlich für die Befreiung des Apostels Petrus betete. Diesen hatte der König Herodes gefangen gesetzt. Gott erhörte das Flehen und wirkte des Petrus wunderbare Befreiung. Als der Apostel vor das Haus Marias, der Mutter des Markus, kam (V. 12), war Rhode, die Magd und Türhüterin, die erste, die seine Stimme hörte und erkannte. Der Klang dieser Stimme erfüllte sie mit einer gar nicht zu fassenden Freude.

Schon ihre verschiedene Gangart lässt uns ihren inneren Jubel erkennen. Während sie erst behutsam zur Tür ging (sie *„trat hervor“*, V. 13), konnte sie jetzt nicht schnell genug zurückeilen (sie *„lief“*, V. 14). Diese Freude lässt uns erkennen, dass Rhode dem großen Gebetsgegenstand der Gemeinde Jesu, die anhaltend für Petrus flehte, nicht gleichgültig gegenüberstand. Sie dachte nicht: *„Diese Angelegenheiten gehen nur die leitenden Brüder der Gemeinde, aber nicht mich etwas an.“* Nein! Ihr Herz wurde von dem Schicksal des Petrus gerade so bewegt wie das Herz aller Gläubigen. Auch ihr Gemüt war erfüllt von dem Wunsch, dass die Gebete für Petrus erhört werden möchten.

Die äußere Stellung der Rhode war niedrig und gering. Aber ihre innere Stellung und Gesinnung war geadelt. Gesegnete Dienstmagd, die das Herz auf dem rechten Fleck hat und an den Dingen und Wegen des Reiches Gottes eifrig Anteil nimmt! Die Besitzerin des Hauses, die Mutter von Johannes Markus, war eine begüterte Frau und Rhode nur eine einfache Magd. Aber beide waren eins und verbunden in dem Eifer für des Herrn Sache und des Apostels Errettung. Rhode gehört mit zu der höchsten und vornehmsten Gesellschaft, weil ihre Gesinnung und Herzensstellung sie über alle erhebt, die nur für ihre eigenen Interessen und für weltliche Eitelkeit Eifer beweisen.

3. Sie steht fest und lässt sich nicht irremachen

Wie fest stand doch Rhode gegen alle, die den Grund ihrer Freude antasten wollten! Auch hier tritt ein Zug an ihr hervor, der viele erquicken kann. Als Rhode die frohe Botschaft brachte, dass Petrus vor der Türe stehe, stieß sie auf Widerspruch und Unglauben. Es hieß: *„Du bist unsinnig“* (V. 15). Man meinte, sie sei einer Täuschung anheimgefallen. Obgleich die ganze versammelte Gemeinde erst gegen sie stand und alle miteinander anderer Meinung waren, so blieb sie dabei, Petrus sei vor der Türe. Sie wusste, was sie gehört und erfahren hatte. Von niemand ließ sie sich dies nehmen.

Obwohl sie nur eine geringe Türhüterin war, so konnte doch kein höhergestellter Mensch sie unsicher machen. Kein Mensch, auch kein frommer Mensch, vermochte sie irre zu machen und einen Zweifel in ihr zu erwecken an dem, was sie erlebt hatte. Ihre Festigkeit war nicht Eigensinn und Halsstarrigkeit, sondern richtig und von Gott geschenkt. Sie beschämt damit viele, die sich zu leicht von andern, besonders von höherstehenden Leuten, umstimmen und unsicher machen lassen. In der Gemeinde Jesu hat jeder seine von Gott gewollte Selbständigkeit. Die geringste Magd, die eine Erfahrung gemacht hat

von Gottes Wunderkraft, kann und darf so fest stehen wie die tüchtigsten und gelehrtesten Christen.

Die Lebensgeschichte von Aquila und Priscilla

Apg. 18,1 – 4; 18,26 – 28; Röm. 16,3 – 5

1. Die Ausweisung aus Rom

Wir lesen in Apg. 18,2, dass Aquila und seine Frau Priscilla erst kürzlich nach Korinth gekommen waren. Es hatte sie in Rom, wo sie ein Geschäft als Zeltmacher (Teppichmacher) betrieben, zusammen mit allen andern Juden ein Ausweisungsbefehl des Kaisers Claudius getroffen. Was wird das damals für ein Klagen und Jammern gewesen sein über die ungerechte Judenverfolgung! Claudius hatte diese sicher darum durchgeführt, weil er um die Gunst des Volkes buhlte, das die Juden nicht leiden mochte.

Wie die andern waren Aquila und Priscilla hart betroffen. Sie ahnten sicher nicht, wie der ewige Plan Gottes diesen schweren Schlag zu einer gesegneten Wende in ihrer Lebensgeschichte benutzen wollte. Claudius verjagte die Juden genau zu der Zeit aus Rom, als Paulus mit seiner Wirksamkeit in Korinth begann. In dieser Stadt hatte das vertriebene Ehepaar Zuflucht gefunden. Dort kamen sie mit dem Apostel in Verbindung. Was sie von ihm empfangen, war viel mehr als alles, was ein römischer Kaiser ihnen je rauben konnte. Das in die Familiengeschichte gefügte Leid wurde unter Gottes hoher Hand eine Quelle des Segens. Schickt Gott nicht auch heute manche Not in Häuser und Familien, mit der er Segensabsichten verbindet? Menschen sollen mit ihm, dem lebendigen Gott, in Verbindung kommen, sollen seine Botschaft hören lernen.

2. Die Zeit in Korinth

In Aquilas neu eröffnetem Zeltmachergeschäft in Korinth spricht eines Tages ein fremder Jude vor, der des gleichen Handwerks ist. Er bittet, als Mitarbeiter aufgenommen zu werden. Es ist der Apostel Paulus. Seine Gestalt ist klein und verächtlich. Seine Erscheinung und sein Auftreten muss aber doch Vertrauen bei Aquila geweckt haben. Dieser nimmt ihn auf (V. 3) – und wird es in alle Ewigkeit nicht bereuen! Aquila und Priscilla finden in dem neuen Mitbewohner nicht nur einen brauchbaren und gewissenhaften Arbeiter, sondern sie werden durch ihn zu einer wahren Herzensbekehrung geführt. Wie werden sie verlernt haben, Gottes oft unbegreifliche Führungen – ihre Vertreibung aus Rom – zu kritisieren! Wie werden sie gewiss geworden sein, dass Gott mit den Seinen einen Plan hat und dass ihnen auch das Schwere und Rätselvolle zum besten dient!

Das Zusammenleben der drei Hausbewohner wird uns nicht näher ausgemalt. Ganz sicher aber haben Aquila und Priscilla bald gespürt, welcher Segensträger mit diesem Paulus zu ihnen gekommen ist. Sie haben gemerkt: Wir haben einen wahren Beter bei uns. Sie haben festgestellt: Der neue Hausgenosse ist im Irdischen, in seiner

Berufserfüllung treu, und er ist ein vollmächtiger Zeuge des Evangeliums. Wie wird Paulus zum Herrn beständig gefleht haben: Schenke mir die Seelen dieser Hausgenossen! Wie wird er die Tischgespräche über die alltäglichen Geschäftsdinge hinaus mit geistlichem Wert gefüllt haben! Wort und Wandel des Paulus wirken zusammen und überführen schließlich das Ehepaar Aquila und Priscilla von der Wahrheit der Botschaft, die Paulus bringt. Sie werden ein Eigentum des Herrn Jesus.

Wir wollen nicht müde werden, vordringlich um die Bekehrung unserer Hausgenossen zu beten. Wir wollen flehen, dass ein tiefgehendes, gründliches Geisteswerk an ihnen geschieht. Wir wollen betend achtgeben, dass sie an uns die Einheit von Wort und Wandel sehen. Dann kann das Wunder einer klaren Bekehrung, das damals im Hause von Aquila und Priscilla geschah, sich auch heute wiederholen. Das Erleben im Zeltmachergeschäft in Korinth ist die wichtige Mahnung an alle Jünger Jesu: Was euch auch immer an Aufgaben zufällt, die vielleicht ins Weite gehen – vergesst nie das Nächstliegende: die Fürbitte für die eigenen Hausgenossen, den Wandel vor Gott im nächsten und engsten Kreise. Paulus war oft in der Öffentlichkeit ein Zeuge Jesu, er war es aber auch bei seinem Mitarbeiter auf der Handwerkerstube. Manche haben große Träume gehabt, sie wollten Segensspuren in alle Welt hinauszutragen, und sie haben versäumt, zuallererst im eigenen Hause ein Segen zu sein.

3. Die weitere Bewährung

Sicher gab es in Korinth, wo sie den Weg mit Jesus begannen, für Aquila und Priscilla manche Erprobung ihres Glaubens. Paulus wurde von den Feinden des Evangeliums gerichtlich und mit Aufruhr verfolgt (Apg. 18,6.12 – 17). Da werden die Leute, die den Apostel beherbergten, auch manchen Hass und manche Feindschaft zu spüren bekommen haben. Aber sie standen immer unter dem persönlichen Einfluss und der Gebetsmacht des Paulus. Vielleicht kam es damals bei einem Aufruhr vor, dass sie für das Leben des Paulus ihr eigenes Leben wagten (Röm. 16,4).

Die Hauptbewährung aber kam später, als Aquila und Priscilla von Paulus getrennt waren. Zwar begleiteten sie den Apostel noch von Korinth nach Ephesus (Apg. 18,18f.), aber dann zog Paulus ohne sie weiter. Ach, wie manche gehen zurück, wenn ein bestimmter Prediger oder Evangelist, durch den sie gesegnet wurden, nicht mehr da ist! Wie einst Israel fallen sie zum goldenen Kalb, sobald Mose außer Sicht ist. Aber Aquila und Priscilla blieben treu. Das zeigt, dass sie sich nicht zu Paulus, dem gesegneten Werkzeug, bekehrten hatten und an ihm hingen, sondern dass sie sich wirklich an Jesus selber hielten.

In Ephesus zeigten sich Aquila und Priscilla gastfrei. Sie nahmen den Apollos zu sich (Apg. 18,26). Sie sahen, dass ihm, dem *„beredten Mann und mächtig in der Schrift“* (V. 24), noch manches Licht fehlte. Da fingen sie nicht an, hinter seinem Rücken über ihn zu klagen, sondern *„sie legen ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus“* (V. 26).

Später zogen sie wieder nach Rom. Immer mehr sind sie treue, selbständige Mitarbeiter im Reich Gottes geworden. Ihr Haus wurde der Sammelpunkt einer Christengemeinde (Röm. 16,3 – 5). Ihr Leben und Dienst wurde eine Segensspur für viele.

Solch eine Segensspur zu verfolgen, ist zum Staunen. Erst wird Paulus ein Segen für seine Hausgenossen. Dann werden diese dem Apollos zum Segen. Der letztere trägt den Segen weiter: *„Er half viel denen, die gläubig geworden waren durch die Gnade. Denn er überwand die Juden beständig und erwies öffentlich durch die Schrift, dass Jesus der*

Christus sei" (Apg. 18,27f.).

Wenn auch unsere Lebensgeschichte ganz anders verläuft als die von Aquila und Priscilla – so hat Gott doch mit all den Seinen das gleiche Ziel: *„Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“*

Apollos – ein gesegnetes Leben

Apg. 18,24 – 28

„Es kam aber gen Ephesus ein Jude mit Namen Apollos, von Geburt aus Alexandrien, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift... Da ihn aber Aquila und Priscilla hörten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus ... Er half viel denen, die gläubig geworden waren durch die Gnade. Denn er überwand die Juden beständig und erwies öffentlich aus der Schrift, dass Jesus der Christus sei.“

Obige Stelle malt uns in kurzen Worten das reich gesegnete Leben des Apollos vor die Augen.

1. Die Wurzeln seines Segens

Lagen diese etwa in seiner natürlichen, besonders reichen Begabung und Beredsamkeit? Wir wollen solche Gaben nicht verachten, doch gibt es Tausende von begabten Rednern, die Menschenmassen in das Verderben führen. Ein anderes ist wichtiger: Apollos war nicht nur *„beredt“*, sondern auch *„mächtig in der Schrift“*. Hier haben wir eine Segenswurzel von großer Bedeutung. Er war mit seiner Begabung in die Schrift hineingegangen. Dort hatte er graben und göttlich denken gelernt.

O dass wir glänzend veranlagten Leuten in der Gemeinde Jesu, die eine Apollosbegabung haben, zurufen könnten: „Ins Bibelwort hinein!“ Wer mit der Schrift recht umgehen lernt, der hat die Segensquelle gefunden, die wir alle am nötigsten brauchen.

2. Das Wachstum seines Segens

Es gibt Segensmenschen, die abnehmen und verflachen, sei es durch Hochmut, den ihr Erfolg mit sich bringt, sei es durch irgendwelche Untreue. Apollos dagegen nahm an Segen zu. Wodurch? Es sind keine Leidenschulen erwähnt, durch die oft die gesegnetsten Werkzeuge Gottes innerlich weiter und tiefer geführt werden. Wohl aber ist uns ein anderes wichtiges Mittel zum Wachstum des Segens genannt: Apollos ließ sich von einfachen Brüdern und Schwestern etwas sagen. Er nahm es von Aquila und Priscilla gern an, dass sie ihm den Weg Gottes noch tiefer auslegten.

Demut hat hundert Gelegenheiten zur Förderung, an denen der Hochmut stolz vorbeigeht. Apollos sagte nicht: „Ihr armen Laien und Teppichweber, meint ihr etwa, ihr könntet mich, den beredten und in der Schrift mächtigen Mann, noch etwas lehren? Setzt euch lieber mir zu Füßen!“ O nein, er konnte sich auf die Schulbank setzen. Das ist der

Weg zum Wachstum des Segens.

3. Das Ziel des Segens

Was erreichte Apollos? Brachte er es etwa mit all seinen Gaben zu einer einflussreichen oder gewinnbringenden Stellung? Davon hören wir nichts. Aber etwas viel Größeres erlangte dieser Mann. Er half den Gläubigen, indem er viele Juden, die erst widerstrebten, durch die Schrift überzeugte, dass Jesus der Christus (Messias) ist. Welch köstliche Frucht!

Wie viele gehen dahin mit den glänzenden Fähigkeiten eines Apollos! Aber sie stellen dieselben nur in den Dienst des Gewinnstrebens und der eitlen Ehre. Wieviel herrlicher ist doch das Ziel, das Apollos erreichen durfte! Dasselbe dürfen auch wir selbst im stillsten und verborgensten Kreise ins Auge fassen.

So helfe uns Gott, dass auch wir im Wort Gottes wurzeln, von den Brüdern uns sagen lassen und Menschen für den Heiland werben!

Apelles, der Bewährte in Christo

Röm. 16,10

„*Grüßet Apelles, den Bewährten in Christo.*“ Was ist dieser Gruß des Paulus an Apelles für eine geistliche Auszeichnung! Apelles muss ein demütiger Mann gewesen sein, der eine solche Anerkennung vertragen konnte, ohne stolz zu werden. Paulus hätte ihm sonst diesen Gruß sicherlich nicht geschickt.

1. Was ist ein Bewährter?

Was schließt eine solche Benennung ein? Wie muss ein Jünger Jesu geprägt und geführt sein, dass er ein Bewährter wird? Nun, zunächst ist Apelles „in Christo“. Er ist durch den Heiligen Geist im wahren Glauben in Jesus Christus hineingepflanzt, ihm einverleibt worden. Nur unter dieser Voraussetzung konnte er ein Bewährter werden. Aber das ist er auch wirklich geworden. Er ist innerlich nicht stehengeblieben in den Anfangsgründen des Lebens mit dem Herrn.

Wir haben uns den Apelles vorzustellen als einen Mann, der in all den verschiedenen Proben des Lebens sich als ein treuer Jünger bewährt hat. Er war das Gegenteil von einem wetterwendischen Hörer des göttlichen Wortes: „*Wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald*“ (Matth. 13,21). Apelles war ein Mann, auf den man sich voll und ganz verlassen konnte, er war nicht sprunghaft, zu unbesonnenen Schritten geneigt. Er war so mit Christus zusammengewachsen, dass er innerlich eine ruhige, sichere Gangart bekommen hatte. Er war keiner, der heute kühn und laut jubelte und am nächsten Tag verzagt am Boden lag. Sein Wesen und Tun war gleichmäßig geworden. Bei ihm war nicht zu befürchten, dass er sich jedem neuen begeisternden Redner anschloss. Er hatte biblischen Prüfgeist.

2. Wie war Apelles ein Bewährter geworden?

Apelles hätte sich den Namen, den Paulus ihm gab, sicher nicht selber beigelegt. Er wird gering von sich gedacht haben. Er wird nicht gemeint haben, dass er nicht mehr fallen und seinem Herrn keine Schande mehr machen könne. Er wird über sein eignes Herz besorgt gewesen und geblieben sein. Er wird viel gebetet haben wie Gerhard Tersteegen: „Ich kann mich selbst bewahren nicht, ich bin ein Küchlein klein. Bewahre mich nach deiner Pflicht und lass mich nicht allein!“ Aber andere haben an ihm gesehen, wie er innerlich weiter» kam, wie sein Wesen fest und beständig wurde. Das war das Werk der Gnade und Treue Jesu, auf das auch ein Paulus in seinem Leben dankbar und voll Anbetung schaute: *„Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin“* (1. Kor. 15,10).

Gewiss werden auf dem Weg des Apelles auch nicht die Leidens- und Trübsalserfahrungen gefehlt haben. Denn nach Schrift und Erfahrung müssen wir sagen: Ohne sie wird keiner ein Bewährter in Christo. In der Regel findet man solche Bewährten unter denen, die durch tiefe Wasser gegangen sind. Sie sind bewährt in äußeren Verfolgungen, aber auch durch manche innere Anfechtungen, in denen sie treu durchhielten.

Zusammenwachsen mit der Bibel, täglicher, treuer Umgang mit dem Wort Gottes macht bewährte Jünger. Da liegt eine wesentliche Kraftquelle. Darum lesen wir bei Johannes: *„Ich habe euch Jünglingen geschrieben; denn ihr seid stark, und das Wort Gottes bleibt bei euch, und ihr habt den Bösewicht überwunden“* (1. Joh. 2,14).

Auch viel Stille zum Gebetsumgang gehört zum Bewährtwerden. Unsere Zeit ist so hastig, so oberflächlich, so voll vom Geschäfts» und Konkurrenzgeist. Es gibt so wenige, die sich Zeit nehmen zum stillen Umgang mit Gott. Wo sollen dann die Apelleschristen, die Gegründeten, die Bewährten in Christo herkommen?

3. Bewährte sind nötig

Wenn man mich fragte, was das Nötigste für unsere Zeit wäre, dann müsste ich sagen: *„Mehr Apelleschristen!“*

Solche Bewährten in Christo sind nötig um der Welt willen. Hudson Taylor sagt mit Recht, die Welt sähe im Blick auf die Christen so viele falsche Münzen, dass sie glaube und behaupte, es gäbe überhaupt keine echten. Die Apelleschristen zeigen der Welt, was „echte Münze“ ist, nämlich: wirkliches von Gottes Geist geprägtes Wesen, Christi Bild in den Seinen.

Apelleschristen sind auch nötig um der vielen ungefestigten, unerfahrenen Christen willen, die sich so leicht von jedem Irrgeist mitreißen lassen. Sie sind nötig um der riesengroßen Verwirrung willen, die überall im Lager des Volkes Gottes umsichgreift. Wie ging es in der ersten Christenheit zu? Da *„kamen etliche herab von Judäa und lehrten die Brüder: Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht selig werden“* (Apg. 15,1). Mit dieser schroffen Sonderlehre wurden die Gewissen verwirrt (Apg. 15,24). Da waren es die Bewährten in Christo wie Petrus (Apg. 15,7), Jakobus (V. 13) und Paulus, die den verwirrten Gemütern wieder halfen, die rechte Linie zu finden und den Blick allein auf die Gnade Gottes in Christus – weg von allen Sonderlehren – zu richten.

In unserer Zeit reißen überall ähnliche Verwirrungen durch Sonderlehren und Sonderfündlein ein. Es fehlen die Apelleschristen, die Bewährten, die selber einen festen klaren Halt im Worte Gottes haben und andern dazu helfen können. Wie groß wird dann der Schade! Wir wollen im Kämmerlein still werden, uns mit Leben und Geist von oben füllen lassen und in die Schrift eindringen. So helfen wir, dass in unserer oberflächlichen und geistlich urteilslosen Zeit die Zahl der Apelleschristen zunimmt.

Eunike, die Mutter des Timotheus

2. Tim. 1,5; Apg. 16,1

„Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike“. — „Er kam aber gen Derbe und Lystra; und siehe, ein Jünger war daselbst mit Namen Timotheus, eines jüdischen Weibes Sohn, die war gläubig, aber eines griechischen Vaters.“

Wenn wir die Bibelstellen zusammenstellen, in denen uns über Eunike etwas mitgeteilt wird, so sehen wir das Bild einer vorbildlichen Mutter vor uns.

1. Hindernisse für ihr Glaubensleben

Die Heimat der Eunike war Lystra. Dort wohnte ein sehr leicht zu begeisterndes, aber unzuverlässiges Volk, wie wir aus Apg. 14 erfahren. Paulus hatte dort gearbeitet, gepredigt und einen lahmen Mann geheilt. Die Wundertat des Apostels hatte die Leute von Lystra dahin gebracht, Paulus zu vergöttern (14,11f.). Wenig später ließen sie sich aber von den Feinden des Evangeliums so überreden, dass sie den Apostel steinigten und beinahe getötet hätten (14,19).

Kann man aus den Reihen solch unzuverlässiger Leute einen Menschen mit einem klaren, festen Glaubensleben erwarten? Wenn Nathanel fragte: *„Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“* (Joh. 1,46) — so hätte man hier sagen können: *„Was kann von Lystra Gutes kommen?“* Und doch war an dem Ort, wo das Grundwesen der Bevölkerung so wankelmütig und unzuverlässig war, eine Familie, in der Mutter und Sohn in entschiedener Nachfolge standen.

Der allgemeine Volkscharakter hätte ein Hindernis für Eunikes Glaubensleben sein können. Aber die Gnade machte ihr Herz fest. Eine andere Schwierigkeit lag in den Familien« Verhältnissen. Eunike lebte in einer Mischehe. Ihr Mann hatte den Schritt zum Glauben an Christus nicht mit seiner Frau zusammen getan. Er war ein heidnischer Grieche. Er wandte sich auch unter der Arbeit des Paulus nicht dem Evangelium zu. Wie lieblich wäre es gewesen, wenn auch der dem Namen nach unbekannte Vater des Timotheus Christ geworden wäre! Aber er wurde nicht gewonnen. Das war gewiss schwer. Durch das Verharren des Mannes im Unglauben konnte Eunike, die gewiss oft für ihn betete, in Verzagttheit geraten. Aber sie blieb dem Herrn treu, obgleich ihr tiefster Herzenswunsch nach dem inneren Gleichgesinntwerden des Lebensgefährten nicht erfüllt wurde.

Ja, es gab Glaubenshindernisse auf dem Weg der Eunike.

2. Stärkung auf dem Glaubensweg

Gott erquickte die Eunike aber auch durch Wohltaten und Freundlichkeiten auf ihrem Wege.

Lois, ihre Mutter, stand mit ihr im Glauben. Welch eine Gnade! Kam der Mann nicht zum Glauben an Jesus, so teilte die Mutter den Glauben ihrer Tochter. Es ist schwer, allein in einem Hause auf Jesu Seite zu stehen. Wenn zwei den Weg miteinander gehen, ist es leichter. So war es hier. Wie mögen die beiden sich oft untereinander getröstet und aufgerichtet haben, wenn der Mann ablehnend blieb! Wie vereinigten sich die Gebete dieser beiden Frauen als eine Macht im Hause! Aber der Mann widerstand. Doch eins konnte er nicht hindern: Eunike unterwies ihren Sohn Timotheus im Wort Gottes (2. Tim. 3,15).

Die Bibel war für Eunike tägliche Speise und täglicher Trost. Und sie wurde ihrem Sohn lieb. Das wurde ihr größter Sieg und ihre lieblichste Erquickung, dass Timotheus an den Herrn Jesus glauben lernte. Später bewährte er sich als Mitarbeiter des Paulus und als Zeuge in der Gemeinde Jesu. O die glückliche Mutter, der nach all dem Leid durch die ablehnende Stellung des Mannes die Freude der echten Bekehrung des Sohnes zuteil wurde!

3. Beweise eines echten Glaubens

Wie wurde nun der Glaube der Eunike sichtbar? Worin bewies er sich durch die Tat? Das eine nannten wir schon: Sie unterwies ihr Kind in der Bibel. Der Sport oder die Gleichgültigkeit des Mannes konnte sie daran nicht hindern.

Sie gab ihren Sohn frei für den Dienst im Reich Gottes. Das ist das andere. Nach ihren menschlichen Gefühlen hätte sie ihn sicher gern bei sich behalten. Vielleicht war Timotheus ihr Einziger. Wir hören nichts von andern Kindern. Aber wie Hanna den Samuel abgab zum Dienst in der Stiftshütte (1. Sam. 1,28), so gab Eunike ihren Timotheus her und ließ ihn mit Paulus ziehen (Apg. 16,3). Damit eröffnete sich ihm keine glänzende Laufbahn. Er wurde Begleiter des Mannes, der in ihrem Heimatort Lystra gesteinigt worden war. In einem andern Beruf hätte der Sohn ihr vielleicht manche äußere Hilfe bieten können. Sie verzichtete darauf. Dass er ein Diener Jesu wurde, das war ihr die größte Freude und Ehre.

PETRUS UND PAULUS

Überraschungen bei der Befreiung des Petrus

Apostelgeschichte 12

Der König Herodes, der die Gunst des Volkes suchte (V. 3), hatte den Apostel Petrus ins Gefängnis gelegt (V. 4). Dieser erlebte eine wunderbare Befreiung. Die Geschichte davon bringt manche Überraschungen. Wir wollen bei drei Doppelüberraschungen verweilen.

1. *Wir sehen einen Menschen schlafen, bei dem wir Wachen erwarten; andere finden wir wachend, die wir im Schlaf vermuten*

Wir lesen V. 6: „*In derselben Nacht schlief Petrus zwischen zwei Kriegsknechten.*“ Überraschend ist die Tatsache, dass Petrus in der Nacht vor seiner festgesetzten Hinrichtung so tief schläft, dass ein fester Stoß nötig ist, um ihn zu wecken (V. 7)!

Wenn wir einen Gefängnisseelsorger fragen würden, ob er schon einen Gefangenen, der vor der Hinrichtung stand, schlafend gefunden habe, würde er dies wohl verneinen. Der Schlaf pflegt da nicht einzukehren, wo Angst und Aufregung ein Herz erfüllen. Wo aber ist in der Regel mehr Grund zu großer Erregung vorhanden als da, wo man vor den Toren der Ewigkeit steht, wie dies bei Petrus der Fall ist? Es gehört eine besondere Gnade dazu, in dieser Lage so schlummern zu können, wie der Apostel des Herrn es tut.

Andererseits sehen wir eine große Zahl von Christen, die nicht schlummern, obwohl die Nacht schon weit vorgerückt ist. Es sind die Beter in dem Hause Marias, der Mutter des Markus (V. 12). Was hält sie wach? Die bevorstehende Hinrichtung ihres geistlichen Führers treibt sie noch in tiefer Nachtstunde zu gemeinsamem Flehen. Der Mordplan des Herodes lässt sie an keinen Schlummer denken.

Bei dem vor der Hinrichtung stehenden Petrus erwarten wir, dass er wachen und beten würde. Bei ihm überrascht es uns, dass er schlummert. Bei diesen Christen dagegen wäre nach Menschen weise Schlaf zu erwarten. Aber wir finden, dass sie wachen und beten.

Der Geist Gottes kann auch in tiefer menschlicher Not und Bedrängnis sehr ruhig und getrost machen, er macht aber auch wach und lässt manchmal den Schlaf vergessen, wenn es um die Sache des Herrn und das Geschick seiner Boten geht.

2. *Eine schwer zu öffnende Tür öffnet sich schnell, und eine leicht zu öffnende Tür öffnet sich langsam*

Zwei Türen kommen in unserer Geschichte vor. Eine „*eiserne Tür*“, welche aus dem Gefängnis zur Stadt führt (V. 10), und eine andere, die den Eingang in das Haus der Maria bildet (V. 13). Die erste Tür war normalerweise nicht leicht zu öffnen. Bei ihr hätte man sich auf ein längeres Warten gefasst machen können. Hingegen war die zweite Tür im

Vergleich mit der ersten sicher ungleich leichter aufzumachen. Auch hätte Petrus bei der ihm bekannten Liebe der dort versammelten Brüder ein schnelles, sofortiges öffnen erwarten können.

Hier aber begegnet uns die doppelte Überraschung: Die erste, schwer zu öffnende Tür öffnet sich in einem Nu wie von selbst (V. 10). Aber bei der zweiten gibt es eine nicht erwartete Geduldsprobe. Hier muss Petrus wieder und wieder anklopfen (V. 13 u. 16), bis ihm endlich geöffnet wird.

Geht es nicht in der Arbeit des Reiches Gottes bisweilen ähnlich wie mit diesen zwei Türen, durch die Petrus hindurchgehen musste? Geht nicht manchmal eine schwere Tür, vor der uns bangte, schnell und leicht auf, und eine andere, bei der wir es nicht erwartet hätten, übt uns in der Geduld (Apg. 7,25; Luk. 21,19)?

3. *Einer, der vor dem sicheren Tode steht, bleibt am Leben; ein anderer, bei dem niemand ans Sterben denkt, wird hinweggerafft*

Welche Überraschung war es doch für die Christen, als Petrus gerettet vor ihnen stand und zu weiterem Wirken fortgehen durfte! Gläubige (V. 15) und Ungläubige (V. 11 Schluss: Die Juden warteten auf die Hinrichtung) hatten dies nicht erwartet. Sein Lebenswerk schien beendet zu sein.

Andererseits: Welch eine Überraschung war es für Freunde und Feinde des Reiches Gottes, als der König Herodes plötzlich hinweggerafft wurde! Er stand in voller Kraft, hatte mancherlei Pläne („er gedachte“, V. 4.) und musste aus allem Wirken jäh davon! Der von so vielen bestaunte und beneidete Herodes war plötzlich ganz bemitleidenswert geworden.

Ja, bei Gott gibt es Überraschungen! Er richtet den kranken Hiskia auf (2. Kön. 20,5f.) und lässt seinen gesunden Feind Sanherib sterben (2. Kön. 19,36f.). Er lässt den wütenden Verfolger Saul als treuesten Mithelfer in den Jüngerkreis zu Damaskus und zu Jerusalem einführen (Apg. 9,19 – 22; 26f.). Er erwählt das, was töricht ist vor der Welt und das Unedle und Verachtete (1. Kor. 1,27 – 29). An den Überraschungen Gottes kann sich der Glaube immer wieder erquicken.

Die Schmeichler des Herodes

Apostelgeschichte 12,22

„Das Volk aber rief: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen!“

Diese Schmeichelworte rief das Volk dem König Herodes zu, als er einer Gesandtschaft aus Tyrus und Sidon eine Audienz gewährte und ihnen eine Rede hielt. Eine dreifache Verirrung tritt uns darin entgegen.

1. *Sie lassen sich durch Äußerlichkeiten blenden*

Wir lesen in V. 21, dass Herodes das königliche Gewand angezogen und sich auf den

Richtstuhl gesetzt hatte. Solch ein Kleid war gold- und silberdurchwirkt und schimmerte im Glanz der Sonne. Die Volksmenge wurde durch die große Aufmachung, durch all den auf die Sinne wirkenden Glanz und Pomp derartig hingerissen, dass sie die törichten Worte ausrief: „*Das ist Gottes Stimme!*“

Wir verurteilen mit Recht die Torheit dieses Ausrufes. Aber prüfen wir uns selbst, ob nicht äußerer Schein und äußeres Blendwerk bisweilen eine bestrickende Macht auf uns ausüben! Es gibt noch vieles andere als des Herodes Prachtgewand, das Herzen und Sinne der Menschen fesseln und betören kann: Reichtum, Schönheit, Begabung, Gelehrsamkeit, fromme Sensation. Lasst uns demgegenüber klare Augen und ungetrübtes Urteil behalten! Was die Sinne bestrickt – wie hier bei Herodes – kann wohl menschliche Begeisterung hervorrufen, aber keinen Glauben wirken, der sich im Feuer bewährt.

2. Sie überschreiten die Wahrheitsgrenzen

Es ist kaum anzunehmen, dass die jubelnde Volksmenge den König Herodes in Wirklichkeit für einen Gott hielt. Sie wollten ihm nur in überschwänglicher Weise huldigen und ihre Verehrung bezeugen.

Gerade in solchen Stunden, wo allerlei berauschte Stimmungen uns fortreißen, achten wir oft zu wenig auf die zarten Grenzen der Wahrhaftigkeit. Wenn uns irgendein Mensch, unter Umständen auch ein gesegneter Gottesknecht, besonderen Eindruck macht, so nimmt uns die menschliche, natürliche Begeisterung leicht so stark gefangen, dass wir ihn höher einschätzen und auch kräftiger loben, als es recht ist. Wir gehen dann in den lobenden und erhebenden Ausdrücken leicht zu weit. Ebenso wie wir in den verurteilenden, herabsetzenden Worten bei Menschen, die unserm Geschmack zuwider sind oder die uns auf irgendeine Weise schädigten, oft viel zu weit gehen.

Diesen Irrweg der Überschreitung der Wahrheitsgrenzen betraten die Schmeichler hier in besonders auffallender Weise. Lasst uns weder in grober noch in feiner Weise in ihre Fußstapfen treten!

3. Sie schaden der Seele eines Mitmenschen

Jene Schmeichler gerieten nicht nur für ihre Person in eine unnüchterne Stellung. Sie schaden auch einem andern. Es ging ein Einfluss von ihren Worten aus, der den König in seinem Hochmut bestärken und ihn von dem Rettungsweg der Demut und Beugung immer weiter abziehen musste.

Welchen Schaden richtet doch die Schmeichelei in den Seelen an! Wie vergiftet sie junge Menschen! Wie sind Verkündiger des Wortes Gottes dadurch von den Bahnen des Segens abgekommen und auf Irrwege geraten! Wie sind Mächtige dieser Erde dadurch verdorben worden!

Nicht umsonst pflegte der bekannte Evangelist Elias Schrenk in seinen Gebeten die Bitte um Bewahrung vor dem „Weihrauch“ nicht zu vergessen. Jeder gesunde Einfluss ist daran zu erkennen, dass er uns tiefer hineinführt in die geistliche Armut. Bei der Schmeichelei ist das Gegenteil der Fall, deshalb gehört sie zu den gefährlichsten Seelengiften. Ein Tertullus, der dem ehebrecherischen, geldgierigen Landpfleger Felix die anerkanntesten Lobesworte sagte (Apg. 24,1f.), sollte nie in den Kreisen gläubiger Christen gefunden werden. Die Reden der falschen Propheten in Israel waren mit Schmeichelworten

verbunden (Hes. 12,24). Bei den wahren Propheten hat man nie eine Schmeichelei gehört. Wer innerlich weiterkommen will, der öffne lieber als einem Tertullus einem Nathan das Ohr, der im Namen Gottes David seine Sünde offenbarte (2. Sam. 12,1 – 13). Und wer andern zum Segen verhelfen möchte, der trete in die Fußtapfen des Apostels, der „*nie mit Schmeichelworten umgegangen*“ ist (1.Thess. 2,5)!

Das Gottesgericht über Herodes

Apostelgeschichte 12,23

„Als bald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, dass er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.“

Unser Text zeigt uns das erschütternde Gottesgericht über Herodes. Lasst uns beachten: 1. wann, 2. warum und 3. wie es hereinbrach!

1. Die Zeit des Gottesgerichtes

Gott sucht sich die rechte Stunde für seine Gerichte aus. Lange Zeit ließ er Herodes gegen die Jünger Jesu wüten und toben. Lange Zeit durfte Herodes von einem Erfolg zum andern fortschreiten. Mächtige Handelshäuser bückten sich demütig vor ihm und suchten seine Gunst (V. 20). Alles schien ihm zu gelingen. Nun stand er auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Glanzes. Vom Volk wurde er bewundert und vergöttert (V. 21 u. 22). In diesem Augenblick, während seiner Vergötterung, traf ihn Gottes Strafe („*als bald*“).

Bei der Zeit des Gerichtes über Herodes müssen wir uns über zweierlei wundern:

1. Wie **langsam** handelt Gott, indem er viele Jahre wartete und die Sünde dieses Mannes ausreifen ließ!

2. Wie **schnell** und plötzlich handelt Gott, indem er ihn in einer Stunde, da niemand es erwarten mochte, jählings aus seiner Höhe stürzte.

Wenn wir einen Gottlosen mächtig emporkommen sehen, so lasst uns daran denken: Es kommt auch bei ihm sein „*Als bald*“. „*Wie werden sie so **plötzlich** zunichte*“ (Ps. 73,19; 2. Thess. 2,8).

2. Der Grund des Gottesgerichtes

Viel Böses hatte Herodes getan. Er hatte Jakobus getötet, Petrus in den Kerker geworfen und eine Anzahl von gläubigen Christen gepeinigt (V. 1 – 4). Wieviel sonstige Gottlosigkeit mag in seinem Leben vorgekommen sein! Aber all diese Sünden des Herodes werden nicht als Grund des furchtbaren Gerichts über ihn angegeben. Etwas anderes, das in den Augen vieler gar nicht als besonders schlimm angesehen wird, bildete die Ursache. Das Annehmen der Verehrung, das Unterlassen seiner Zurückweisung der Schmeichelworte war der Grund, weshalb Gott ihn so furchtbar heimsuchte („*darum, dass er die Ehre **nicht** Gott gab*“).

Nicht eine Tat-, sondern eine Unterlassungssünde führte seinen Sturz herbei. Er hatte nicht einmal sich selbst gerühmt und erhoben. Er hatte es sich nur gefallen lassen, dass andere dies taten. Er hatte zu seiner Vergötterung geschwiegen und sie nicht gehindert. Das war ein Raub an der göttlichen Ehre. Lasst uns zittern vor dieser Sünde! Wie leicht regt sich in unseren Herzen ein geheimes Wohlgefallen, eine innere Bejahung, wenn Menschen uns über Gebühr erheben. Hüten wir uns in solchen Augenblicken vor Herodes' Fußtapfen. Der Grund des Gottesgerichtes über diesen Herrscher ist eine Mahnung zur Demut, wie sie ernster kaum gedacht werden kann (Jes. 42,8; 10,12 – 16).

3. Die Art des Gottesgerichtes

Gott sucht für jeden die rechte Zuchtrute aus. Die murrende Mirjam, die gern mehr gelten wollte in Israel, ließ er eine Zeitlang aussätzig werden (4. Mose 12,15). Über Usia, der im Stolz mit den Priestern zankte, verhängte er bleibenden Aussatz (2. Chron. 26,16 – 21). Dem hochmütigen Sanherib vernichtete er in einer einzigen Nacht sein gewaltiges Heer durch die Pest (Jes. 37,36 – 38). Den ruhmredigen Riesen Goliath warf er durch einen Hirtenknaben zu Boden (1. Sam. 17,43 – 50). Den trotzigem Pharao machte er durch mancherlei Plagen gefügig und stürzte ihn zuletzt ins Meer (2. Mose 5,2; 12,29 – 33; 14, 26 – 28). Den Christenverfolger Herodes ließ er bei lebendigem Leibe von Würmern verzehren.

„Ja, Herr, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht“ (Offb. 16,7). „Wer stolz ist, den kann er demütigen“ (Dan. 4,34).

Wie mannigfaltig sind doch die Zuchtmittel Gottes! Die schnell zum Tode führende furchtbare Krankheit des Herodes widerlegt am besten die Torheit der ausgesprochenen Schmeichelworte (V. 22). Sie war auch geeignet, den Feinden der Christengemeinde einen heilsamen Schrecken einzuflößen (Ps. 21,9). Den Jüngern Jesu aber stärkte sie das Vertrauen zu dem, der alle Hindernisse seines Wortes viel besser zu beseitigen versteht, als Menschen es je könnten (Ps. 27,2).

Können Spaltungen einen Segen bringen?

1. Korinther 11,19

„Es müssen Parteien unter euch sein, auf dass die, so recht' schaffen sind, offenbar unter euch werden.“

Spaltungen unter den Gläubigen sind schlimm und bereiten viel Not. Und doch ist es falsch, über die Zerrissenheit der Heiligen nur zu klagen. Paulus hat unter dem Parteiwesen in Korinth auch gelitten. Und doch sieht er etwas Gutes und einen Segen darin: Die Rechtschaffenen, die Bewährten werden offenbar. Wo gar keine Spaltungen sind, da laufen die Unechten, die Unbewährten leichter mit und werden schwerer erkannt.

Was tut not in unserer Spaltungszeit? Die Bewährten sollen offenbar werden. Das sind die Leute, die sich nicht ständig hin und her wenden, sondern deren ruhiger, stetiger Gang auffällt. Sie hängen sich nicht an Menschen, sie laufen Menschen nicht nach. Da, wo

Tausende auf Menschenfähnlein schwören, halten sie sich nur zu der Fahne Christi. Es gibt Christen, die sind wie ein Wegweiser mit der Inschrift: „Her zu mir!“ Es gibt bewährte Brüder, auf deren Wegweiser steht: „Hin zum Herrn!“ Paulus sagt: „Es muss so kommen, dass Spaltungen eintreten.“ Dann kann die kleine Schar der Treuen und Bewährten sich umso inniger an den Herrn selbst anschmiegen. Welches Licht und welchen Trost gibt doch dieses Wort des Paulus für unsere Zeit!

Man erkennt die Tüchtigkeit eines Kapitäns erst im Sturm und die Geschicklichkeit eines Feldherrn erst in schwieriger Lage mitten in der unruhigen Schlacht. So erkennt man die Bewährten in Christo, wenn in der Gemeinde der Heiligen manches in Not und Unordnung gerät. Dann sieht man sie still, treu und unentwegt dem Lamme nachfolgen.

Damals gab es dort in Korinth Leute, die bei den Liebesmahlen schwelgten und nur das Ihre suchten. Es gab Christen, die einseitig Paulus, Petrus oder Apollos als ihr Parteihaupt herausstellten (1. Kor. 1,12; 3,4). Sie alle waren keine Rechtschaffenen. Sie waren keine Christen wie Apelles, den Paulus als einen Bewährten grüßte (Röm. 16,10). Nicht nur mit dem Munde, sondern mit Wort und Werk und allem Wesen die Losung ausgeben: „Nur Jesus! Nur Jesus selbst! Nur ihm nach!“ – das heißt rechtschaffen sein, das schafft Bewährung.

Auch so schlimme Dinge wie Spaltungen halten eine Predigt und ermahnen: „Haltet euch nahe an Jesus, lasst euch von eurer eigenen Kraft, von euerm Ruhm und euren Wünschen frei machen!“ Wir wollen diese Predigt hören, und sie kann uns zum Segen werden. Menschen schaffen Spaltungen, und in den Spaltungen schafft der Herr die Bewährung der Rechtschaffenen. Ist das kein Segen?

Das Plänemachen des Paulus

1. Korinther 16,5 – 9

„Ich will aber zu euch kommen, wenn ich durch Mazedonien gezogen bin; denn durch Mazedonien werde ich ziehen. Bei euch aber werde ich vielleicht bleiben oder auch über' wintern ... Ich hoffe, ich werde etliche Zeit bei euch bleiben, so es der Herr zulässt. Ich werde aber zu Ephesus bleiben bis Pfingsten. Denn mir ist eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt, und sind viele Widersacher da.“

Paulus berichtet den Korinthern, dass bald die Sammlung der Gemeinden aus den Heiden für die Christen in Jerusalem abgeschlossen und nach dorthin überbracht werden soll (V. 1 – 4). Im Zusammenhang damit erfahren wir etwas über das „Plänemachen des Paulus“.

Der Bereich des Plänemachens für die nächste Zukunft ist sehr wichtig. Bei Paulus sehen wir, dass ein Teil seines nächsten Programms ihm völlig klar und bestimmt ist. Er weiß, dass er durch Mazedonien zieht. Er weiß, dass er bis Pfingsten in Ephesus bleiben soll. Neben diesem klaren, bestimmten Programm ist aber noch etliches, wo der Herr erst den Weg im einzelnen klären muss. Paulus weiß noch nicht genau, wann und wie lange er zu den Korinthern kommt.

Hier sehen wir, wie der Herr dem Paulus Licht für seine Schritte und Wege gibt, aber nicht für alles auf einmal. Paulus muss immer in der rechten Abhängigkeit bleiben und im Gebet die Wegleitung von oben erleben.

So wollen auch wir beim Plänemachen dankbar sein, wenn Gott uns seinen Willen klar zeigt für bestimmte Aufgaben. Wir wollen uns aber in acht nehmen und nicht zu leicht und zu kühn etwas im voraus versprechen, was Gott uns nicht als seinen Weg geebnet hat. Wie vorsichtig sagt Paulus: „... so es *der Herr zulässt*." Er schreibt dem Herrn nichts vor, sondern lässt sich seinen Weg vom Herrn vorschreiben.

Das muss auch unsere Grundstellung bleiben. Die eigenen Wünsche dürfen nie mit uns durchgehen, sondern im Gehorsam sind wir selig. Mit dem Psalmisten dürfen wir erfahren und sprechen: *„Ich bin fröhlich; denn ich suche deine Befehle“* (Ps. 119,45).

Innere Unruhe

2. Korinther 2,12f.

„Da ich aber gen Troas kam, zu predigen das Evangelium Christi, und mir eine Tür aufgetan war in dem Herrn, hatte ich keine Ruhe in meinem Geist, da ich Titus, meinen Bruder, nicht fand; sondern ich machte meinen Abschied mit ihnen und fuhr aus nach Mazedonien.“

Das ist eine kurze Szene aus dem Leben des Paulus, die in der Apostelgeschichte nicht erzählt ist. Wir erfahren hier, dass Paulus trotz der ihm gegebenen offenen Tür nicht weiter in Troas arbeitete, sondern nach Mazedonien reiste. Mitten in allem Erfolg überkommt ihn eine eigentümliche Unruhe: „Wo ist Titus, mein Bruder? Er sollte doch zu mir stoßen. Ich kann darüber nicht ruhig werden.“

Sollte man in dieser Lage dem Paulus nicht klug raten: „Lieber Paulus, leg doch die ganze Sorge für den Bruder Titus auf den Herrn. Übergib ihm die ganze Frage, die dich umtreibt, warum dein Mitarbeiter jetzt nicht nach Troas kommt. Arbeite du still weiter. Du hast ja eine im Herrn geöffnete Tür. Du wirst doch nicht so töricht sein, jetzt mitten in der Arbeit abzubrechen und dem Titus entgegenreisen.“

Ja, du kluger Ratgeber, du hast freilich schon recht. Aber wie, wenn im Gebet die Unruhe wegen Titus nur noch größer wird?!

Der Fall ist sehr verwickelt. Die geöffnete Tür spricht entschieden für weiteres Bleiben, die innere Unruhe für Abreise. Paulus entscheidet sich für das letztere. Warum?

1. Das Gernk für Geistesleitung

Paulus hatte ein feines Gernk für die Leitung des Heiligen Geistes. Er zog nicht „das Los“: „Soll ich in Troas bleiben oder zu Titus reisen?“ Was das Los gesagt hätte, wissen wir nicht. Paulus gab der inneren Unruhe nach und reiste ab. Er konnte – und das ist entscheidend – diese Unruhe unterscheiden von anderer gewöhnlicher Unruhe durch körperliche Schwachheit oder natürliche Hast. Ja, es gibt Unruhe, die von Gott selber

gewirkt ist. Wodurch unterscheidet man dieselbe vom ungeheiligten Naturtrieb?

Es gehört zum Wesen dieser Unruhe, dass wir merken: Wenn wir ihr nicht folgen, fallen wir aus dem Frieden, aus der bewahrenden Macht Gottes heraus. Es ist für ein Kind Gottes ungeheuer wichtig und bis in die Ewigkeit hinein von großer Bedeutung, treu und gehorsam zu sein gegen solche oft zart beginnende Unruhe im Geist, die der Herr wirkt.

2. Und die Naturunruhe?

Wir brauchen durch Übung geschärfte Sinne, die von Gott gewirkte Unruhe unterscheiden zu lernen von der natürlichen Hast und Unruhe. Wenn wir solcher natürlichen oder vom Feind gewirkten Unruhe nicht folgen, bleibt es im tiefsten innersten Seelengrund ganz ruhig und still, und auch die Naturunruhe legt sich allmählich.

Eins wollen wir beachten: Die gesunde „Geistesleitung“ findet sich bei Menschen, die Liebe zum Wort Gottes haben und in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes leben. Ferner wird sie oft dadurch beglaubigt, dass ihre Entscheidungen mit der Erkenntnis der Brüder übereinstimmen.

Üble Nachrede gegen Paulus

2. Korinther 8,20

„Also verhüten wir, dass uns nicht jemand übel nachreden möge.“

Paulus hat eine Sammlung für die Christen in der Muttergemeinde Jerusalem durchgeführt. Nun soll der Ertrag dorthin gebracht werden. Paulus will das aber nicht allein tun, sondern ein Bruder, „*der das Lob hat am Evangelium durch alle Gemeinden*“ (V. 18f.), wird ihn begleiten. Diese Maßnahme hält Paulus für nötig, damit übler Nachrede in dieser Geldsache gewehrt wird.

Man möchte sagen: Das war doch nicht nötig. Dem Paulus trauten doch alle. Paulus war anderer Meinung. Das Einsammeln der Kollekte ließ er durch drei Brüder, den Titus und zwei Gesandte der Gemeinden, besorgen (V. 18; 22), und bei der Ablieferung sollte auch jemand zugegen sein. Paulus wusste offenbar, dass gerade in Geldsachen leicht spitze Zungen sich aufmachen und Verdächtigungen und Verleumdungen ausstreuen. Paulus meinte nicht, dass er vor solchen Zungen sicher sei. Konnten sie nicht flüstern: „Das viele Geld, das der Paulus von Philippi und Thessalonich hat zusammenbringen lassen! Ob da alles mit rechten Dingen zugeht, ob das alles richtig abgeliefert wird? Ob da nicht mancher sein Schäfchen für sich ins trockne bringt?“

Ach, diese Zungen! Üble Nachreden gehören zu dem Traurigsten, was Christen tun können. Wie ist doch Paulus so nüchtern, dass er solche giftigen Angriffe auch ihm gegenüber nicht für unmöglich hält! Wie vermeidet er von sich aus, diese Zungen unnötig in Bewegung zu setzen! Er weicht durch seine Vorsichtsmaßnahmen ihrem Gerede aus.

Paulus spricht auch an andern Stellen von der Sünde der bösen Nachrede unter den

Heiligen. So heißt es 2. Kor. 12,20: *„Ich fürchte, wenn ich komme, dass ich euch nicht finde, wie ich will . . ., dass . . . Afterreden, Ohrenblasen dasei.“* Wie schrecklich ist das: Ohrenbläsern in der Gemeinde Gottes! Ein anderes Beispiel höhnischer Nachrede gegen Paulus findet sich 2. Kor. 10,10: *„Die Briefe, sprechen sie, sind schwer und stark; aber die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede verächtlich.“* Da gab es also einige spitze Zungen in Korinth, die sprachen: *„Ach, diese Briefe von Paulus, die klingen so ernst und gewaltig! Darin macht er den Mund weit auf. Mit seiner persönlichen Gegenwart und Rede aber kann er keinen Eindruck machen.“* Diese Leute kamen sich dem Paulus gegenüber erhaben vor, wussten aber nichts von den tiefen göttlichen Zerbrechungswegen und Drangsalen in heiliger Arbeit, wie sie in 2. Kor. 11 erzählt werden.

Gott bewahre uns vor dieser Sünde der Ohrenbläserei, des bösen Nachredens! Wir wollen es nicht wie Diotrefes machen, der mit bösen Worten gegen den Apostel Johannes plauderte (3. Joh. 10). Wir wollen lieber – wo und wie es nur irgendwie geht – die Fehler der andern entschuldigen und gutmachen. Wir wollen uns selber nicht an solcher Sünde beteiligen, aber auch darauf bedacht sein, andern nicht schuldhaft und gutgläubig Stoff und Grund zu solcher Sünde zu geben. Paulus soll uns darin Vorbild sein, der durch sein klares sauberes Verhalten in Geldsachen übler Nachrede den Boden entzog.

Der Fehltritt des Petrus in Antiochien

Galater 2,11 – 14

„Da aber Petrus gen Antiochien kam, widerstand ich ihm unter Augen; denn es war Klage über ihn gekommen. Denn zuvor, ehe etliche von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden. Da sie aber kamen, entzog er sich und sonderte sich ab, darum dass er die aus den Juden fürchtete. Und mit ihm heuchelten die andern Juden, also dass auch Barnabas verführt ward, mit ihnen zu heucheln. Aber da ich sah, dass sie nicht richtig wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben?“

Auch Männer voll Heiligen Geistes können in Fehler geraten. Menschen, die eine führende Stellung im Reich Gottes einnehmen, können straucheln. Sie mögen Tausende zum Herrn geführt haben, sie mögen Säulen in der Gemeinde Jesu sein und großes Ansehen haben. Alles das sichert sie nicht vor dem Hineingeraten in Irrtümer und Irrwege. Das beweist der in unserm Text erzählte Fehltritt des Petrus in Antiochien, den wir betrachten wollen.

1. Wie geriet Petrus auf den Irrweg?

Wie schön sind Rücksichtnahme und Nachgiebigkeit im Christenleben! Wir wollen sie immer besser üben. Wenn aber Nachgiebigkeit zur Schwachheit und Rücksichtnahme zur Verleugnung der Wahrheit wird, so ist das vom Übel. So war es hier bei Petrus.

Er hatte durch eine besondere Offenbarung Klarheit empfangen, dass Tischgemeinschaft

mit Heiden Gott wohlgefällig und erlaubt sei (Apg. 10). Demgemäß hatte er gelebt, auch in Antiochien. Eines Tages kam eine Versuchung. Es erschienen einige Judenchristen bei ihm, die in der gesetzlichen Überzeugung lebten, dass die Tischgemeinschaft mit einem Heiden verunreinige und Sünde sei. Petrus sah, dass sein bisher mit Heidenchristen gepflegter Verkehr sie abstoßen würde. Was sollte er tun? Folgte er seiner Überzeugung, so verlor er – menschlich gesprochen – sein Ansehen bei diesen gesetzlichen Judenchristen. Richtete er sich nach ihren gesetzlichen Meinungen, so verleugnete er eine ihm von Gott gegebene Erkenntnis und war nicht wahr.

Petrus mied die Tischgemeinschaft mit den gläubigen Heidenchristen und fiel damit aus der Wahrheit heraus. Er verletzte auch die Liebe, indem er den Brüdern aus den Heiden wehe tat. Wie er einst aus Menschenfurcht den Heiland verleugnet hatte, so verleugnete er ihn hier in seinen Gliedern aufs neue, indem er sich so stellte, als ob er nicht zu ihnen gehörte.

Wie leicht fallen auch wir aus der Lauterkeit heraus, wenn wir die Ehre bei Menschen mehr suchen als die Ehre bei Gott! Wie gefährlich ist es, sein eigenes Ansehen mehr im Auge zu haben als den Willen Gottes! Wer mit kluger Berechnung einen besonders guten Eindruck bei diesem und jenem zu erwecken sucht, ist aus der Einfalt gefallen. Lasst uns wachen und beten, dass wir nicht in die gleiche Versuchung geraten!

2. Welche schlimmen Folgen zog seine Heuchelei nach sich?

Die Heuchelei des Petrus zog schlimme Folgen nach sich. Er wollte bei seinem Irrweg einen guten Eindruck bei den strengen Judenchristen machen. Aber er hatte nicht bedacht, welches einen schlechten Eindruck sein Verhalten bei den übrigen Gemeinden erwecken würde. Das sollte sich bald zeigen.

Es begann ein Klagen über den Apostel. Paulus schreibt: *„Es war Klage über ihn gekommen.“* Das konnte nicht anders sein. Die heidenchristlichen Glieder der Gemeinde in Antiochien mussten sich zurückgesetzt fühlen. Ihnen war das Benehmen des Petrus unverständlich. Die Zahl der Menschen, welche die innere Unlauterkeit des Apostels durchschauten, wird nicht klein gewesen sein. Indem Petrus sein Ansehen befestigen wollte, untergrub er dasselbe und verlor Vertrauen bei vielen. Das wiederholt sich oft. Auch heute heißt es leider bei manchem: *„Es war Klage über ihn gekommen.“* Wir irren, wenn wir durch kluges, berechnendes Verhalten unsere Stellung zu stärken meinen. Gott ist es, der uns das Vertrauen anderer schenkt. Er tut es, wenn wir in Einfalt und Lauterkeit ihm folgen.

Diese Erschütterung seines Vertrauens war nicht die einzige Folge vom Fehltritt des Petrus. Noch schlimmer war die Wirkung seines Beispiels auf andere. Er zog viele mit in seine falsche Bahn hinein. Je höher die Stellung eines Christen in der Gemeinde ist, desto größer ist seine Verantwortung, weil viele auf sein Beispiel sehen. Wenn ein führender Bruder in eine unrichtige Linie hineingerät, so gehen viele hinter ihm auf demselben Irrweg. Das sollte all denen das Gewissen schärfen, welche Gott zu Führern berufen hat. Sie haben zwiefach vorsichtig zu wandeln. Wenn Petrus heuchelt, dann heucheln auch die andern Juden, die in ihm ihren Führer sehen. Ja, sogar Barnabas, ein Mann voll Heiligen Geistes (Apg. 11,24), lässt sich mit in diese falsche Bahn hineinreißen.

Welch eine Macht ist doch das Beispiel! Wieviel böse Zungen wird der Fehltritt des Petrus in Bewegung gesetzt haben! Wieviel leichtfertige Christen mögen zu ihrem eigenen

Verderben den gefährlichen Schluss gezogen haben: „Wenn sogar ein Petrus fehlte, wird es bei mir auch nicht so genau halten!“ Hüten wir uns im Blick auf die Folgen auch vor der feinsten Unlauterkeit!

3. Wie kam er zurecht?

Nun lasst uns das Zurechtkommen des Petrus von seinem Irrweg anschauen!

In der Gemeinde Jesu wohnt und wirkt der Heilige Geist. Er straft, wenn der rechte Weg verlassen wird. Er tut dies still im Herzen und Gewissen. Er tut es auch oft durch andere Brüder, die seine Werkzeuge sind. So war es hier. Das Werkzeug, durch das der Herr dem strauchelnden Petrus zurecht-half, war Paulus. Dieser schalt nicht etwa hinter dem Rücken des Petrus heimlich über die Heuchelei seines Kollegen. Er trat ihm offen entgegen. In Gegenwart der andern Christen hielt er dem Petrus die innere Unwahrhaftigkeit seines Verhaltens vor. Welch ein Augenblick mag dies gewesen sein, als ein Knecht Gottes der Bußprediger des andern wurde vor der Christengemeinde!

In dieser Szene sehen wir die Größe und Echtheit des Apostels Petrus. Größer als seine Wundermacht, mit der er einen Lahmen heilte (Apg. 3,6) und einen Toten auferweckte (Apg. 9,40), ist seine Demut, die sich hier sagen ließ. Wie weit Petrus davon entfernt war, dem Paulus diese öffentliche Rüge nachzutragen, wie sehr er in der Folgezeit gerade ihn, von dem er gestraft worden war, schätzte und liebte, beweist die herzliche Empfehlung der Paulusschriften, die wir aus dem Munde des Petrus vernehmen (2. Petr. 3,15b). Wer so sich beugt und die Strafe annimmt, der kommt zurecht und darf auch weiterhin im Reich Gottes dienen. Wer aber in der Sünde beharrt und Strafe von sich weist, der wird sich selbst durch seinen Hochmut aus der Zahl der treuen Zeugen ausscheiden (Spr. 12,1).

Heilmittel gegen Zerklüftung

Philipper 4,2f.

„Die Evodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich, dass sie eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei, die samt mir für das Evangelium gekämpft haben.“

Nichts tut der Feind lieber, als in den Reihen des Volkes Gottes eine Zerklüftung anzurichten. Wir sollten darum jeden biblischen Wink dankbar begrüßen, der uns eine Waffe, ein Heilmittel für die Einigung in die Hand gibt. Das tut auch diese Stelle, die von den beiden Frauen Evodia und Syntyche handelt.

1. Die schöne frühere Stellung

Evodia und Syntyche, die jetzt uneins geworden sind, haben früher eine gute innere Stellung eingenommen. Paulus sagt von beiden, dass sie mit ihm für das Evangelium gekämpft haben. Vielleicht bezieht sich das auf die Zeit der Gründung der Gemeinde in Philippi, als diese beiden Frauen tapfer auf der Seite des Paulus standen. Sie hielten

entschieden zu Jesus und seinem Evangelium, als es durch allerlei Nöte und Kämpfe hindurchging. Paulus vergisst den beiden nicht, was sie für eine treue Hilfe geleistet haben. Dankbar erinnert er sich daran, wie sie sich bewährt haben. Ja, auch Frauen können mithelfen, wo das Reich Gottes gebaut wird.

2. Der gegenwärtige Abweg

Von der vergangenen köstlichen Zeit im Glaubensleben der Evodia und der Syntyche hebt sich nun der gegenwärtige Irrweg ab, auf den sie geraten sind. Es sind zwischen den beiden Frauen Schwierigkeiten und Spannungen entstanden. Wie es dazu gekommen ist und worin die Not im einzelnen bestand, deutet der Text in keiner Weise an. Darum wollen wir auch keine Vermutungen anstellen. Aber eins ist klar: Gerade auf solche, die an hervorragender Stelle mitkämpfen für das Evangelium, die an vorderster Front stehen, richtet der Feind seine Pfeile. Er versucht, sie innerlich zu schädigen. Das ist ihm bei den beiden Frauen in der Gemeinde zu Philippi gelungen. Es entstand zwischen ihnen ein Mißverhältnis, das die andern bemerkt haben. Überall sprach man davon: „Zwischen den beiden stimmt es nicht.“ Wir können uns denken, dass dieses getrübe Verhältnis der beiden einen großen Schaden anrichtete. Die Gemeinde zu Philippi war eine schöne göttliche Pflanzung. Der Kerkermeister hatte sich bekehrt und die Lydia und viele andere, deren Namen im Lebensbuch standen. Nun suchte der Feind in die Schar der Gläubigen einzudringen und Gottes Werk zu zerstören. Wie viele Lästerungen mögen sich aufgemacht und über das gespannte Verhältnis der beiden geklatscht haben! Paulus hat mit Schmerz von dem allen gehört.

Was der Feind damals in der Gemeinde zu Philippi anzurichten versuchte, das tut er auch heute noch hin und her. Die Anlässe sind oft so nichtig, die Gläubige dahin bringen, dass sie nicht in der Liebe Christi bleiben. Evodia und Syntyche hatten einst gestritten für das Evangelium, nun stritten sie widereinander.

Wir wollen betend achtgeben, dass wir im Kampf für das Evangelium zusammenbleiben und nicht durch die Machenschaften des Teufels auseinanderkommen. Wir wollen vor allem unsere Zunge hüten, dass sie nicht unvorsichtig und lieblos redet und Keile treibt zwischen die, denen ein gemeinsamer Kampf für Gottes Sache aufgetragen ist.

3. Das Heilmittel

Welches ist nun der Weg der Hilfe, den Paulus zeigt? Wie zart geht Paulus vor in der Behandlung dieser heiklen, schwierigen Sache! Wie wägt er seine Worte so ab, dass keine der Frauen das Gefühl bekommt, er tritt mehr auf die Seite der Gegnerin! „*Die Evodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich*“, d. h. jede bekommt bis auf den Buchstaben das gleiche Wort, die gleiche Schärfe, die gleiche Milde. Der Apostel tritt den Fehler nicht breit, er schildert nicht ausführlich den Abweg. Ausführlich ist seine dankbare Erinnerung, wie die beiden Frauen für das Evangelium gekämpft haben, und seine Freude, dass ihre Namen im Buch des Lebens stehen (V. 3 Ende). Das Verkehrte im Verhältnis von Evodia und Syntyche tritt eigentlich nur in der Ermahnung zur Einigkeit zutage.

Was sollen die Frauen tun? Sollen sie sich die Hand geben, miteinander sprechen, miteinander zu Tisch gehen? Nein, damit ist die Sache nicht erledigt. Die Gesinnung der beiden muss eins werden: „*Ich ermahne sie, dass sie eines Sinnes seien in dem Herrn.*“

Es gibt künstlich herbeigeführte Versöhnungen, die nicht standhalten, mit denen es nicht ernst gemeint ist. Bei einer Versöhnung ist das Wichtigste, dass die Gesinnungen zusammenkommen. Wie denn? Soll die eine der andern nachgeben? Auf ihre Interessen eingehen? Nein, Evodia und Syntyche sollen eines Sinnes werden „*in dem Herrn*“. Nicht soll die Evodia das Gefühl haben: Ich soll der Syntyche nachgeben. Nicht soll die Syntyche den Eindruck haben: Ich soll mich unter die Evodia ducken. Nein, was der Heiland haben will, das sollen beide tun! Des Heilands Wort und Wille für solche Fälle ist immer klar. Er will, dass das Verhältnis der Seinen untereinander von der Gesinnung der Liebe bestimmt ist: „*Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe*“ (Joh. 15,12). Wenn Jesu Jünger nicht eins werden untereinander – muss man dann nicht fürchten, dass auch ihr Verhältnis zum Herrn nicht in Ordnung ist?

Wir wollen des Paulus Bitte an Evodia und Syntyche als Bitte des Herrn an sein ganzes Volk hören: „Schließt euch mit mir zusammen, dann wird Einigkeit und Frieden unter euch gefördert!“ – Wohl allen, die mit zur Einigung unter den Kindern Gottes helfen!

Die herrliche Aussicht des scheidenden Paulus

2. Timotheus 4,8

„Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.“

Der Glaube ist „*ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht*“ (Hebr. 11,1). Das merkt man so recht an dem vor dem irdischen Abschied stehenden Paulus. Er sieht mit seinen leiblichen Augen nicht hinüber über Grab und Tod. Trotzdem hat er eine volle Gewissheit über das, was seiner nach dem bevorstehenden Märtyrertod wartet. Er schaut ein herrliches Los vor sich. Wir wollen es näher ansehen.

1. Worin besteht das herrliche Los?

Während seines Lebens ist Paulus oft verkannt und geschmäht worden. Seine Landsleute haben ihn wiederholt für einen Menschen erklärt, der nicht wert wäre, leben zu dürfen (Apg. 22,22). Das heidnische Gericht hat ihn manchmal durch öffentliche Auspeitschung der bürgerlichen Ehre beraubt (2. Kör. 11,25). Nun tritt in der Ewigkeit eine merkwürdige Umkehrung ein. Der um Jesu willen verachtete und verschmähte Mann wird dort mit der höchsten Ehre angetan.

Mit dem Bild eines ans Ziel gelangten siegreichen Wettläufers in den griechischen Sportkämpfen vergleicht Paulus das Los, das drüben seiner wartet.

Wie wurde ein Sieger in jenen Wettläufen von Tausenden bewundert und beneidet! Ein Siegeskranz wurde ihm von den Preisrichtern überreicht, er war der gefeierte Held des Tages. Wie werden die Angehörigen eines solchen Siegers stolz auf dieses ihr Familienglied gewesen sein!

Paulus sieht im Glauben auch einen Siegeskranz für sich bereitliegen. Er, der Gefangene, sieht schon die Krone, die ihm zuteil wird. Welch eine Ehre! Wenn doch alle die, welche sich des Bekenntnisses zu Jesus schämen, an die Stunde der Ankunft in jener Welt denken wollten, wo alle Schmach um des Herrn willen sich in eine wunderbare Ehre verwandeln wird! Was sind alle Kronen und Siegeskränze im Vergleich mit der Krone der Gerechtigkeit, die dort ausgeteilt wird!

2. Wer teilt das herrliche Los aus?

Paulus gibt genau an, wer der Preisrichter ist, aus dessen Hand er den Siegeskranz empfangen wird. Er stand auf Erden vor einem ungerechten Richter, dem römischen Kaiser Nero. Dieser fällte sein Urteil meist nicht nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, sondern nach seinen eigenen Interessen und nach seiner Willkür. Er hoffte, dass die Verurteilung der Christen ihn beim Volk beliebter machen werde, und darum fragte er nicht lange, ob die Sache der Christen gut oder schlecht sei. Er sprach das Todesurteil aus. So wurde auch Paulus verurteilt. Aber hinter dem Tod stand ein anderer Richter, der ein ganz anderes Urteil fällte; der den, welchen die Welt ausstieß, zu den höchsten Ehren erhob.

Vor diesem Richter werden auch wir einst erscheinen. Er wird über uns das Urteil aussprechen. Lasst uns nicht nach Menschengunst jagen, sondern ihm zu gefallen trachten! Wohl allen, die von ihm anerkannt und gekrönt werden!

3. Wer empfängt das herrliche Los?

Nicht nur Paulus, der seiner sehrend gewiss ist. Mit den Worten „*nicht mir aber allein*“ lehnt Paulus die Meinung ab, als ob nur die großen Gottesmänner, wie die Apostel, dies Ziel erreichen könnten. Die Zahl der Teilnehmer an jener Herrlichkeit ist viel größer. „*Alle, die seine Erscheinung liebhaben*“, sind Mitgenossen an jenem herrlichen Los. Mit diesem Ausdruck wird die Teilnehmerzahl auf der einen Seite wunderbar erweitert, auf der andern Seite aber auch eingengt.

Nicht etwa nur die, welche einer bestimmten Richtung oder Benennung oder Lehrmeinung angehören, haben an dem seligen Los teil. Weg mit solcher Engigkeit, die nur Leuten ihrer Spezialart den Himmel vergönnt!

Auf der andern Seite werden mit diesem Ausdruck viele von dem seligen Los ausgeschlossen. Paulus sagt nicht etwa: „*nicht mir allein, sondern allen Gestorbenen.*“ Nein, so gewiss er – durch den Heiligen Geist erleuchtet – die Tür zu dem seligen Zustand weit auf tut und viele, sehr viele hineingehen sieht, ebenso gewiss macht er die Türe auch wiederum eng, sehr eng. Er verlangt eine ganz bestimmte Sinnesrichtung, die längst nicht alle Menschen haben und die uns nicht von selbst zuteil wird. Nur die, welche Jesu Erscheinen, sein Wiederkommen, lieben und ersehnen, gehören zu jener auserwählten Schar. Die Menschen dieser Welt, „*denen der Bauch ihr Gott ist, . . . die irdisch gesinnt sind*“ (Phil. 3,19), gehören nicht dazu. Ihre Liebe hängt an etwas anderm als an dem wiederkommenden Herrn. Sie lieben den Mammon. Sie lieben die eitle Ehre. Sie lieben die Sünde.

So kann uns dieses Wort auf der einen Seite trösten und stärken, auf der andern Seite anspornen, vor der Frage Jesu an Petrus: „*Hast du mich lieb?*“ (Joh. 21,16f.) stille zu stehen. Wohl allen, die antworten können: „*Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.*“

ADVENT, WEIHNACHTEN, NEUJAHR

Komm herein, du Gesegneter des Herrn!

1. Mose 24,31

Mit den folgenden Worten lädt Laban den Elieser ein: *„Komm herein, du Gesegneter des Herrn! Warum stehst du draußen? Ich habe das Haus geräumt.“*

Unter den Adventsliedern befindet sich das köstliche Lied Paul Gerhardts: „Warum willst du draußen stehen, du Gesegneter des Herrn?“ Die Anfangsworte dieses Liedes sind obiger Bibelstelle entnommen. Lasst uns einmal nachforschen, wie diese Schriftstelle in der Tat ein köstliches Adventsbild enthält!

Im Auftrag Abrahams war Elieser zur Stadt Nahors gereist, um für Isaak ein Weib zu nehmen (1. Mose 24,1 – 10). Auf sein Gebet hin war ihm Rebekka zugeführt und als die rechte Gefährtin für den Sohn der Verheißung gezeigt worden (V. 11 – 21). Er hatte sie reich beschenkt und sich nach der Möglichkeit, in ihrem Elternhaus herbergen zu können, erkundigt. Rebekka war mit den Geschenken nach Hause geeilt und hatte von dem Manne, der draußen stehe und Einlass begehre, erzählt. Ihr Bericht und der Anblick der Geschenke bewogen Laban, den Bruder der Rebekka, alsbald hinauszueilen, um den fremden Gast einzuladen. So kam es zu der Bitte: *„Komm herein, du Gesegneter des Herrn!“*

Es stand also vor den Toren von Rebekkas Wohnort ein sehr wichtiger Gast. Nicht ein beliebiger Fremdling oder Reisender suchte Einlass, sondern der Beauftragte eines hochgestellten, wichtigen Mannes, der nach Gottes Ratschluss ein Segensträger für die ganze Welt werden sollte. Wieviel hing doch von der richtigen Stellung zu diesem Besuch ab! Hätten die Angehörigen der Rebekka gesagt: „Wir haben jetzt keine Zeit und Lust, uns mit fremdem Besuch abzugeben, wir haben mit unserer eigenen Landwirtschaft und unsern Herden genug Arbeit“, so hätten sie eine Segensstunde von unberechenbarer Bedeutung verpasst. Eine Abweisung Eliesers wäre die größte Torheit gewesen, die Rebekkas Familie hätte begehen können.

Gottlob, wurde diese Torheit nicht begangen. Die irdische Klugheit bewog Laban, einen Gast, der solche Geschenke austeilen konnte, nicht draußen stehen zu lassen. Das Interesse für das äußere Wohl der Familie ließ ihn solchen Fremden freundlich und ehrerbietig willkommen heißen und aufnehmen. Nicht langsam und zögernd ging, sondern schnell und hurtig *„lief“* (V. 29) der Bruder Rebekkas hinaus zu Abrahams Knecht, ihn hereinzuholen. Nicht ein geringes Eckchen der Wohnung bot er ihm an, sondern weiten Raum stellte er ihm zur Verfügung. Er sagte: *„Ich habe das Haus geräumt und für die Kamele auch Raum gemacht.“*

Wie kann Labans irdische Klugheit uns in dieser Adventszeit beschämen und belehren! Vor unserer Herzenstür steht nicht nur ein Besucher, der einige goldene Armspannen wie Elieser verteilen kann, sondern ein solcher, der bleibende himmlische Schätze austeilen will. Wenn eine Abweisung Eliesers Torheit gewesen wäre, welche Verblendung ist dann

erst die Ablehnung dessen, der bei uns als der Gast und Herr aus der Ewigkeit einkehren will!

Die Bitte Labans brachte Segen und Heil in das ganze Haus. Sie führte zu einer Verbindung zwischen Isaak und Rebekka, die von großer Tragweite und Bedeutung wurde. Wieviel größer ist aber der Segen und die Bedeutung einer wahren Adventsbitte, die den Einlass begehrenden Jesus um Einkehr bittet! Mit ihm kommt wahrlich der Gesegnete Gottes in unser Leben, der uns segnet mit himmlischem Gut (Eph. 1,3), der sich mit uns verbindet in Ewigkeit. Lasst uns deshalb Labans Bitte an Elieser zu unserer Herzensbitte an den Heiland machen!

Die Ankunft Jesu in Bethanien

Johannes 11,3.6.17a

„Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“ – „Als er nun hörte, dass er krank war, blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war.“ – „Da kam Jesus.“

1. Die Ankunft Jesu war erbeten

Die Schwestern Maria und Martha hatten das Kommen Jesu erbeten. Die Art und Weise, wie sie um seine Ankunft baten, ist für uns vorbildlich. Sie bestürmten den Heiland in keiner Weise. Obwohl ihre Lage durch die Krankheit ihres Bruders Lazarus besonders schlimm war, sagten sie nicht etwa: „Du musst jetzt unbedingt sofort kommen.“ Nein, sie sagten Jesus nur die Tatsache der Not. Sie beschränkten sich auf die Nachricht: *„Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“* Alles andere überließen sie dem Heiland. Wann und wie er eingreifen sollte, das wusste er am besten.

Wie oft klingen unsere Gebete in eigenen Schwierigkeiten und in Familiennöten ganz anders! Wir bestürmen den Herrn leicht ungeduldig und eigenwillig. Wir meinen, er müsse sofort für eine Änderung der Lage sorgen. Lasst uns doch mit den Geschwistern aus Bethanien einfach unsere Lage ihm vor die Füße legen!

Aber lasst uns sein Kommen und Eingreifen bewusst erbitten! Lasst uns nicht in dumpfer Verzweiflung dahinbrüten, sondern die Boten unserer Gebetsseufzer zu ihm senden und sagen: *„Herr, siehe, wie das und das zentnerschwer auf mir lastet; siehe darein, und lass dein Eingreifen zur rechten Zeit kund werden, wie und wann du willst!“*

2. Die Ankunft Jesu verzögerte sich

In V. 5 lesen wir die Versicherung von Jesu Liebe zu den Geschwistern: *„Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwestern und Lazarus.“* Ist dann die Tatsache seines zweitägigen Wartens bis zum Aufbruch nach Bethanien nicht seltsam? Ist das mit dieser Liebe zu vereinbaren? Wir denken: *„Wenn Jesus Martha und Maria lieb hat, dann wird er keinen Augenblick zögern, sondern sofort aufbrechen, um ihre Not zu lindern.“* Wir zweifeln leicht an der Echtheit von Jesu Liebe, wenn er uns in Nöten und Schwierigkeiten

warten lässt. Wir gleichen oft den ungeduldigen kleinen Kindern, die alle Wünsche sofort erfüllt haben möchten und leicht trotzen, wenn die verständigen Eltern aus Erzieherweisheit mit der Bewilligung warten.

Was mögen die Schwestern Maria und Martha durchgemacht haben in den zwei Tagen, um die Jesus seine Ankunft verzögerte! Wie mancher mag damals den Kopf geschüttelt haben darüber, dass Jesus gerade in diesem ihm so lieben Hause die erbetene Hilfe so lange ausbleiben ließ! Wir wollen ganz ehrlich sein: Auch wir verstehen es manchmal nicht, dass Jesus so lange wartet, bis er kommt. Auch wir möchten oft, dass er noch am Tage unseres ersten Rufens ein Wunder tut und hilft. Solche zwei Tage des Wartens kommen uns wie eine Ewigkeit vor. Aber getrost, unser Herr kommt doch! Und dann wird seine erbetene und verzögerte Ankunft eine gesegnete sein.

3. Die Ankunft Jesu war gesegnet

Als der Heiland des Willens seines Vaters gewiss war, brach er auf nach Bethanien. Nun brachte seine Ankunft nach jeder Seite hin Segen.

Segen brachte sie den Jüngern: nämlich eine tiefe Glaubensstärkung: *„Ich bin froh um euretwillen, auf dass ihr glaubet“* (V. 15). Segen brachte sie vielen Leuten in der zusammengeströmten Volksmenge, indem sie zum Glauben erweckt wurden: *„Viele nun von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn“* (V. 45). Segen brachte seine Ankunft vor allem der schwerkgeprüften Familie. Nicht nur äußerlich bekamen die Schwestern durch die Auferweckung ihres Bruders Lazarus die männliche Stütze in der Familie wieder, sondern vor allen Dingen lernten sie Jesus tiefer kennen und wurden mehr mit ihm verbunden als je zuvor.

Eine vorzeitige Hilfe bringt keinen rechten Segen, sondern sehr oft das Gegenteil. Aber eine Hilfe zur gottgewollten Stunde bringt nach allen Seiten Gutes mit sich.

Drei Adventshindernisse

Möchten wir, dass der König, dessen Thron niemals wankt, bei uns einkehrt und bei uns bleibt? Wir wollen drei Hindernisse des rechten Adventssegens betrachten und den Herrn bitten, uns ein Herz zu geben, das ihn recht empfängt.

1. Das Hindernis im Markt der Samariter

Lukas 9,52f.

„Und Jesus sandte Boten vor sich hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, dass sie ihm Herberge bestellten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum dass er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem.“

Bei einer Reise durch Samaria sandte Jesus Boten in einen Ort, die ihm eine Nachtherberge erbitten sollten. War das nicht für jenes Dorf eine Adventszeit? Jesu Ankunft stand bevor! Welch eine Gelegenheit für die Bewohner, einen großen

Ewigkeitssegens zu erlangen! Aber ein großes Adventshindernis machte den ganzen Segen zunichte.

Wie hieß das Hindernis? Es war der **Parteigeist**. Die Bewohner jenes Ortes lehnten die Aufnahme Jesu ab, weil Jesus als Reiseziel Jerusalem hatte. Zwischen den Juden und den Samaritern bestand schon seit langer Zeit kein gutes Verhältnis: „*Die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern*“ (Joh. 4,9). Tief eingewurzelt war die Abneigung der beiden so nahe verwandten Völker. Wenn jemand nach Jerusalem ging, um dort am Gottesdienst im Tempel teilzunehmen, dann machte er sich dadurch bei den Samaritern unmöglich. Diese alte Zwietracht und Uneinigkeit, dieser enge Parteigeist, welcher nur für den eigenen Bereich die Wirksamkeit des Messias wünschte, brachte das Dorf um den herrlichsten Segen, den es jemals erhalten konnte.

Wir bemitleiden vielleicht jenes Dorf und sagen: „Hätte Jesus Boten zu uns gesandt, wir hätten ihn gewiss nicht abgewiesen.“ Aber halten wir nicht heute noch oft seinen Adventssegens auf durch allerlei Zwietracht und durch engen Parteigeist? Fällt es uns nicht oft schwer, zu sehen und uns zu freuen, wenn Jesus zu andern geht, bei ihnen und durch sie wirkt? Würden wir ihn nicht lieber mit seiner Segenswirksamkeit auf unsern Kreis einengen? Lasst uns solche Gesinnung der Enge und die Praxis der Uneinigkeit abtun, damit wir das Kommen Jesu zu uns und sein Herbergen bei uns nicht verhindern!

2. Das Hindernis in der Stadt der Gadarener

Lukas 8,37

„Und es bat ihn die ganze Menge des umliegenden Landes der Gadarener, dass er von ihnen ginge; denn es war sie eine große Furcht angekommen. Und er trat in das Schiff und wandte wieder um.“

Jesus ist in die Gegend der Gadarener gekommen. Er heilt dort einen Besessenen. Bei dieser Heilung findet eine Herde von Säuen, in welche die von dem Menschen ausgetriebenen Teufel fahren, ihren Untergang (V. 33). Die Bewohner der Stadt kommen und sehen beides: die herrliche Heilung des Besessenen und den Verlust eines irdischen Vorteils durch das Ertrinken der Schweine. Wie stellen sich nun jene Leute zu der Ankunft Jesu in ihrer Gegend? Benutzen sie diese besondere Segenszeit richtig? Nein! Vielmehr bitten sie Jesus, dass er von ihren Grenzen weiche.

Was hindert die Bewohner, den Segen der Ankunft Jesu recht zu empfangen? Es ist nicht nur die abergläubische Furcht vor einer höheren Macht, die sie verlangen lässt: „Jesus, geh weiter!“ Sie fürchten vor allen Dingen für ihr vergängliches Hab und Gut. Sie haben Sorge, dass noch mehr Verlust entstehen könnte bei einem längeren Verbleiben Jesu an ihrem Ort. Welch eine törichte Furcht! Jesu Nähe bringt doch unaussprechlichen Segen und Gewinn ein. Jesu Gegenwart gibt Ruhe und vertreibt die Furcht aus dem Herzen. Seine Einladung und sein Versprechen heißen: „*Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen*“ (Matth. 11,29).

Aber die Gadarener lassen sich von einer falschen Furcht um ihr Besitztum bewegen, den Segen fahren zu lassen. Es findet hier geradezu eine seltsame Umkehrung statt: Der unvernünftige Besessene wird der einzig vernünftige und kluge Mensch in jener Gegend; denn er bittet, dass er für immer in der Gemeinschaft mit Jesus bleiben dürfe (V. 38). Die

vorher vernünftigen Gadarener, die wahrscheinlich verächtlich auf den Besessenen geblickt haben, wie er nackt umherlief und bei den Gräbern hauste (V. 27) – sie sind jetzt die wahrhaft Unvernünftigen. Indem sie Jesus bitten fortzugehen, lassen sie die höchste Weisheit und den größten Gewinn fahren.

Vielleicht sagt mancher, der sich Christ nennt: „Niemand würde ich eine solche Bitte ausgesprochen haben, dass Jesus von meinen Grenzen weiche.“ Aber im praktischen Verhalten ist ihm der äußere Gewinn oder Verlust wichtiger als die Nähe Jesu und seine Gemeinschaft. Gott bewahre uns vor diesem Adventshindernis des falschen Hängens am irdischen Gut und Besitz!

3. Das Hindernis in Bethanien

Lukas 10,40

„Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen.“ Auch die Ankunft Jesu in Bethanien zeigt uns ein Adventshindernis. Welch wichtige Stunde hat für jenes Haus geschlagen! Fasst man den Segen oder nicht? Da ist Martha. Sie steht innerlich anders als die Gadarener. Sie hängt nicht am Besitz. Sie stellt ihr Eigentum willig Jesus zur Verfügung. Sie fürchtet sich nicht vor ihm wie jene Leute. Und doch liegt auch bei ihr ein Hindernis für den rechten Adventssegens. Es heißt: **Vielgeschäftigkeit**.

Martha tut so vieles für Jesus, dass sie darüber das Eine, das Not ist, um gesegnet zu werden, versäumt. Ihr eigenes Tun und Machen steht noch so stark im Vordergrund, dass die Stille zu Jesu Füßen darüber vergessen wird.

Wer Jesus recht aufnehmen will, der lerne von Maria, die sich zu des Meisters Füßen niederlässt, um zu hören, was er ihr sagen will! Das bringt wahren Adventssegens und bereitet uns vor für den großen Advent, dem wir entgegengehen.

Die Not der Maria in der Weihnachtsgeschichte

Matthäus 1,18 – 20

Wenn wir die Weihnachtsgeschichte nach dem Matthäusevangelium betrachten, so beobachten wir eine stille Not der Mutter Jesu, die manchem lehrreich sein wird.

1. Worin bestand die Not?

Im Herzen Josephs entstand der Verdacht, dass die ein Kind erwartende Maria ihm untreu geworden sei. Nachdem Gott das der Maria angekündigte Wunder (Luk. 1,31.35) getan hatte, musste der ahnungslose Joseph, der von dem göttlichen Geheimnis nichts wusste, den Argwohn hegen, dass ihn Maria betrogen habe.

Welch ein Druck ist solcher Verdacht des Bräutigams für Maria gewesen! Vor Gott wusste sie sich unschuldig, ihr Gewissen war getrost und still. Aber der Gedanke, dass ihr Geliebter das Vertrauen ihr entziehe, war nicht leicht zu tragen.

So können auch treue Christen durch Zeiten hindurchgehen, wo ein ungerechter

Verdacht viele Herzen ihnen entfremdet. Auch Paulus hat solches erlebt, als in den galatischen Gemeinden gesetzliche Lehrer ihn verdächtigten und die Christen irremachten (Gal. 5,10). In den ersten Jahrhunderten litten die Christen oft unter falschen Verdächtigungen, als die Gegner über ihre Versammlungen die schlimmsten und gemeinsten Gerüchte verbreiteten. In allen Jahrhunderten bis in unsere Gegenwart sind Christen als Staatsfeinde abgestempelt worden. Und wer kann aufzählen, was einzelnen Jüngern Jesu alles angehängt worden ist? Nur getrost! Es geht hier *„durch böse Gerüchte und gute Gerüchte“* (2. Kor. 6,8). Auch die später hochgepriesene Maria war in bösem Gerücht.

2. Wie trug Maria ihre Last?

Hier stehen wir vor einer beachtenswerten Tatsache. Warum ging Maria nicht einfach zu Joseph und erzählte ihm ihr tiefstes Geheimnis von der Engellerscheinung, die sie gehabt hatte, und der Verheißung, die ihr gegeben war? Offenbar spürte Maria, dass sie ihr großes Erlebnis jetzt noch nicht ausplaudern durfte. Es gibt Erlebnisse, die Gott seinen Kindern schenkt, die verborgen bleiben müssen.

Wie lange hat z. B. Paulus jene wunderbare Entzückung bis in den dritten Himmel verschwiegen! Vierzehn Jahre war er darüber still (2. Kor. 12,2 – 4). Auch Maria schwieg still. Mancher ungeduldige Ratgeber würde ihr ohne Zweifel nahe gelegt haben, den Joseph in das Geheimnis einzuweißen. Aber sie wusste durch das zarte Leiten des Geistes, was sie zu tun hatte. Das Schweigen der Maria bei dem drückenden Verdacht, der auf ihr ruhte, hält uns eine gewaltige Predigt. Es sagt uns: Schweig still und trage die Last, bis Gott dich rechtfertigt!

3. Wie ist die Last von Maria genommen worden?

Als sie selbst schwieg und sich nicht rechtfertigte, hat ein anderer für sie geredet und ihre Ehre wieder hergestellt. Der Herr sandte dem argwöhnisch gewordenen Joseph einen Traum, der jeden Verdacht von Maria hinwegnahm. Der Engel des Herrn sagte ihm: *„Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist.“* Vor diesem Reden Gottes muss zwischen den beiden Brautleuten eine drückende Stimmung vorhanden gewesen sein. Nun war sie behoben.

Gott hat Mittel und Wege, die Seinen zur richtigen Stunde zu rechtfertigen und von bösem Verdacht zu befreien. Wenn eine Martha die Maria für bequem und faul hält, so kann Jesus die Beschuldigte in Schutz nehmen. Sie braucht selber gar nichts hinzuzufügen (Luk. 10,40 – 42). Wenn einmal die Seligen droben ihr Loblied singen, dann werden sie auch dafür danken, dass Gott zur rechten Zeit für sie eingetreten ist und sie rechtfertigt hat. Wir wollen aus der Not der Maria lernen, manche Last still zu tragen, bis der Herr sie selbst von uns nimmt. Dann wird unsere Freude nachher um so größer sein.

Die Hirten in Bethlehem

Lukas 2,8 – 20

Wir wollen auf 9 Bilder achten:

1. Die Hirten in der Dunkelheit „Sie hüteten des Nachts ihre Herde.“

Die Arbeit des Wachens gegen wilde Raubtiere wird nicht leicht gewesen sein. Wir wissen aus Jakobs Hirtenleben, wie er darüber klagte, dass er des Nachts unter Kälte zu leiden gehabt und den Schlaf oft entbehrt habe (1. Mose 31,40).

Aber tausendmal finsterner ist das Bild aller Menschen, die in innerer Nacht dahinleben, die im Dunkel der Sünde stecken. Das erste Bild jener Hirten ist gleichnishaft auch das erste im menschlichen Leben.

2. Die von einem Strahl göttlicher Herrlichkeit getroffenen

Hirten „Des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie.“ Welch ein wunderbarer Augenblick muss es gewesen sein, als ihr dunkles gewöhnliches Alltagsleben plötzlich von einem Schein aus der himmlischen Welt erhellt wurde!

Aber nicht weniger wunderbar ist die Stunde in einem Menschenleben, wo vielleicht im stillen Kämmerlein oder unter dem göttlichen Wort oder in der Gemeinschaft der Gläubigen ein Strahl von oben uns erleuchtet und eine bisher nie gekannte Klarheit die bisherige Finsternis vertreibt. Dann kommt die Freude der Erlösung über uns, und der helle Schein wird in unsere Herzen gegeben, der auch andern zur Erleuchtung und zur Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi verhilft (2. Kor. 4,6). Aber nicht nur in diesem großen Wunder der Errettung trifft uns der Strahl von Gottes Herrlichkeit, immer wieder fällt auf das Dunkel unserer Wege und in unser Fragen hinein das Licht von oben.

3. Die sich fürchtenden Hirten

„Und sie fürchteten sich sehr.“ Welch ein Schrecken mag die gar nichts ahnenden Hirten durchdrungen haben, als plötzlich die himmlische Erscheinung vor ihnen stand!

Wenn das Herz eines Sünders von göttlicher Klarheit erleuchtet wird, dann erkennt es plötzlich vor dem Lichte Gottes seine ganze Unwürdigkeit. Dann ist oft große Furcht da. Erschrak nicht sogar ein Jesaja, als er den Herrn sah? *„Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen“*, so rief er (Jes. 6,5). Wenn schon die Brüder Josephs bei dem Wort ihres Bruders: *„Ich bin Joseph“* so erschrakten, dass sie nicht antworten konnten (1. Mose 45,3), wieviel mehr erschrickt ein Sünder, wenn er es mit dem zu tun hat, der viel höher und herrlicher ist als Joseph! Aber es ist eine heilsame Furcht, wenn ein Herz spürt, dass es vergehen müsste vor dem heiligen Auge Gottes. Dann ist der Weg zum göttlichen Frieden nicht weit.

4. Die lauschenden Hirten

Nun hörten die Hirten der Engelbotschaft zu: *„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude.“* Und sie vernahmen den himmlischen Lobgesang: *„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“*

Wer mag die Aufmerksamkeit der Hirten ausdenken, mit der sie der Botschaft der Engel folgten und sie Wort für Wort in sich aufnahmen? Ihr späteres Weitererzählen (V. 17) beweist uns ihre Aufmerksamkeit.

Lasst uns den hörenden Hirten gleich werden, die das teure Wort aus Gottes Munde begierig aufnahmen! Lasst uns jede Silbe beachten, die Gott uns als gute Botschaft sagen lässt! So wird auch der Kerkermeister gelauscht haben, als Paulus und Silas ihm vom Glauben an Jesus erzählten (Apg. 16,32), so auch der Hauptmann Cornelius, als Petrus ihm Lebensworte brachte (Apg. 10,33ff.), so auch der Kämmerer, als Philippus ihm auf dem Wagen die Schrift erklärte (Apg. 8,35). Lasst uns recht hörende Leute sein!

5. Die sich gegenseitig ermahnenden Hirten

Sie sprachen untereinander: *„Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“*

Wie oft ist es leider der Fall, dass Menschen sich untereinander abhalten, den Weg zu Jesus zu gehen! Aber das sind gesegnete Gespräche, wo einer den andern ermuntert, dem Wort Gottes gehorsam zu sein und hinzugehen zu dem, der uns Leben und Seligkeit gibt. Solche Gespräche führten die Hirten. Solche sollen auch unter uns gefunden werden, besonders in dieser weihnachtlichen Festzeit.

6. Die eilenden Hirten

„Sie kamen eilend.“ Gottes Wort hat sie behende gemacht. Es macht auch heute noch Menschen flink. Die Hirten brachten keine Ausreden vor. Sie sagten nicht: *„Was wird aus unsern Schafen, wenn wir nach Bethlehem gehen?“* Wenn Gott nach Bethlehem gehen heißt, so wird er die Herden wohl zu schützen wissen, dass kein Raubtier sie beschädigen darf! O dass wir von der Eile der Hirten etwas lernten!

Bei Nebukadnezar hieß es: *„Des Königs Gebot musste man eilends tun“* (Dan. 3,22). Wieviel mehr gilt dies von dem Willen des himmlischen Königs! Es gilt zu eilen, wenn Gott befiehlt, Sodom zu verlassen (1. Mose 19,22). Lasst uns mit David sprechen: *„Ich eile und säume nicht, zu halten deine Gebote“* (Psalm 119,60)!

7. Die findenden Hirten

„Sie fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen.“ O seliges Wort: finden! Welche Freudenstunde war es, als der Mann den Schatz im Acker, als der Kaufmann die köstliche Perle (Matth. 13,44 – 46), als das Weib den verlorenen Groschen (Luk. 15,9) fand! Aber schöner als alles irdische Finden ist das, wovon Andreas dem Simon berichtete: *„Wir haben den Messias gefunden“* (Joh. 1,41). Wer den Spuren des göttlichen Wortes folgt wie die Hirten, der wird auch den finden, der uns in der Heiligen Nacht als ein ewiger Erretter geboren ist.

8. Die ausbreitenden Hirten

„Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war“ (V. 17).

Die Welt braucht Evangelisten, nicht solche, die nur aus Büchern etwas gelernt haben, sondern solche, die mit Johannes sagen können: *„Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch“* (1. Joh. 1,3). In unserer Zeit wird viel Giftsamen ausgebreitet. Viel Irrlehre und Unglaube verwüstet die Herzen der Menschen. Wo sind die Christen, die sich zum Ausbreiten der Worte, die von Jesus gesagt sind, bereitfinden? Diese Worte müssen ausgebreitet werden bis an die Enden der Erde; denn es sind die Worte voll Leben und Heil.

9. Die lobpreisenden Hirten

„Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten“ (V. 20).

Mit diesem lieblichen Bild schließt die Weihnachtsgeschichte. Der Engel Lobgesänge sind verstummt, jetzt sollen die Hirten fortfahren zu loben und zu preisen. In der Welt sucht jeder seine eigene Ehre zu erhöhen. Unter Gottes Leuten wird Gottes Lob gesungen in immer neuen Weisen, bis es einst ganz rein und schön droben in der Herrlichkeit erklingt. Gott helfe uns allezeit, dass wir – wenn manchmal auch unter Tränen – dennoch sein Lob mehrten helfen wie die Hirten!

Drei Strahlen von der Klarheit des Herrn

Lukas 2,9

„Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie.“ Wie wunderbar muss doch der Augenblick für die Hirten gewesen sein, als die Klarheit des Herrn sie umleuchtete!

Wollen wir nicht auch etwas von dieser Klarheit schauen? Wenn wir auch nicht mit unsern Augen den Glanz sehen wie die Hirten damals auf dem Felde, so darf doch unser Herz erleuchtet werden, wenn wir uns in das Wort von Weihnachten versenken. Drei Strahlen von der *„Klarheit des Herrn“* grüßen uns in der Geburtsgeschichte Jesu.

1. Ein Strahl göttlicher Wahrheit

Alte, fast vergessene Wahrheiten erfüllen sich an der Krippe zu Bethlehem.

Gott hatte schon bei der Vertreibung aus dem Paradies einen Nachkommen Evas verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte (1. Mose 3,15). Er hatte dem Abraham verheißen, dass in seinem Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet würden (1. Mose 12,3). Er hatte Isaak und Jakob dies bestätigt (1. Mose 26,4; 1. Mose 28,14). Dem David hatte er einen bleibenden Königsthron versprochen (1. Chron. 17,11f.). Die Propheten weissagten immer bestimmter von dem Messias, der kommen sollte (Jes. 9,5f.; 11,1f.; Micha 5,1 und andere Stellen).

Nun leuchtet aus der Krippe zu Bethlehem die Wahrheit all dieser Verheißungen heraus. In einer glaubensarmen, dunklen Zeit sagt Gott: „*Mein Wort ist ewige Wahrheit. Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort vergeht nicht. Die Weissagung wird gewisslich erfüllt zu ihrer Zeit.*“

So wollen wir Weihnachten feiern, indem wir uns von diesem Strahl der göttlichen Wahrheit erwärmen und durchdringen lassen. Wenn die Zahl derer, die ihren Glauben wegwerfen, immer größer wird, wenn tausend Ungewissheiten auf unserer und der ganzen Welt Zukunft lasten, dann soll die Krippe zu Bethlehem uns dieses gewisse Licht auf unsern Weg leuchten lassen: Gottes Wort bleibt wahr und erfüllt sich. Jesu Geburt beweist es.

2. Ein Strahl göttlicher Liebe

Das ist der zweite Strahl von des Herrn Klarheit, welche die umleuchtet, die zur Krippe treten. Hier gibt Gott der abtrünnigen Menschheit das Liebste und Beste, was er hat. Nur durch solche Liebe können wir von Schuld und Tod gerettet werden und ewig zurechtkommen. Viele Menschen werden verbittert, weil sie vergeblich nach Liebe suchen. Wo ist Hilfe für ihre harten, dunklen Herzen? Dort an der Krippe, wo Gott seine Liebe in der Hingabe seines eingeborenen Sohnes kundtut.

Ja, wir wollen in den Strahlenkranz der göttlichen Liebe von Bethlehem hineintreten. Da können die erfrorenen Herzen auftauen und genesen. Wenn die Feinde uns hassen, wenn auch Freunde uns im Stich lassen – durch das Kind in der Krippe wissen wir: Einer liebt uns: der lebendige, ewige Gott.

3. Ein Strahl göttlicher Demut

Auch diesen erblicken wir im Weihnachtswunder. Hochmut ist das Grundübel unseres Herzens. Wo werden wir davon geheilt? Lasst uns nach Bethlehem gehen! Dort nimmt der König Himmels und der Erden mit dem geringsten und schlechtesten Platz vorlieb. Er erwählt sich einen Viehstall als Stätte seiner Ankunft. Er, der die Macht hätte, alle Herrlichkeit von Erde und Himmel für sich zu gebrauchen, geht in die Armut ein.

Wie schwer fällt es vielen Menschen, sich in bescheidenen Verhältnissen zurechtzufinden, mit den abnehmenden Kräften ihres Leibes und ihrer Seele sich zufrieden zu geben! Wie sollen sie sich trösten? Hier in Bethlehem können sie fröhlich werden. Dort sehen sie den Herrscher aller Welt weit unter seinem Stand in der Krippe liegen. Das ist ein Strahl göttlicher Demut. Er will uns durchstrahlen und allen Hochmut in uns aufdecken und herausbrennen. Dann werden wir zufriedene Leute in allerlei niedrigen Verhältnissen und feiern fröhliche und gesegnete Weihnachten, wie und wo auch unser äußerer Stand sein mag.

Ein frohe Neujahrsgewissheit

2. Mose 13,22

„Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volk.“ Paulus sagte einmal im Blick auf die Zukunft: „Ich weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, nur dass der Heilige Geist in allen Städten bezeugt und spricht, Bande und Trübsale warten mein daselbst“ (Apg. 20,22 f.). Die Menschen stehen heute mehr als je ungewiss vor der Zukunft. Die Sorge und das Bangen sind groß, dass die Nöte und Schwierigkeiten zunehmen. Wie dem auch sein und was da auch kommen mag, sicherlich brauchen wir jetzt besonders einen nicht wankenden Trost, der mit uns geht. Das oben angeführte Wort gibt ihn uns.

1. Wem gilt dieser Trost?

Unser Text spricht von einem „Volk“. Wer ist dieses Volk? Es ist das Volk, das soeben eine wunderbare Errettung aus der Knechtschaft Ägyptens erfahren hat und nun dem Lande Kanaan entgegenwandert. Diesem Volk ist für seinen Wüstenweg dieser besondere Trost gegeben. Andere Völker mochten mancherlei Gaben und Vorzüge haben; nur vor dem auserwählten Volk Gottes ging Gottes Gegenwart in der Wolken- und Feuersäule her.

Die Welt bietet mancherlei vergänglichen, eitlen Trost. Wahre Gewissheit und Geborgenheit kennt nur das Volk, das dem Herrn gehört. Zu dem Gottesvolk des Alten Bundes ist das neutestamentliche Israel getreten. Zu ihm gehören alle, welche in den Fußspuren des Glaubens Abrahams wandeln (Röm. 4,12). Diesem Israel Gottes (Gal. 6,16) gilt der Trost unseres Textes in vollem Sinne. Jeder, der an den Heiland von Herzen gläubig ist, seine rettende Gnade erlebt und erfahren hat und nun dem himmlischen Kanaan entgegenwandert, darf sich der Wolkensäule freuen, wie Israel es tat. Wer noch nicht zu dieser Pilgerschar gehört, der eile in die Arme Jesu, auf dass auch er Anteil an jenem wichtigsten Tröste habe!

2. Worin besteht dieser Trost?

Was war denn eigentlich die „Wolkensäule“, von der es heißt: sie „wich nimmer von dem Volk“? Sie war das Zeichen von Gottes beständiger Nähe und Gegenwart. Der Herr selbst zog in der Wolkensäule vor Israel her (2. Mose 13,21). Deshalb war sie eine stete Gewähr göttlichen Schutzes und himmlischer Bewahrung mitten in einem Land voller Feinde und voller Mühsal. Vor allem diente die Wolkensäule dem Volk Israel zur Leitung. Gott zeigte seinem Volk durch sie den Weg, den es gehen sollte: „Der Herr zog vor ihnen her in einer Wolkensäule, dass er sie den rechten Weg führte“ (V. 21).

Alle diese Vorzüge, die Israel in der Wolkensäule hatte, besitzen wir in der Person Jesu. Er ist unser Führer. Da liegt unser Trost. Das neue Jahr mag für manchen von uns wichtige Entscheidungen bringen. Wer soll uns da raten und führen? Die Völker tappeln im Dunkel. Wer macht uns gewiss, dass es in aller menschlichen Rat- und Ausweglosigkeit für die Kinder Gottes einen gebahnten Weg gibt, den sie gehen können? Gott sei Dank, dass wir nicht ins Ungewisse zu tappeln brauchen! Gott sei Dank, dass wir einen wohlerprobten Führer haben, an den wir uns halten dürfen! Wir haben einen Stern, der uns immer wieder aufgeht und leuchtet. Das ist der Stern aus Jakob (4. Mose 24,17). Wir haben ein sturmsicheres Licht. Das ist das Wort unseres Herrn (Psalm 119,105). Wir haben die

Zusicherung seines Geistes, der uns in alle Wahrheit führt (Joh. 16,13). Die Wolkensäule seiner göttlichen Leitung geht mit uns in die Zukunft. Das ist der Trost, den Gottes Volk an der Schwelle zu einem neuen Jahr besitzt.

3. Wie lange dauert dieser Trost?

Das sagt uns das Wörtlein „nimmer“: „Die Wolkensäule wich nimmer.“ Es gibt manchen Trost, der aufhört. Auch Israel genoss auf dem Wege nach Kanaan manchen vorübergehenden Trost. Die Palmbäume und Wasserquellen in Elim waren eine herrliche Erquickung (2. Mose 15,27). Aber nur eine Zeitlang. Die Wachteln waren eine angenehme Abwechslung (2. Mose 16,13). Sie blieben aber nicht. Hingegen die Wolkensäule war beständig bei Israel. Sie ging voran in heller und dunkler Zeit, bei lieblichen und schweren Erfahrungen, bei unverständenen Umwegen und bei triumphierenden Siegesmärschen. Bis zum Eintritt in das verheißene Land, wo ihre Aufgabe erfüllt war, blieb die Wolkensäule bei dem Volk.

So geht es dem Volke Gottes auch jetzt. Es mag manche vorübergehende Erquickung dankbar aus Gottes Hand hinnehmen. Wie kann z. B. die Begegnung mit guten, gesegneten Menschen stärken! Aber der eigentliche Trost muss ein anderer sein. Wir brauchen etwas, das „nimmer weicht“. Das gibt uns nur der, der gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Matth. 28,20). Unser Herr Jesus Christus bleibt die nimmer weichende Wolkensäule.

Mit dieser trostvollen Gewissheit geht das Volk Gottes in allen Ländern und aus allen Kirchen und Gemeinschaften ins neue Jahr hinein. Im Schatten der Wolkensäule und im Licht der Feuersäule reichen sich im Geist die Kinder Gottes über Meere und Länder hinweg die Hand und grüßen einander in dankbarem Rückblick auf die große Errettung aus der Knechtschaft des höllischen Pharao. Sie stärken und vereinigen sich in gemeinsamer Abhängigkeit von dem himmlischen Führer, der ihnen vorangeht. Sie blicken aus auf das Land der Verheißung, in das die Wolkensäule alle, die zum Volk des Herrn gehören, bringen wird.

„Unsere Augen sehen nach dir“

2. Chronik 20,11f.

Neujahrslosung für 1934

Vorbemerkung: Alfred Christlieb gab seiner Gemeinde Heidberg immer eine Jahreslosung. Darüber predigte er im ersten Gottesdienst des neuen Jahres. Zum letztenmal geschah das Neujahr 1934, wenige Wochen vor seinem Heimgang. Es war damals die Zeit, in der ein hochfahrendes, angeblich germanisches Lebensgefühl die Botschaft der Bibel von menschlicher Ohnmacht und Sünde, die auf göttliche Macht und Vergebung angewiesen ist, nicht mehr hören wollte. Der stille, friedliebende Christlieb hat damals ein mannhaftes Wort nicht gescheut. Als ein menschlicher „Führer“ sich brüstete, hat er die Leute in Heidberg auf den „Führer Jesus Christus“ gewiesen.

„Sie kommen, uns auszustoßen aus deinem Erbe, das du uns gegeben hast. Unser Gott, willst du sie nicht richten? Denn in uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen, der

wider uns kommt. Wir wissen nicht, was wir tun sollen; sondern unsere Augen sehen nach dir."

Dies ist der Schluss eines Gebetes des Königs Josaphat, das er in einer Stunde großer Bedrängnis betete. Er soll uns Wegweiser sein für das neue Jahr. Wir entnehmen ihm drei Winke.

1. Josaphat bekennt seine Ohnmacht

Josaphat scheut sich nicht, seine völlige Ohnmacht und Ratlosigkeit zuzugeben. Die Heere der Moabiter, Ammoniter und Meuniter sind aufmarschiert, wider Juda zu streiten (V. 1). In sich und bei seinem Volk sieht Josaphat keine Kraft, „*sich diesem großen Haufen*“ zu widersetzen. Diese demütige Stellung muss gerade jetzt betont werden. Wir leben in einer Zeit, wo ein stolzer Geist sich breit machen und die Herrschaft auch in der Kirche an sich reißen möchte. Dieser Geist behauptet, es sei ein widerliches Gerede, wenn man sich über seiner Schwachheit und Ohnmacht beuge. Für einen Mann mit germanischer Kraft zieme sich solches nicht. Wir hätten in uns selbst die Kraft, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden.

Dieser Hochmutsgeist kommt von unten. Er ist dem Geist Jesu Christi völlig entgegengesetzt. Er ist blind für die Wirklichkeit der eigenen Schwachheit und der Kraft Gottes. Er raubt Gott die Ehre. Er macht Bahn für den Antichrist, dessen Hauptkennzeichen es ist, dass „*er sich über alles erhebt*“ (2. Thess. 2,4). Diesen Geist lehnen wir ab, und wir rufen: „*Hinweg von diesem stolzen Schwarmgeist, wer dem demütigen Heiland nachfolgen will!*“ Jünger Jesu bleiben bei dem Wort ihres Führers: „*Ohne mich könnt ihr nichts tun*“ (Joh. 15,5). Wir schämen uns mit Josaphat nicht jener Herzensstellung, in der man sich über seiner Schwachheit und Ratlosigkeit beugt, mag solche Haltung auch verachtet und verhöhnt werden. Wir sind Leute mit gelähmter Hüfte (1. Mose 32,26), d. h. mit zerbrochener eigener Kraft. Das ist und bleibt unser Bekenntnis auch im neuen Jahr.

2. Josaphat kennt den himmlischen Richter und Führer

Es ist nicht das einzige, dass Josaphat angesichts der verbündeten Feinde um seine eigene Schwäche weiß. Er kennt auch den himmlischen Richter und Führer, vor dem alle Armeen der Welt nichts sind wie eine Seifenblase. Er fragt: „*Unser Gott, willst du sie nicht richten?*“ Er spricht: „*Unsere Augen sehen nach dir.*“

So ist es bei uns. Würden wir im neuen Jahr nur von unserer Ohnmacht und Ratlosigkeit reden, dann dürften uns unsere Feinde mit Recht als Schwächlinge und Kopfhänger verspotten. Aber wir schauen getrost auf einen Führer, der jede Schlacht gewonnen hat und gewinnen wird. Von Weihnachten her wissen wir: „*Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt: Wunderbar-Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst*“ (Jes. 9,5). Unsere Zukunft ist gesichert in der Hand des Herrn, dessen „*Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit*“ (Ps. 117,2).

Wir singen mit Paul Gerhardt:

Wenn mein Können, mein Vermögen
nichts vermag, nichts helfen kann,
kommt mein Gott und hebt mir an,
sein Vermögen beizulegen.

Zu diesem himmlischen Machthaber eilen wir in allen unsern Verlegenheiten, zu ihm beten wir mit Josaphat: *„Unsere Augen sehen nach dir.“* Darin liegt unsere Kraft, mit der wir siegen werden. Wohl allen, die also mitpilgern! Sie werden ein gesegnetes neues Jahr haben.

3. Josaphat stützt sich auf Gottes Willen und Wort

Josaphat sagt nicht: „Die Feinde wollen uns ausstoßen aus unserm Erbe“, sondern er spricht: *„Sie kommen, uns auszustoßen aus deinem Erbe, das du uns gegeben hast.“* Das heißt: „Das Land, das sie uns entreißen wollen, ist nicht unser, sondern dein Land. Du hast das alleinige Verfügungsrecht darüber, und du hast klar und deutlich die Entscheidung getroffen, indem du es Israel als Wohnort gegeben hast (V. 7). Die Feinde, die herannahen, greifen also nicht nur uns an, sondern deine göttliche Ordnung, deinen Willen und deine Verheißung. Dazu kannst du nicht schweigen. Hier wirst du richtend eingreifen.“

Wir können an Josaphat ein Geheimnis des erhörlichen Gebets lernen. Wer den Willen Gottes in der Schrift erforscht, wer Gottes Verheißungen erkennt und im Glauben sich zu eigen macht, der bekommt Vollmacht zu einem vor Gott angenehmen Gebet. Er breitet ja nicht eigene Wünsche aus, sondern stützt und beruft sich auf Gottes klar gezeigtes Wort. Wir wollen im neuen Jahr noch besser lernen, im Wort Gottes daheim zu sein, um im Geist und nach den Verheißungen unseres Herrn Vollmacht zum rechten Beten zu gewinnen.

PASSION UND OSTERN

Ein dreifaches Leiden Jesu vor der Passion

Das Leiden Jesu beginnt nicht erst bei seiner Gefangennahme oder in Gethsemane. Das ganze Leben Jesu, besonders seine dreijährige Tätigkeit vorher, war eine große Leidenszeit. Wir wollen unter dem, was dem Heiland schwer wurde, dreierlei hervorheben:

1. „Auch seine Brüder glaubten nicht an ihn“

Johannes 7,5

Wer will den stillen, verborgenen Druck aussprechen, der in diesem Satz enthalten liegt? Seine Brüder standen Jesus doch besonders nahe. Sie waren die allernächsten Verwandten. Wie köstlich wäre es für Jesus gewesen, wenn sie ganz auf seiner Seite gestanden und Verständnis für seine gottgegebene Aufgabe gehabt hätten! Nun musste der Herr sehen, wie die Brüder es mehr mit seinen Kritikern hielten als mit ihm. Welche Versuchung lag in dieser Stellung der Brüder Jesu für ihn! Wie leicht hätte er ihnen gegenüber ungeduldig werden können! Jesus aber trug die ungläubigen Brüder. Er machte nicht vorzeitige Besserungsversuche an ihnen. Er suchte nicht, bei ihnen recht zu behalten und die Richtigkeit seines Weges ihnen mit Gewalt klar zu machen. Er wartete, bis die Überzeugung von oben in ihnen gewirkt wurde.

Das ist ein aufrichtendes Wort für solche, die Jesus angehören und im engsten Familienkreis nicht verstanden werden. Jesus kennt ihr Leiden.

2. „Judas aber war ein Dieb“

Johannes 12,6

Hier haben wir ein zweites Leiden Jesu, das er lange Zeit vor seiner Passion tragen musste. Wir wollen uns einmal in die Empfindungen hineinzusetzen versuchen, die der tägliche Umgang mit Judas und die immer erneute Beobachtung von dessen Unlauterkeit dem Heiland bereiten mussten. Viele Menschen sagen: „Alles kann ich bei andern ertragen, nur nicht die Unlauterkeit.“ Jesus ertrug auch die Unlauterkeit dieses Jüngers. Weshalb stellte er ihn nicht zur Rede? Weshalb riss er ihm die Heuchlermaske nicht ab? War das etwa dieselbe Schwäche, die wir bei dem Priester Eli seinen gottlosen Söhnen gegenüber finden (1. Sam. 3)? War es Mangel an Entschiedenheit? Nein! Es war göttliche Geduld. Jesus litt und schwieg.

Jesu hat nie die Sünde des Judas stillschweigend gutgeheißen. Er hat sie nie leichtfertig übersehen. Aber er hat auch nicht vor der gottgewollten Stunde das Band mit Judas zerrissen. Er hat ihm Zeit zur Buße gegeben, hat ihn wie die andern ausgesandt, hat ihm wie den andern die Füße gewaschen, bis die Stunde kam, in der Judas sich selbst ausschied.

Der Herr will uns die Kraft geben, auch Unlautere zu tragen, so lange Gott es haben will.

3. „Er hat ein Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet“

Hebräer 12,3

Auch hier ist ein anhaltendes Leiden genannt, das sich durch die ganze Tätigkeit Jesu hindurchzog. Welch ein Widersprechen hat er doch erduldet! Eben hatte er in Nazareth den Mund aufgetan und gelehrt, da wurden alle voll Zorn und stießen ihn zur Stadt hinaus (Luk. 4,14ff.). Nahm er sich der Sünder an und aß mit ihnen, so nannten sie ihn einen Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund (Luk. 7,34). Trieb er die Teufel aus, so lästerten die Pharisäer: „*Er treibt die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten*“ (Matth. 12,24). Wie viele Wohltaten, Heilungen und Belehrungen Jesu haben die Menschen damals verdreht, bemängelt und aufs hässlichste kritisiert! Jesus hatte unter seinen Zuhörern nicht nur Marienseelen, die sich zu seinen Füßen setzten und seiner Rede zuhörten (Luk. 10,39), sondern auch hochmütige Leute, die alles hundertmal besser wussten als er und seine Worte in den Kot zogen.

Auch Jesus empfand den fortgesetzten Widerspruch schwer. Er litt Tag für Tag darunter. Aber nie wurde er gereizt, empfindlich oder ungeduldig.

Wie leicht fallen wir aus der Liebe und Geduld, wenn uns widersprochen wird, besonders dann, wenn wir in lauterer Absicht geredet oder gehandelt haben! Lasst uns aus dem Anblick des Widerspruch erduldenen Heilandes Kraft schöpfen, in ähnlichen Lagen die gottgewollte Stellung einzunehmen!

Dreierlei Eingang in die Passionszeit

Wir wollen drei verschiedene Jünger bei dem Eintritt in die Leidenszeit Jesu beobachten; denn alle drei haben ihre Nachfolger auch in unseren Tagen.

1. Wie Judas in die Passionszeit hineinging

„Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten“ (Matth. 26,15).

Die Gestalt des Judas Ischarioth erfüllt uns mit einem Grauen. In die heilige Leidenszeit Jesu trat er hinein mit dem einzigen Gedanken: „Wie kann ich für mich einen äußeren Profit herausschlagen?“ Ein Ziel, ein Wunsch beherrschte ihn: das war Geld und Gewinn. Er hat die Wunder Jesu miterlebt. Er ist bei der Auferstehung des Lazarus dabeigewesen. Er hat die himmlischen Kräfte zu spüren bekommen, die sich in Jesu Wirksamkeit offenbarten. Aber er blieb am Gelde hängen und kam nicht von ihm los.

Diesem Jünger gleichen Tausende in der Christenheit. Der äußere Gewinn hat sie dermaßen geblendet, dass sie auch in die heiligsten Stunden hineingehen mit dem Trachten nach Besitzvermehrung und Geldgewinn. Gott bewahre uns davor, dass wir in ihren Reihen erfunden werden!

2. Wie Petrus in die Passionszeit hineinging

„Und wenn ich mit dir sterben müsste, so will ich dich nicht verleugnen“ (Matth. 26,35).

Ganz anders als Judas trat Petrus in die letzte Leidenszeit Jesu hinein. Nichts von der geheimen Geldliebe, nichts von der Unlauterkeit jenes Jüngers erfüllte sein Herz. Mit einem aufrichtigen Sinn, der dem Heiland um jeden Preis treu bleiben und notfalls Gefängnis und Tod mit ihm teilen wollte, ging er den schweren Stunden entgegen. Dennoch schlich sich etwas in die innerste Stellung dieses Jüngers hinein, das uns für ihn besorgt machen muss. Ein Gefühl der inneren Kraft, fast möchte man sagen: ein Pochen auf seine eigene Treue ist bei ihm zu bemerken. Den warnenden Voraussagen Jesu von den Gefahren der letzten Nacht begegnete er mit einer Antwort, die ein starkes Selbstvertrauen bewies (Matth. 26,31 – 35). Es fehlte ihm die Erkenntnis des eigenen Verderbens und das gesunde Misstrauen gegen sich selbst, das mit dem rechten Vertrauen auf den Herrn gepaart bleiben muss.

So trat er in die Leidenszeit hinein und kam in derselben tief zu Fall. Lasst uns achthaben, dass niemals in unserm Innern jenes falsche Bewusstsein herrscht: „Bei mir kann man unbesorgt sein. Wenn auch andere in Gefahr stehen mögen, einen Fall zu tun, so wird das bei mir niemals eintreten können.“ Wehe uns, wenn wir in eigenem Kraftbewusstsein einer schweren Zeit und Stunde entgegengehen!

3. Wie Thomas in die Passionszeit hineinging

„Lasst uns mitziehen, dass wir mit ihm sterben“ (Joh. 11,16).

Auch in die Herzensstellung des Thomas zu jener Zeit gibt uns die Schrift einen Einblick. Als es galt, den gefährlichen Weg nach Jerusalem anzutreten, wo die Feindschaft der Führer des Volkes die schlimmsten Gefahren befürchten ließ, sagte Thomas zu seinen Mitjüngern: *„Lasst uns mitziehen, dass wir mit ihm sterben!“*

In diesen Worten des Thomas liegt ein Doppeltes. Einmal ist ein Anflug von einer gedrückten Gemütsstimmung zu merken. Er sagt gleichsam: „Die Sache wird schlimm. Dieser Weg wird uns wohl das Leben kosten. Wir haben nichts Gutes zu erwarten. Wir wollen auf alles gefasst sein.“

Auf der andern Seite zeigt dieses Wort eine Entschlossenheit, vom Heiland unter keinen Umständen sich trennen zu lassen. Thomas sagt: „Und wenn es uns das Leben kostet, so wollen wir doch bei ihm bleiben!“ Eine brennende Liebe zu Jesus verbindet sich mit einer düsteren, fast hoffnungslosen Aussicht in die Zukunft. Dem Heiland will er treu bleiben, aber des Heilands Weg vermag er nicht zu fassen. Jedoch geht er mit ihm, auch ohne ihn zu verstehen.

Wenn auch die Stellung des Thomas sich noch nicht auf voller Glaubenshöhe befand, so müssen wir doch sagen: Von den innersten Herzensstellungen dieser drei Jünger ist die seinige die beste. Die düstere Anschauungsweise über die Zukunft ist besser als die Mammonsgier des Judas und die Kraftgefühle des Petrus. Die Hauptsache bleibt die aufrichtige Liebe zum Heiland, die dem Judas fehlte, die aber das Herz des Thomas und auch des Petrus trotz der ihnen anhaftenden Schwächen erfüllte. Wohl uns, wenn sie bei uns vorhanden ist!

Spottworte als köstliche Gebete

Matthäus 26,68; 27,25.29

In der Leidensgeschichte unseres Herrn hören wir die Feinde drei entsetzliche Spott- und Lästerworte gegen den verurteilten Heiland sagen, die wir – freilich in einem andern Sinn, als sie ursprünglich gemeint waren – als köstliche Gebetsworte uns aneignen dürfen.

1. „Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug?“

So sprechen nach Matthäus 26,68 einige Diener des Hohenpriesters Kaiphas, die den Heiland nach seiner Verurteilung mit Fäusten schlagen. Sie meinen, einen Witz zu machen, indem sie Jesus auffordern, er möge ihnen kraft der prophetischen Erleuchtung den Täter nennen. Welch eine Roheit!

Aber dieses gemeine Spottwort, mit dem jene Lästerer das prophetische Amt Jesu lächerlich zu machen versuchen, dürfen wir in eine heilige, ernste Bitte verwandeln. Wir dürfen vor das Lamm Gottes treten mit der Bitte: Lass uns durch göttliche Erleuchtung klar werden, wer dir diese Schmerzen zu-gefügt hat! Brauche deine prophetische Macht, um uns kundzutun, wer dich schlug! Wenn nicht Jesus durch sein himmlisches Licht uns erleuchtet, dann merken wir nicht, dass wir selbst die Missetäter sind, die ihn so furchtbar zugerichtet haben. Unsere Sünden haben ihn an das Kreuz gebracht:

Nun, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last,
ich hab' es selbst verschuldet,
was du getragen hast.
Wer das erkannt hat, darf dann weiter flehen:
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat;
gib mir, o mein Erbarmender,
den Anblick deiner Gnad'!

2. „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

So spricht nach Matth. 27,25 der Volkshaufe zu Pilatus, als dieser sich öffentlich die Hände wäscht, um seine Unschuld am Tod Jesu zu bezeugen. Dieses Wort bedeutet: „Du kannst ruhig sein, Pilatus. Die Verantwortung für die Verurteilung des Mannes von Nazareth tragen wir. Dich soll keine Schuld treffen. Wir nehmen alles auf uns.“ Ja, mit frevelhaftem Leichtsinn stellen sie sich unter die Blutschuld dieses Todes, die dann bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer in so furchtbarer Weise heimgesucht wird.

Was jener Volkshaufe in schrecklicher Leichtfertigkeit spricht, das dürfen wir in demütiger Beugung erleben: „Lass dein heiliges Versöhnungsblut über uns kommen zur Reinigung und Heiligung. Lass es auch über unsere Kinder und Hausgenossen kommen, damit sie mit uns ewig geborgen sind in deiner Vergebungsgnade.“ Wie jenes Volk sich durch sein frevelhaftes Wort dem göttlichen Zorn und Strafgericht aussetzt, so dürfen

wir durch das gleiche Wort dem Gericht entfliehen und ewig sicher sein. Wohl allen, die nicht ruhen, bis sie das teure Blut Jesu Christi, des Lammes Gottes, auf sich und ihre Häuser herabgefleht haben!

3. „Gegrüßet seist du, der Juden König!“

So höhnen nach Matth. 27,29 die römischen Kriegsknechte, als Pilatus das Todesurteil über Jesus gesprochen hat. Sie hängen dem Heiland einen alten purpurfarbenen Offiziersmantel an, beugen die Knie zum Spott und sprechen obigen Gruß. Sie wollen damit sagen: „Das ist einmal ein sonder-barer König, der hier als zum Tode verurteilter Verbrecher vor uns steht.“ Sein jämmerlicher Anblick reizt, mit ihm ganz besonderen Spott zu treiben.

Sie wussten nicht, was sie taten. Wir aber dürfen das, was jene im Spott getrieben haben, in wahrer Herzensehrfurcht tun. Wir dürfen vor dem um unserer Sünde willen zerschlagenen Heiland die Knie beugen, ihn als König seines Volkes verehren und ihn wahrhaftig anbeten. Wir dürfen ihn grüßen als unsern Herrscher, den Gott erhöht hat und vor dem einmal alle Knie sich beugen müssen.

Das erste Kreuzeswort

Lukas 23,34

„Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Dieses Wort Jesu gibt uns Antwort auf eine wichtige Frage: Wie verhalten wir uns bei schlimmer Behandlung durch andere Menschen? Wir können drei hilfreiche Hinweise entnehmen.

1. Jesus schaut zuerst nach oben

Das erste Kreuzeswort ist ein Gebetswort. Es zeigt uns, dass Jesus bei allen Kränkungen und Beleidigungen zuerst nach oben schaute. Es war und blieb immer sein erstes Anliegen, dass die Gemeinschaft und Verbindung mit dem himmlischen Vater nicht gelockert und unterbrochen würde. Wenn wir von andern übel behandelt werden, so geht unser Blick wohl zuerst auf ihre Bosheit, auf die uns widerfahrene Schmach usw. Die Folge ist, dass unser Verhalten und unsere Worte Gott nicht verherrlichen. Wer aber hinaufblickt, wer zuerst „Vater“ sagt, wer mit Gott redet, der wird Kraft zur richtigen Stellungnahme empfangen können.

2. Jesus ist mehr für andere besorgt als für sich selbst

In dem Augenblick, als Jesus dies erste Kreuzeswort sprach, erlitt er die furchtbarsten leiblichen Schmerzen. Das Durchbohren der Hände und Füße wie auch die Dornenkrone peinigten ihn. Nun pflegen wir Menschen da, wo es uns übel geht, alles Interesse auf das eigene Elend zu richten und um dessen Linderung oder baldige Beendigung besorgt zu sein. Anders sehen wir es bei Jesus.

Seine Besorgnis erstreckt sich auf die, welche ihm dies Elend zufügen. Er sieht die Gefahr des heiligen Zornes Gottes über ihnen schweben. Da vergisst er zunächst seinen eigenen Jammer und betet um Abwendung der göttlichen Zuchttrute von ihnen. Er, der die ganze Qual der göttlichen Strafe, die er um unserer Sünde willen auf sich nimmt, an seinem Leibe und an seiner Seele erduldet, fleht nicht um Befreiung von dieser Strafe für sich, sondern für die andern! Welch eine selbstlose Liebe!

So lasst uns denn, wenn man uns Schlimmes antut, nicht nur an die Bosheit, sondern an die Gefahr der andern denken, mit ihnen Mitleid bekommen und Gnade für sie erleben! Dann sind wir in Jesu Fußstapfen.

3. Jesus ist milde im Urteil

Wenn man uns Schlimmes zufügt, pflegen wir im allgemeinen nicht sehr gelinde über unsere Übeltäter zu urteilen. Wie leicht werfen wir ihnen Roheit, Gemeinheit, bewusste Unlauterkeit und dergleichen vor! Jesus hätte auch Ursache dazu gehabt. Aber er sucht in seinem Urteil über seine Spötter und Peiniger dasjenige hervor, was man zu ihrer Entschuldigung anführen kann. Wohl nennt er ihr Tun Sünde; denn was vergeben werden muss, ist Unrecht. Aber er sieht auf die mangelnde Erkenntnis und bittet im Blick auf ihre innere Blindheit und Unwissenheit um Gnade für sie.

Wie köstlich ist es, wenn wir bei den Leuten, die uns wehe tun – Qualen, wie sie dem Heiland widerfahren, kann uns keiner zufügen –, das hervorsuchen, was zu ihrer Entschuldigung dient und nicht etwa das, was ihr Strafmaß noch vergrößern muss! So hat sich Jesus zu seinen Feinden gestellt. Diese seine Liebe ist unsere Rettung. Wer sie erfahren hat, der verhalte sich geistlich zu allen, die ihm Unrecht und Schlimmes zufügen!

Das zweite Kreuzeswort

Lukas 23,43

„Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Der hier angeredete Schächer war – menschlich gesehen – ein unglücklicher und hoffnungsloser Fall. Seine Vergangenheit war verfehlt, sein Ruf vor der Welt verdorben, die Folgen seines Irrwegs waren nicht zu ändern. Ein qualvoller Tod stand vor ihm. Diesen ärmsten Menschen erfüllte das obige Heilandswort mit wunderbarem Trost und gab ihm eine lebendige Hoffnung. Es machte ihn reicher und glücklicher als sämtliche Spötter, die das Kreuz umstanden. Warum?

Dieses Wort gab ihm eine dreifache Gewissheit in sein Herz.

1. Die Gewissheit des Ortes, an den er gelangen würde

Der Schächer stand vor der Ewigkeit. Wie ein finsternes, unbekanntes Land lag jene andere Welt vor ihm. Welches Los mochte ihm dort bevorstehen? An welchen Ort würde er kommen? Schaute er auf sein vergangenes verpfushtes Leben, so war er der untersten Hölle wert.

Nun aber gibt ihm der, dem alles Gericht vom Vater übergeben ist, völlige Klarheit, dass er nicht an einen Strafort, auch nicht an einen Reinigungsort, sondern in das Paradies kommen werde. Welch eine frohe Botschaft! Ihm, dem tief gesunkenen Sünder, soll der Garten Gottes geöffnet werden, den einst die gefallenen Menschen nicht mehr betreten durften. Kein Cherub mit dem bloßen hauenden Schwert (1. Mose 3,24) wird den Eingang verwehren; denn der, welcher über allen Cherubim steht, heißt ihn hineingehen. Dieser sterbende Verbrecher, der seine irdische Heimat nie wieder sehen wird, schaut durch dieses Heilandswort eine neue Heimat vor sich, die besser ist als irgendein Heim auf der Erde.

2. Die Gewissheit der Gesellschaft, in der er sich befinden würde

Was soll der schönste Ort, was nützt selbst das Paradies, wenn dort nicht die rechte Gemeinschaft ist? Man kann wie Lot in eine Gegend ziehen, die wie ein Garten Gottes aussieht (1. Mose 13,10), und doch eine qualvolle Zeit dort durchleben, wenn die Gesellschaft daselbst nicht gut ist. Hätte der Schächer im Paradies Leute angetroffen, die sich stolz und verächtlich von ihm abgewandt und ihn seine Vergangenheit hätten fühlen lassen, so wäre ihm dieser herrliche Garten eine Hölle geworden. Das aber sollte nicht der Fall sein. Es wurde ihm eine Gesellschaft zugesichert, die nicht stolz und hochmütig, sondern „*sanftmütig und von Herzen demütig*“ (Matth. 11,29) war.

Die beiden Worte „*mit mir*“ gaben dem Schächer die Garantie, dass er mit Jesus selbst in jener andern Welt Gemeinschaft haben würde. Welch eine Gnade! Der Schächer war ein Mann, der wegen seiner Übeltaten aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen worden war. Dieses Menschen wollte sich Jesus im Paradies nicht schämen! Der, vor dem alles Himmelsheer sich beugt, wollte sich dort mit einem früheren Raubmörder zeigen! Wenn irgend ein Wort Evangelium enthält, dann dieses! Die Gesellschaft Jesu war die höchste Ehre für den, der seine Ehre verloren hatte. Sie war¹ aber auch der herrlichste Genuss.

Schon hier – in seiner letzten Lebensstunde – hatte der Schächer erfahren, welcher Segen von der Nähe Jesu ausging. Durch ihn war er zur Umkehr und zum Glauben geführt worden. Ihm verdankte er alles, was er hatte. Dieser Heiland, der seine verlorene Erdenzeit noch zurecht gebracht hatte durch seine Gnade, wollte auch drüben bei ihm sein. Das war genug. Mehr brauchte er nicht. Wem die Gesellschaft Jesu hienieden das Liebste in der Welt geworden ist, wer das Glück und den Reichtum seiner Nähe und Gemeinschaft kennenlernen durfte, der kann auf die Kenntnis der Einzelheiten der künftigen Welt verzichten, wenn dies eine nur feststeht: Ich darf bei meinem Herrn sein. Diese Zuversicht wurde dem Schächer geschenkt.

3. Die Gewissheit der Zeit, wann er in den Besitz der großen Freude kommen würde

Der Schächer wäre gewiss zufrieden gewesen, wenn Jesus ihm für eine ferne Zukunftszeit das herrliche Ziel in Aus» sieht gestellt hätte. Aber er bekommt mehr. „*Heute*“ noch soll ihm dies alles zuteil werden. Welch eine Kürze der Frist! Nicht nach langen Jahren der Läuterung würde er dereinst würdig werden. Nein, heute noch, wo er am Verbrecherkreuz hing, heute noch, wo ihn die Menschen verachteten oder bedauerten, heute noch, wo er öffentlich als Auswurf der menschlichen Gesellschaft am Pranger stand, soll er in diese Ehre und Herrlichkeit einrücken.

Keine Bedingungen sind an dieses so schnelle günstige Los geknüpft. Bei Jesus gibt es freie und völlige Gnade. Mit einem „*Wahrlich, ich sage dir*“ bekräftigt der Herr diese seine Verheißung. Sie steht felsenfest, und keiner kann daran rütteln. Wer beim Heiland und seiner Vergebung gläubig Zuflucht sucht, geht in der Stunde seines irdischen Abschieds sofort zu ihm in die Herrlichkeit. Solche Gnade ist ein Born, an dem der ärmste Sünder den Durst seiner Seele stillen darf. Sie läßt alle ohne Ausnahme ein: „Wendet euch zu dem, der den Schächer annahm! Er erfüllt die Hoffnungslosesten mit der seligsten Hoffnung.“

Die Erlösung des Schächers am Kreuz

Lukas 23,40 – 43

„Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und wir sind zwar billig darin, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan. Und er sprach zu Jesus: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Die Geschichte von der Errettung des bußfertigen Schächers kann auch dem verzagtesten Herzen Mut machen. Wenn jemals der Bekehrung eines Menschen Schwierigkeiten im Wege standen, so war es bei diesem Mann der Fall. Lasst uns drei Hindernisse anschauen, die seinem inneren Zurechtkommen im Wege standen!

1. Das Hindernis in der äußeren Lage

Seine äußere Lage konnte den Schächer von jeder Sammlung und Einkehr abziehen. Wenn jemand mit Gott ins Reine kommen möchte, dann sucht er am liebsten ein stilles, verborgenes Plätzchen auf, wo er ungestört mit Gott reden kann. Für den Schächer war das alles unmöglich. Er war mitten in der breitesten Öffentlichkeit. Er hing, den Blicken zahlloser Menschen ausgesetzt, am Kreuz. Man kann wohl sagen: Wenn irgendeine Lage einer bußfertigen Gesinnung ungünstig war, so ist es die seinige gewesen. Leibliche Qualen störten ihn, das Angaffen der Leute konnte ihn verwirren. Dennoch kam er zu einer echten Erneuerung seines Sinnes. Das kann uns Mut machen. In unserer Zeit mag mancher denken: „Wäre meine Umgebung anders, könnte ich aus dem Getriebe der Menschen herauskommen, das mich umgibt, so wollte ich mich gewiss bekehren. Aber meine Lage macht mir das unmöglich.“ Wer so spricht, der sehe doch den Schächer an! Er konnte sich seiner Umgebung und Lage nicht entziehen, und dennoch wurde er errettet. Christi Erlösungskraft ist viel größer als die Schwierigkeiten unserer Verhältnisse.

2. Das Hindernis in der mangelnden Erkenntnis

Eine zweite Schwierigkeit für die Bekehrung des Schächers lag in der Unmöglichkeit, Unterweisung zu bekommen. Kein Mensch konnte mit ihm über seinen Seelenzustand reden und ihm den Weg zur Errettung zeigen. Die Erkenntnis des armen Schächers war doch gewiss recht mangelhaft! Niemand konnte sich zu ihm stellen und ihm das Nötige

sagen. Die Menschenstimmen um den Schächer waren rohe Soldatenworte, spöttische Bemerkungen der Priester und Schriftgelehrten, Lästerreden des andern Schächers. Das alles war wohl geeignet, ihn auf den Höllen*, aber nicht auf den Himmelsweg zu bringen.

Kein Mensch sagte ihm, dass er sich zu dem, der neben ihm hing, wenden sollte. Ihm fehlte jede menschliche Belehrung, die ihm den rechten Weg zeigte. Dennoch kam er zurecht. Ein anderer Lehrer ließ ihn nicht ohne Unterweisung. Gottes Gnadenwirken fing bei ihm an, Gottes Geist begann, ihm Licht zu geben, sowohl über sein eigenes sündiges Leben, wie auch über den, „*der nichts Ungeschicktes getan hatte*“. Jesu Fürbitte für seine Peiniger (Luk. 23,34) traf sein Ohr und sein Herz. Dieser Unterricht führte ihn auf den richtigen Weg. So schlicht und einfach seine Erkenntnis auch war, so genügte sie doch zum Seligwerden und zum Erlangen völliger Gnade.

Diese Tatsache wollen wir als einen Trost ergreifen. Auch wir hören in unserer Zeit ein Stimmengewirr von Spöttern und Verächtern des Kreuzes Jesu. Auch wir haben nur Stückwerk in der Erkenntnis. Aber wir dürfen den Mann mit der Dornenkrone im Glauben anschauen. Wir dürfen sein Wort hören. Das genügt zur Errettung. Niemand kann uns das streitig machen.

3. Das Hindernis in der Größe der Schuld

Das größte Hindernis aber war in den Augen des Schächers selbst ganz gewiss die Größe seiner Schuld. Er war nicht nur ein Sünder, wie eben alle Menschen es sind. Auf seinem Leben lag ein besonders dunkler Flecken. Er hatte eine Übeltat (Empörung und Mord) begangen, die das Todesurteil zur Folge gehabt hatte. Er konnte seine Tat nicht mehr gut machen. Er konnte niemand um Verzeihung bitten. Er konnte auch nicht durch einen neuen Anfang die Besserung seines Lebens beweisen. Zu dem allen war es zu spät. Konnte da nicht die Verzweiflung Kains ihn erfassen, der gesagt hatte: „*Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir vergeben werden möge*“ (1. Mose 4,13)?

Dennoch kam er völlig zurecht. Er konnte zwar seine Tat nicht ungeschehen machen. Aber er konnte durch ein ehrliches Bekenntnis der Wahrheit die Ehre geben: „*Wir empfangen, was unsere Taten wert sind.*“ Er konnte zwar keinen besseren Weg mehr beginnen, er konnte sich aber durch sein Bekenntnis von dem bisherigen Weg lossagen. Er konnte nicht, wie eine Hanna, lange beten (1. Sam. 1,12), aber er konnte einen Seufzer zu dem, der neben ihm hing, senden. Dies wenige genügte! Er wurde gerettet. Das Fünkeln von Buße und Glaube reichte aus.

Sollte dies nicht allen denen Mut machen, die in ihrer Vergangenheit auch dunkle Flecken sehen? Die Macht der Gnade ist noch größer als unsere Schuld. Der den Schächer über Bitten und Verstehen erhört hat, der wendet sich auch heute noch zum Gebet der Verlassenen. Er spricht noch heute sein Erlösungswort, das völlige Hilfe bringt. Welch eine Gnadenmacht, die alle Hindernisse überwindet, zeigt sich doch in dieser Geschichte vom Schächer! Sein Heiland will auch der unsrige sein.

Was behält Wert in der Sterbestunde?

Lukas 23,46

„Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“

Tausend Dinge verlieren ihren Wert, wenn es ans Sterben geht. Irdisches Vermögen hilft gar nichts mehr. Hohe Titel, Ehre vor Menschen sind gänzlich entwertet. Aber anderes steigt in dieser Stunde im Wert und ist unbezahlbar köstlich. Was ist das? Das letzte Kreuzeswort Jesu zeigt uns drei Gewissheiten, die den Heiland beim Eingang in das Tal der Todesschatten begleiten. Das sind die Stücke, die ganz allein auch bei uns in dieser Stunde ihren Wert behalten.

1. Gottes Wort

Jesus ging mit einem Schriftwort in die Todesschatten hinein. Das letzte Kreuzeswort ist ein Psalmwort (Ps. 31,6). So hatte einst David gebetet, als er unter der Verfolgung des blutgierigen Saul sein Leben voll und ganz in Gottes Hände hinein befahl. So übergab jetzt Jesus im Sterben seinen Geist dem Vater. Mit einem Bibelwort, einem Psalmwort, schied Jesus aus dem Leben. Gottes Wort war sein Stecken und Stab gewesen von Jugend an. Gottes Wort fesselte den zwölfjährigen Jesus im Tempel. Gottes Wort war des Heilands Waffe, als der Teufel ihn versuchte. Gottes Wort blieb seine Hilfe bis in den letzten Augenblick seines irdischen Lebens. Sollte diese Tatsache, dass Jesus bis zum letzten Stündlein sich an das Wort Gottes hielt, nicht für uns eine Aufmunterung sein, dies Wort höher zu schätzen? Wenn irgend etwas wahrhaft wertbeständig ist, so ist es Gottes Wort. Was wir an Licht und Kraft aus diesem Worte in unser Inneres aufnehmen, das behält seinen Wert, das hilft uns in der Sterbestunde. Wohl allen, die dieses Wort über alles lieben und treu damit umgehen! Aber wer es im Leben nicht hatte, dem wird es im Sterben als Halt und Hoffnung fehlen.

2. Der Vatername Gottes

Der Vatername Gottes blieb dem Heiland in der Todesstunde. Er setzte vor das Psalmwort *„In deine Hände befehle ich meinen Geist“* das Wort *„Vater“*. Damit drückte er aus, dass das Kindschaftsverhältnis mit seinem Gott ihm in diesem Augenblick völlig gewiss war. Mit dem Wort *„Vater“* begannen die Stunden am Kreuz: *„Vater, vergib ihnen!“* (V. 34). Mit dem Wort *„Vater“* schlossen sie ab. Dass die Vaterliebe Gottes nicht aufhörte, dass er des himmlischen Vaters Sohn war und blieb, das stand für Jesus in der Sterbestunde felsenfest.

Mit diesem Halt lässt es sich wohl sterben. Jesus war von Herkunft und Wesen her der ewige Sohn des Vaters. Die an ihn glauben, werden um seinetwillen in die Gemeinschaft Gottes als Kinder aufgenommen. Nun darf auch in ihrem Herzen das *„Abba, lieber Vater“* (Röm. 8,15) in Wahrheit erklingen. Das gilt bis hinein in die Stunde, wo von allem Erdenbesitz nichts mehr bleibt. Die Gewissheit der Vaterliebe Gottes, die Gewissheit, sein Kind sein zu dürfen, ist der wertvollste Besitz in der Sterbestunde. Ein armer, geringer Mann, der im Sterben das *„Vater“* von Herzen seufzen kann, ist reicher als alle Fürsten, die

dies nicht vermögen.

3. Das Vertrauen auf des Vaters Macht

Das Vertrauen auf seines Vaters Macht erfüllte Jesus in der Sterbestunde. Er war vorher in der Sünder Hände übergeben worden, die mit ihm gemacht hatten, was sie wollten. Aber auch da war er über alle Macht hinaus, die Menschen an ihm hatten und übten, in des Vaters Macht, Hand und Plan geblieben. Nun erst recht legte er sich in seines Vaters Hände. Jetzt hatte bloß noch der Vater Macht über ihn, und sein Geist war ganz bei ihm geborgen. Dass nicht Menschenmacht das letzte Wort habe, sondern Gottes Allmacht triumphieren werde, das war dem Herrn Jesus gewiss.

Wohl uns, wenn auch uns in allen Lagen, auch wenn die Finsternis zu siegen scheint, diese Zuversicht erfüllt! Lasst uns jetzt schon täglich Leib und Leben und alles, was wir haben, Gottes Händen übergeben! Dann dürfen wir auch für die Sterbestunde die Zuversicht haben, dass er uns in seine treue Obhut aufnimmt. Solcher Trost ist besser als alle Menschenklugheit und Menschenerkenntnis.

Die Verheißung der Osterfreude

Johannes 16,20 – 22

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“

In den obigen Versen spricht Jesus von einer großen Freude. Es ist die Freude, die am Ostertag für die Jünger Jesu begann. Lasst uns auf die Zeit, den Grund und die Dauer dieser Freude achten!

1. Die Zeit der Freude

In welcher Zeit sollte sie eintreffen? Die Antwort des Textes lautet: in einer überaus schweren und traurigen Zeit. So war ja die Lage am Ostermorgen, dass die Feinde Jesu sich vergnügt über ihren Sieg die Hände rieben und die kleine Schar der Anhänger des Herrn ohne Hoffnung darniederlag. Es sah aus, als ob die Sache Jesu zu Ende sei. Die Jünger lagen wie ein geknicktes Rohr am Boden. Das Kreuz ihres Herrn war für sie das bedrückendste Rätsel, trüb und dunkel schauten sie in die Zukunft. Wir wissen aus dem Munde der Emmausjünger, dass sie durch die schwerste Zeit ihres Lebens gingen (Luk. 24,17 – 21).

Aber gerade jene Stunde des „Weinens und Heulens“ war der Zeitpunkt, wo die große

Freude hereinbrach. Das soll uns aufrichten, wenn wir durch Stunden und Lagen gehen müssen, in denen uns zumute ist wie den Jüngern damals nach Karfreitag. Wenn alle unsere Hoffnungen vernichtet zu sein scheinen, gerade dann soll es heißen und von uns erfahren werden: Jesus lebt!

Einmal wird die letzte Trübsal hereinbrechen, der Antichrist wird herrschen, und es sieht so aus, als sei es mit der Sache Jesu nun ganz vorbei. Wahrlich, dann wird die Welt sich freuen, und die Jünger werden traurig sein. Aber dann, gerade dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, wo sich mit dem Wiederkommen Jesu in Herrlichkeit sein Wort vollendet: *„Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.“*

2. Der Grund der Freude

Der Grund der Freude war das Wiedersehen Jesu: *„Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen.“* Durch den Anblick des Auferstandenen fand alles „Weinen und Heulen“ bei den Jüngern ein Ende: *„Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen“* (Joh. 20,20). Die Hoffnungslosen wurden *„wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“* (1. Petr. 1,3).

Es gibt für die Jünger aller Zeiten keine größere Freude als die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen. Ist ihnen diese genommen, so fehlt ihnen alles. Haben sie dieselbe, so mangelt ihnen nichts, auch wenn sie in mancherlei Entbehungen leben müssen. Die Einwohner des jüdischen Ortes Beth-Semes erlebten einmal eine große Freude. Mit ihrem ganzen Volk trugen sie Leid darüber, dass die Bundeslade, der Ort der Gnadengegenwart Gottes, ihnen von den Philistern genommen worden war. Eines Tages, während sie Weizen schnitten, kam das Heiligtum auf einem Wagen zurück. Das war eine Freude (1. Sam. 6,13)! Aber größer und herrlicher war die Freude der Jünger, als sie den wiedersahen, in dem sie allezeit die Gnadengegenwart Gottes genießen durften, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

3. Die Dauer der Freude

Die Freude der Welt über ihren Scheinsieg am Karfreitag währte nur kurz. Als die Hüter des Grabes kamen und erzählten, was am Ostermorgen geschehen war, da war es mit dieser Freude vorbei (Matth. 28,11). Sie verwandelte sich in Bestürzung und Schrecken, die später noch zunahmen, als das Zeugnis von der Auferstehung Jesu Jerusalem erfüllte (Apg. 5,28). Wie ist doch die Freude der Welt immer so kurz! Sie hat keinen Bestand.

Demgegenüber bezeichnet Jesus die Freude seiner Jünger, die am Ostertag begann, als eine feste und bleibende. Er sagt: *„Eure Freude soll niemand von euch nehmen.“* Dieses Wort ist in Erfüllung gegangen. Wohl sind noch manche schwere und trübe Stunden über die Jünger Jesu hereingebrochen. Aber die freudige Gewissheit über den Ostersieg Jesu wurde ihnen dadurch nicht genommen. Keine Drohung der Behörde (Apg. 4,21), kein Gefängnis (Apg. 5,18), keine öffentliche Auspeitschung (Apg. 5,40), keine Steinigung (Apg. 7,58), kein Scheiterhaufen vermochte den Zeugen Jesu die Freude an dem Auferstandenen zu rauben. In dieser Freude schrieb Paulus aus dem Gefängnis seinen Brief an die Philipper, den man die Freudenepistel nennt: *„Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!“* (Phil. 4,4).

Wie fest und sicher ist doch die Freude eines Christen! Unsere Gegenwart und die

Zukunft vor uns sind nicht so, dass wir viel äußere Freude zu erwarten haben. Die bleibende Freude des Volkes Gottes hat seinen Grund ganz allein in der Verheißung der Gegenwart des Auferstandenen, der mit den Seinen ist alle Tage und der in großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen wird.

Der abgewälzte Stein

Markus 16,3f.

„Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzt war.“

1. Der Stein – das Bild einer drückenden Arbeitslast

Wir können den Stein, der das Grab Jesu verschloss, von verschiedenen Seiten her ansehen. Zunächst ist er das Bild einer großen schweren Arbeitslast. Die Frauen, die am Ostermorgen zum Grab gingen, dachten mit großer Besorgnis an das große Gewicht dieses Felsblockes, der nur durch starke Männer fortbewegt werden konnte. Sie blickten dann auf ihre geringe Körperkraft, die solcher Arbeit nicht gewachsen war. Der Gedanke an diese ihre Kräfte übersteigende Arbeit drückte sie nieder.

So kann es auch bei uns gehen. Der Blick auf manche vor uns liegende Aufgabe, der wir uns nicht gewachsen fühlen, will sich wie eine Zentnerlast auf uns legen. Da steigt aus dem Herzen die Frage empor: *„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“* Der Ostermorgen ruft uns zu: Keine Sorge um Lasten in Arbeit und Dienst soll uns mehr niederdrücken. Der, welcher durch seine Auferstehung für jene Frauen die Frage der Beseitigung des mächtigen Felsblockes erledigte, lebt heute noch und wird auch mit unsern „Felsblöcken“ fertig. Wir haben seine Verheißung: *„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“* (2. Kor. 12,9). Sein Wort ruft uns zu: *„Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch“* (1. Petr. 5,7).

2. Der Stein – das Bild einer Scheidewand

Nicht nur eine Arbeitslast war dieser Felsblock, sondern auch eine Scheidewand, die von Jesus trennte. Zwischen dem Leibe Jesu, der gesalbt werden sollte, und diesen drei Frauen lag der Stein als Hindernis. Um dieses Steines willen konnten sie nicht zum Heiland gelangen.

Ist diese ihre Verlegenheit nicht gleichnishaft für eine Sorge, die auf manchen Gemütern liegt? Manche Menschen möchten zu Jesus kommen, nicht um seinen Leichnam zu salben, sondern um mit ihm eine lebendige Beziehung des Vertrauens zu gewinnen. Aber da liegt auch eine Mauer zwischen dem Herrn und ihnen. Nicht nur ein Felsblock, sondern ein ganzer Berg von vergangenen Schulden und Sünden trennt sie von seiner Nähe. Da hegt ihr Stein, den sie nicht wegwälzen können. Solchen ruft unser Vers zu: Auch dieses Hindernis ist beseitigt. Am Ostermorgen ist alles hinweggetan, was suchende Menschen von Jesus trennt.

Die Auferstehung bestätigt, dass das am Karfreitag für unsere Schuld dargebrachte Opfer Jesu von dem ewigen Gott angenommen worden ist. Die Scheidewand, die uns von Gott trennte, ist niedergerissen (Kol. 2,13f.; Eph. 2,14 – 19). Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen!

3. Der Stein – ein Bild des Sieges der Feinde

Der Stein auf dem Grab Jesu war feierlich von der Obrigkeit versiegelt worden. Er erschien wie eine Bestätigung und unabänderliche Festsetzung des Sieges der Feinde Jesu. Alle ihre Bemühungen, alle ihre längst vorbereiteten Pläne liefen auf die Stunde hinaus, wo Pilatus sein Vollmachtszeichen, das Siegel, auf den Stein vor Jesu Grab drücken ließ. Ihre Macht und Klugheit schien triumphiert zu haben. Mit Jesus im Grabe schien auch seine Sache für immer erledigt zu sein. Niemand konnte mehr die Macht der Gegner und ihren Einfluss im Volk stören.

Wenn wir den abgewälzten Stein von dieser Seite ansehen, so liegt in seinem Anblick wiederum ein mächtiger Trost. Wie schnell ist doch der Herr am Ostermorgen mit allen Machenschaften seiner Feinde fertig geworden! Wie brach deren überheblich zur Schau getragene Siegesgewissheit zusammen vor der göttlichen Macht, die Jesus aus dem Grabe führte! Wenn heute unter uns ein ängstliches Jüngerherz in Gefahr steht, durch den Blick auf die List und Macht der Feinde Jesu verzagt zu werden, so darf es auf den fortgewälzten versiegelten Stein blicken. Da empfängt es neuen Mut. Der entfernte Stein entlarvt allen Sieg der Welt als einen Scheinsieg. Es gilt und wird immer gelten: *„Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer“* (Ps. 2,4). Wir dürfen einstimmen in das österliche Siegeslied: *„Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg!“* (Ps. 118,16).

Drei Gegensätze in der Ostergeschichte

1. Zweierlei Furcht

Wenn wir die Auferstehungsgeschichte nach den Evangelien aufmerksam lesen, dann finden wir zunächst deutlich diesen Gegensatz. Da ist die Furcht der Frauen, denen der Engel sagt: *„Fürchtet euch nicht!“* (Matth. 28,5). Und es gibt die Furcht der Hüter, von denen es heißt: *„Die Hüter aber erschrakten vor Furcht und wurden, als wären sie tot“* (V. 4).

Gewiss war der Schrecken jener Frauen, die am Grab Jesu die Erscheinung des Engels sahen, nicht gering. Die Schrift sagt: *„Sie erschrakten und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde“* (Luk. 24,5). Und: *„Sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen“* (Mark. 16,8). Wir begreifen, dass ein Zittern heiliger Ehrfurcht sie überfiel bei dem Anblick der Himmelsbewohner. Aber wie war ihre Furcht bald durch die Botschaft der Engel gelindert! Nach dem Grundtext in Matth. 28,5 betont der Engel, dass gerade die Frauen sich nicht fürchten sollen, indem er sagt: *„Fürchtet euch nicht ihr!“* Es ist, als ob man ergänzen könnte: *„Die andern mögen wohl*

mit Recht in der Furcht bleiben, aber ihr sollt ihr entnommen sein." Wenn auch die Furcht der Frauen nicht auf einmal weicht, so überwiegt doch schnell die Freude, wie der Ausdruck zeigt: „Sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude" (Matth. 28,8).

Wie anders ist dagegen die Furcht der Hüter! Diese Hüter waren römische Soldaten, deren Furchtlosigkeit bekannt war. Sie bewachten das Grab und mochten gemäß dem ihnen gegebenen Befehl denken: „Wenn jetzt die Jünger dieses Jesus von Nazareth den Versuch machen sollten, seinen Leib zu stehlen, so sind wir nicht bange, sondern wollen sie bald verjagen!" Wenn auch ganze Scharen von Anhängern Jesu gekommen wären, um sich des Grabes zu bemächtigen, so hätten die Soldaten gewiss kühn ihre Schwerter gezogen. Aber jetzt kommt kein Jüngerhaufe, sondern eine Englerscheinung von oben. Wie ist doch die berühmte Tapferkeit römischer Soldaten bald am Ende, wenn ein Gesandter des Himmels sich zeigt! Was ist doch alle menschliche Heeresmacht gegen die Kraft eines einzigen Engels! Wie niedergemäht liegen die Kriegsmänner ohnmächtig am Boden!

Woran liegt es denn, dass die schwachen Frauen soviel weniger Furcht haben als die starken Kriegsknechte? Das zeigt des Engels Wort: „Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht" (Matth. 28,5). Hier liegt die Ursache, warum Gott ihren Schrecken bald heben konnte. Sie liebten und suchten Jesus. Solche Leute brauchen nie allzulange im Schrecken zu bleiben. Dagegen waren die Hüter – auch wenn sie im Gehorsam gegen einen empfangenen Befehl handelten – in einer Tätigkeit begriffen, die Gottes Reichsplänen entgegenstand. Sie wollten Jesu Leibeshütte im Grabe festhalten, aber sie konnten seine Auferstehung nicht hindern.

Macht uns diese verschiedene Furcht nicht nachdenklich? Wie werden die Feinde Gottes erst erschrecken, wenn nicht ein Engel ihnen entgegentritt wie den Hütern des Grabes, sondern wenn „des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm" (Matth. 25,31)! Wie aber werden dann die sich freuen „mit unaussprechlicher und herrlicher Freude" (1. Petr. 1,8), die den Herrn Jesus suchten und liebten wie die Frauen am Ostermorgen!

2. Zweierlei Sorge

Da ist einerseits die Sorge der Frauen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür" (Mark. 16,3)? Die schwachen Frauen denken an den großen Felsblock, der vor das Grab gewälzt war, an das menschliche Hindernis, zu Jesus zu kommen. Ihre Sorge ist bald behoben. Als sie hinschauen, ist der Stein schon abgewälzt. O wohl uns, dass alle Sorgen und Hindernisse, die uns vom Heiland trennen können, durch eine starke Hand schon hinweggetan sind! Blicken nicht alle Jünger und Jüngerinnen Jesu auf viele von oben entfernte Sorgensteine zurück?

Nun schauen wir von jenen Frauen hinweg auf den Kreis der Hohenpriester und Pharisäer. Auch da finden wir Sorgen. Aber ganz andere! Ihre Bitte an Pilatus um Soldaten, die das Grab bewachen sollen (Matth. 27,62ff.), beweist, wie sie Sorge haben, Jesus könne doch auferstehen. Diese ihre Sorge wird nicht behoben. Im Gegenteil, sie bleibt und wird größer und größer, bis sich erfüllt, wovor sie Sorge und Angst haben: Jesus steht von den Toten auf und macht ihrem elenden Scheinsieg ein Ende.

Auch heute noch gibt es zwei Sorgen. Den Jüngern Jesu ist versprochen, dass ihr Herr

für sie sorgen und ihnen die Sorgen abnehmen wird. Sie brauchen ihre Felsblöcke nicht selber hinwegzutun. Aber die verborgene Sorge der Feinde, dass die Schrift dennoch wahr sein könnte, wird in Erfüllung gehen.

3. Zweierlei Unglauben

Das ist der letzte Unterschied, den wir betrachten wollen. Wir sehen zunächst den Unglauben der Jünger: *„Da sie hörten, dass er lebte und wäre ihr (der Maria Magdalena) erschienen, glaubten sie nicht“* (Mark. 16,11). Daneben steht der Unglaube der Pharisäer, denen die Hüter alles erzählen, was geschehen ist, die aber mit Geld die Auferstehungsbotschaft unterdrücken wollen: *„Sie gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: Saget: Seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen“* (Matth. 28,12f.).

Wir dürfen durchaus nicht jeden Unglauben auf dieselbe Stufe stellen. Es gibt sehr verschiedene Arten von Unglauben. Der Unterschied ist hier folgender: Die Jünger Jesu wollen gern glauben, können es aber nicht so schnell. Die Feinde Jesu aber können nach dem Bericht der Hüter wohl glauben, wollen es aber nicht. Wohl ist auch der Unglaube der Jünger nicht zu rechtfertigen, aber er ist zu heilen und wird bald geheilt.

Ganz anders ist es mit dem Unglauben der Hohenpriester. Diese erhalten Nachricht von der Auferstehung von einer Seite, der sie wahrlich nicht Parteilichkeit für Jesu Sache vorwerfen können. Die römischen Soldaten sind die denkbar besten und glaubwürdigsten Zeugen für jene Männer. Aber die Nachricht passt nicht zu ihren Wünschen und Vorstellungen. Darum wollen sie diese Botschaft nicht annehmen, sondern werfen sie von sich.

Auch heute gibt es diesen doppelten Unglauben. Es gibt Leute, die möchten gern glauben, aber sie können es noch nicht. Ihnen dürfen wir Mut machen: *„Jesus wird sein Werk an euch haben, hört weiter auf sein Wort, er wird euch Glauben geben; denn er lässt es den Aufrichtigen gelingen.“* Schlimm sieht es aber mit denen aus, die im innersten Herzensgrund wohl von der Wahrheit überzeugt sind, aber nicht glauben wollen, weil sie sich nicht unter die Wahrheit beugen und ihr Leben nach derselben ändern wollen. Während der erste Unglaube geheilt und in fröhlichen Osterglauben verwandelt wird, verfällt der letztere dem Gericht Gottes. Davor bewahre uns der Herr!

Eine dreifache Umwandlung durch den Ostertag

Lukas 24,5f.

„Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“

Die Engel am leeren Grab bezeugten den Frauen die neue Wirklichkeit: *„Jesus von Nazareth ist nicht im Tode geblieben. Er ist auferstanden und lebt.“* Wir wollen einmal darüber nachdenken, welche große Umwandlungen mit dem Ereignis dieses herrlichen Ostertages und Ostersieges verbunden gewesen sind.

1. Mächtige werden ohnmächtig und Ohnmächtige werden mächtig

Wie mächtig waren doch die Feinde Jesu äußerlich durch die Hinrichtung Jesu geworden! Sie hatten vor der Welt gezeigt: Wir haben doch die Oberhand. Es muss nach unserm Willen gehen. Wir haben sogar den römischen Landpfleger dahin gebracht, dass er auf unser Geschrei einging, den Barrabas freigab und Jesus der Kreuzigung überantwortete (Matth. 27,22 – 26).

Ja, die Feinde Jesu waren mächtig. Aber wie ohnmächtig wurden sie am Ostermorgen! Das einzige Machtmittel, das sie noch gegen den Triumph der Auferstehung einzusetzen versuchten, war die Lüge, dass die Jünger den Leichnam Jesu des Nachts gestohlen hätten, *„dieweil wir schliefen“* (Matth. 28,13).

Und nun die Jünger! Wie ohnmächtig waren sie vor Ostern! Sie waren davongelaufen und hatten sich in alle Winde zerstreut. Die Ereignisse waren über sie hinweggegangen und hatten sie mutlos und enttäuscht gemacht. Sie kamen sich wie Schafe vor mitten unter Wölfen. Aber nun kommt der Auferstandene zu ihnen, haucht sie mit seinem Geist an und spricht zu ihnen: *„Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“* (Joh. 20,22f.). Er gibt ihnen Anteil an seiner Sendung durch den Vater: *„Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“* (Joh. 20,21). Er verheißt ihnen: *„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“* (Matth. 28,20).

Wie mächtig sind die Jünger durch das alles geworden! Aus den Verschüchternen und Davongelaufenen wird eine unerschrockene Zeugenschar, die mit der Botschaft durch alle Lande geht. Sind wir auch bei denen, die durch den Auferstandenen solche Macht bekommen?

2. Kluge werden zu Toren und Toren werden zu Klugen

Wie klug mussten sich die Feinde Jesu am Abend des Karfreitags und am stillen Sabbat danach vorkommen! Sie konnten triumphieren: *„Seht ihr wohl, unsere Bemühungen haben sich doch ausgezahlt! Wir haben viel beraten, wie wir diesen Jesus von Nazareth loswerden könnten. Manchmal sah es so aus, als ob wir nichts gegen ihn ausrichten würden. Aber schließlich haben wir in unserer Klugheit den lästigen Konkurrenten doch ausgeschaltet.“*

Ihr Klugen, wo ist nun eure Klugheit am Ostermorgen? Wie hattet ihr eure Pläne so fein eingefädelt! Nun seid ihr als Toren entlarvt, und eure Torheit wird bis in die Ewigkeit immer tiefer offenbar. Ihr habt nicht mit Gott und seiner Macht gerechnet, und wer das nicht tut, der ist ein armer Narr!

Wie töricht sahen die Jünger aus vor Ostern! Die Welt konnte ihnen triumphierend vorhalten: *„Ihr habt auf den falschen Mann gesetzt. Jetzt seid ihr die Narren, weil ihr nicht mit uns gehalten habt. Ihr meintet, wunders was zu gewinnen in der Nachfolge Jesu Christi, nun habt ihr gar nichts mehr.“* Aber wie waren diese Narren die Klugen am Ostermorgen! Es war klar geworden und wird in alle Ewigkeit noch klarer werden, dass Gott mit Jesus Christus ist und dass diejenigen richtig wählen, die sich zu ihm als dem Sohn Gottes und ihrem Herrn und Heiland halten.

3. Fröhliche werden traurig und Traurige werden fröhlich

Der Heiland hatte vor seinem Heimgang vorausgesagt:

„Die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden“ (Joh. 16,20). Das war nun eingetreten. Die Welt hatte sich nur mit einer kurzen Freude gefreut, als sie sich ihres vermeintlichen Triumphes über Jesus von Nazareth rühmte. Bald wurden die Sieger zu Geschlagenen und die Geschlagenen zu Siegern.

Ein Beispiel für die traurigen Jünger ist Maria, die vor dem Grabe stand und weinte (Joh. 20,11). Da sind auch die Emmausjünger, die der von ihnen noch nicht erkannte Heiland fragt: *„Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig?“* (Luk. 24,17). Bald aber geschah die große Verwandlung, als der Ostersieg den Jüngern gewiss wurde: *„Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen“* (Joh. 20, 20).

Jünger Jesu leben mit dem Auferstandenen. Sie werden noch durch Traurigkeiten angefochten. Aber schon hier bricht immer wieder in der Trauer die Freude Jesu durch. Sie gehen dem letzten großen Auferstehungstag entgegen, an dem alle zum ewigen Leben auferstehen, die den Namen Jesu lieben. Die Umwandlung jenes Tages wird Jesu Jünger für immer und unausdenkbar froh machen. Sie macht aber auch aller Scheinfreude der Welt für immer ein Ende und stürzt die in große Traurigkeit und unwiderrufliches Gericht, die den Ruf zum Glauben an Jesus und zum Leben mit ihm verachtet haben. Der Herr wolle uns retten und bewahren, dass wir in ihren Reihen nicht gefunden werden!

Die Osterbotschaft der Engel an die Frauen

Lukas 24,5 – 7

„Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war und sprach: Des Menschen Sohn muss überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen.“

Die Worte der beiden Engel an die um Jesus bekümmerten Frauen enthalten eine Anerkennung, eine Zurechtweisung und einen hilfreichen Wink.

1. Eine Anerkennung

Diese liegt in den Worten: *„Ihr suchet.“* Ja, die Frauen suchten Jesus. Ihr Herz war um **einen** bekümmert, ihre Gedanken bewegten sich um **einen**, und das war der Herr Jesus. Sie suchten nicht nach Ehre und Anerkennung, weder bei der Welt noch bei dem Jüngerkreis. Sie hatten keine Hintergedanken bei ihrem Vorhaben, den Leichnam einzubalsamieren. Sie kamen in ihrer Herzenseinfalt, sie suchten Jesus und wollten ihm dienen.

Viel falsches Suchen erfüllt die Menschenherzen. Noch heute sucht Lot nach fetten

Weideplätzen (1. Mose 13,10f.). Noch heute sucht Ahab nach Naboths Weinberg (1. Kön. 21,1f.). Noch heute sucht Gehasi die Silberzentner Naemans zu bekommen (2. Kön. 5,19ff.). Noch heute suchen die Erbauer des Babelturms, „sich einen Namen zu machen“ (1. Mose 11,1ff.). Ja, suchen muss das Menschenherz. Ohne Suchen kann es nicht leben. Aber Tausende verirren sich mit ihrem Suchen in allerlei Irrgänge, bis sie darin untergehen. Hier ist das rechte Suchen. Gesegnete Frauen, denen der himmlische Bote sagen darf: *„Ich weiß, dass ihr Jesus sucht. Ihr sucht den Lebendigen!“* Lasst uns das suchen, lasst uns den suchen, den jene Frauen am Ostermorgen suchten! Wohl allen, denen das Zeugnis gegeben werden kann: Ihr sucht den Lebendigen, ihr sucht Jesus!

2. Eine Zurechtweisung

Es liegt neben der Anerkennung aber auch ein gewisser Tadel in dem Wort: *„Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“* Es ist, als ob den Frauen der Vorhang über einer Torheit und einem Irrtum hinweggerissen würde. Das Ziel ihres Suchens war wohl gut, aber der Weg, den sie zum Erreichen ihres Ziels einschlugen, war falsch. Sie suchten Jesus als einen Toten in Grab und Sarg. Da lag ihr Fehler.

Auch wir suchen oft das richtige Ziel. Aber wir fassen es falsch an. Wir möchten zu Jesus gelangen, haben ein Sehnen nach ihm, möchten ihm einen Dienst tun. Aber wir bewegen uns in eigenen Gedanken und bleiben niedergeschlagen. Wir stellen uns heute oft noch so verzagt, als sei Jesus tot und liege auf einem Friedhof. Wir singen wohl in der Kirche: *„Jesus lebt, wer nun verzagt, lästert Gott und seine Ehre.“* Dabei verzagen wir bei jeder neuen Schwierigkeit, als sei der Auferstandene nicht für seine Jünger der lebendige Herr und Helfer.

3. Ein hilfreicher Wink

Was sollen die niedergeschlagenen Frauen nun tun? Der Engel gibt einen ganz klaren Rat. Er weist sie aufs Wort: *„Gedenket daran, wie er euch sagte!“* Hier liegt die Hilfe. Alle Jünger hatten das Wort Jesu, das seinen Tod und seine Auferstehung voraussagte, nicht ernstlich beachtet. Rückkehr zum Wort Jesu tat not. Dann dämmerte es in ihren Herzen, dann leuchtete das Freudenlicht in ihrem Inneren, wenn sie dieses Wort in seiner einfachen Klarheit fassten und sich daran hielten.

Auch uns gilt dieser Wink der Engel. Wir liegen oft so darnieder, weil wir mehr auf diese und jene sichtbare Not statt auf das Wort Jesu schauen, das uns tausend Nöte, aber gleichzeitig ihren Segenszweck und die göttliche Hilfe vor« aussagt. Wenn wir sein Wort außer acht lassen, so laufen wir sofort Gefahr, in den Sumpf der Verzagtheit zu geraten. Mit seinem Wort aber lichtet sich unser Weg, und die Dunkelheit weicht. Das Mittel für unsere schweren Stunden heißt heute noch: *„Gedenket daran, was er euch sagte!“*

Ein dreifaches Licht für die Emmausjünger

Lukas 24,25 – 27

„Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die

Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren."

1. Licht ins eigene Herz hinein

Zuerst empfingen die Jünger ein Licht in die Mängel und Gebrechen ihres eigenen Herzens. Sie hatten in ihrem Bericht die Sünde der Hohenpriester und Obersten, die Jesus umgebracht hatten, hervorgehoben (V. 20). In jener schrecklichen Tat suchten sie die Ursache ihrer bedrückten Lage. Jesus wies sie auf eine ganz andere Schuld hin. Nicht bei andern, sondern bei sich selbst mussten sie den Grund ihres Kummers erkennen. Weil ihr eigenes Herz so langsam und schwerfällig war, gläubig auf die längst gegebenen Gottesverheißungen einzugehen, deshalb gingen sie jetzt so bekümmert einher.

Wie gut wäre es, wenn manches betrübte Herz sich von Jesus anleiten ließe, nicht auf fremde Schuld, sondern auf den Glaubensmangel im eigenen Herzen zu achten!

2. Licht über das Wort Gottes

Sodann gab Jesus den Jüngern Licht über das geschriebene Wort Gottes: *„Er fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus.“* Er öffnete ihnen die Augen über die Schätze, welche in den Büchern des Alten Testaments enthalten waren. Gewiss hatten sie diese Schriften längst in den Gottesdiensten gelesen. Aber unter Jesu Worten wurden sie ihnen klar wie nie zuvor. Es war, wie wenn ihnen eine Hülle weggenommen würde, so dass sie die Bedeutung und Herrlichkeit des Wortes ganz erkannten.

Dieses Licht will Jesus auch heute noch geben. Er selbst ist der beste Schriftausleger. Durch seinen Geist, der sein Stellvertreter ist, gibt er Einblick in das Wort hinein. Wohl allen, die sich von ihm in diese Schatzkammern führen lassen!

3. Licht über die Ereignisse

Im Anschluss an das geschriebene Wort gab Jesus den Emmausjüngern auch Licht über die Ereignisse, welche sie nicht hatten begreifen können. Er vertrieb das Irrlicht falscher, fleischlicher Erwartung, die man an seine Person geknüpft hatte, und schenkte ihnen das richtige Licht des Glaubens an die Erfüllung der göttlichen Verheißungen. Nun sahen die Jünger in den Vorkommnissen der letzten Tage nicht bedauernswerte und schlimme, sondern richtige, gottgewollte und zum Heil dienende Ereignisse. Während sie vorher dachten, alles sei verkehrt gegangen, merkten sie in Jesu Unterweisung, dass alles richtig nach Gottes ureigenem Plan verlaufen war und nicht anders gehen durfte. Jetzt wich die Unzufriedenheit, jetzt verstummte die Klage, jetzt ging ein Freudenlicht auf.

Wie köstlich ist es auch heute, wenn der Auferstandene uns Licht gibt über unsere eigenen Lebensführungen, besonders über die dunklen und unbegreiflichen Wege, die wir nicht hatten verstehen können! Das letzte und völlige Licht geht uns auf an dem Tage, von dem der Heiland sagt: *„An dem Tage werdet ihr mich nichts fragen“* (Joh. 16,23).

VOM HEILIGEN GEIST

Was den Pfingstgeist hindert und fördert

Apostelgeschichte 1,12 – 14

Die Geistesfülle damals und die Geistesarmut heute drängen uns das obige Thema auf.

1. Uneinigkeit und Einigkeit

Das erste Hindernis für eine reichere Mitteilung des Heiligen Geistes in unserer Zeit ist die Uneinigkeit. Die Jünger „*waren beieinander einmütig mit Beten und Flehen*“ (V. 14), als sie die Geistesgabe erhielten. Damals herrschte Einmütigkeit heute so viel Uneinigkeit. Dieser Umstand ist ein schlimmes Hemmnis für Gottes Geist. Und allenthalben wird die Uneinigkeit noch vermehrt! Das ist Satans Werk! Meist ist Hochmut die Ursache für die Zerrissenheit. Die Auserwählten sollten in den eigenen Augen klein und niedrig werden. Dann wäre die Einigkeit leichter hergestellt.

Früher hatte es unter den Jüngern auch hochmütigen Rangstreit gegeben: „*Sie hatten miteinander auf dem Wege gehandelt, welcher der Größte wäre*“ (Mark. 9,34). Das hatte natürlich ihre Einigkeit bedroht. Aber jene Haltung war überwunden. Wodurch? Die Jünger waren am Karfreitag kleiner geworden. Der führende unter ihnen, Petrus, war am tiefsten gefallen. Die andern hatten auch die Probe nicht bestanden, sondern den Herrn feige verlassen (Mark. 14,50). Allen hatte Jesus vergeben. Alle lebten von der Gnade. Keiner konnte auf den andern herabsehen oder sich über ihn erheben. Die erfahrene Gnade hatte sie geeint. Nun konnten sie zusammenstehen trotz allen Verschiedenheiten unter ihnen.

Lasst uns kleiner werden, dann werden wir einiger! Dann ist ein Hindernis weggenommen für das Wirken des Geistes.

2. Ungeduld und Geduld

Ein zweites Hindernis für den Pfingstgeist ist die Ungeduld. Die „*Jünger waren stets beieinander*“ (V. 14). Es war ein Beten viele Tage hindurch. Die Ungeduld – auch im Kämmerlein – ist ein Geisteshemmnis. Man wartet in unserer hastigen Zeit nicht auf Kraft von oben. Man betet wohl kurz, wartet aber nicht auf Erhörung und geht im eigenen Geist vor, ohne Salbung von oben. Man kann wie Saul nicht warten, bis „*Samuel kommt*“ (1. Sam. 15,8 – 14). Man kann wie das abtrünnige Israel nicht in Geduld sich fassen, bis Mose „*vom Berge Sinai herabkommt*“. Man macht sich ein goldenes Kalb. Man will das Reich Gottes durch das Tun der eigenen Hände sichtbar bei sich haben, anstatt Gott durch die Macht seines Geistes das bessere, beständigere Reich bauen zu lassen. Ungeduldige Leute sind geistesarme Leute. Geduld ist uns not, wenn wir geistesmächtige Leute werden wollen. „*Als die Zeit erfüllet war*“ (Apg. 2,1) kam damals Pfingsten, nicht als Petrus oder Jakobus oder die andern Jünger es wünschten. Die Jünger waren zusammengeblieben, bis *Gottes* Tag kam. Geduld wurde gekrönt. Geduld wird heute gekrönt: Geduld im Gebet, in

der Arbeit, in der Fürbitte, in der Treue, die Menschen zu suchen. Geduldige erleben Geistesfrucht.

3. Ungehorsam und Gehorsam

Zuletzt ist Ungehorsam ein Geisteshindernis. „*Gott gibt den Geist denen, die ihm gehorchen*“ (Apg. 5,32). Im Gehorsam gingen die Jünger nach Jerusalem, im Gehorsam blieben sie dort (Luk. 24,49), bis der Pfingstgeist kam.

Heute nimmt mancher es leicht mit eigenen Wegen und bittet gar um Gottes Beistand für das Vorwärtsschreiten auf selbsterdachter Bahn. Nein, der Geist Gottes wird uns nicht gegeben, damit wir unsern eigenen Willen durchsetzen können. Geisteskraft bekommen wir durch Gehorsam, der Gottes Willen ausführt.

Ich darf nicht um Geisteskraft in der Predigt oder im Gespräch bitten, wenn ich dadurch im eigenen Eifer oder Zorn diesen und jenen Menschen strafen oder zerschmettern will. Gott will ihn vielleicht trösten. Ich darf nicht um Tröstungskraft bitten für die, welche mir angenehm sind. Gott will sie vielleicht strafen und ihnen gründlicher ihr Verderben aufdecken. Aber Kraft darf ich erbitten, dass von meinem Wort und Zeugnis die Wirkung ausgehe, die Gott für nötig hält.

Je gründlicher zerbrochen unser Eigenwille ist, desto mehr kann Gott uns mit der Pfingstkraft füllen. Gehorsam mehrt die Geistesgabe. Es ist beglückend, dem Leiten des Geistes zu folgen. Jeder Schritt im Gehorsam vermehrt die innere Kraft, jeder Schritt im Ungehorsam schwächt. Nach dem stillen, gehorsamen Harren in Jerusalem kamen für die Jünger Zeiten eifrigster Tätigkeit hin und her im Lande. Da hätten sie sich nicht in selbstgewählte Stille zurückziehen dürfen. Warten und wirken – der Geist, zeigt den Gehorsamen, wann für beides die Zeit da ist, und er füllt sie mit göttlicher Kraft.

Feuer – ein Bild für Gottes Geist

Apostelgeschichte 2,3

„*Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie vom Feuer.*“ Die Heilige Schrift stellt uns in ihrem Pfingstbericht den Heiligen Geist im Bild feuriger Flammen dar. Aus drei Gründen ist das Bild des Feuers besonders passend, um über das Wirken des göttlichen Geistes auszusagen.

1. Feuer verzehrt

Wo Feuer sich ausbreitet, wird vieles verzehrt. Als Aaron sein erstes Opfer darbrachte, lesen wir: „*Und ein Feuer ging aus von dem Herrn und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und das Fett*“ (3. Mose 9,24). Ähnlich heißt es von dem Feuer, das Elia auf dem Karmel vom Himmel herabflehte: „*Da fiel das Feuer des Herrn herab und fraß Brandopfer, Holz, Stein und Erde*“ (1. Kön. 18,38).

Auch das Feuer des Heiligen Geistes will vieles inwendig in uns vernichten. Es tötet Eigenliebe, Selbstsucht, Gier nach Mammon, sinnliche Lust, Neid und viele andere Dinge in

den Herzen der Gläubigen. Möchte es doch noch viel wirksamer alles Ungöttliche und Unheilige verzehren und vertilgen!

2. Feuer wärmt

Weshalb zündeten die Knechte und Diener im Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes ein Feuer an (Joh. 18,18)? Weshalb saß der König Jojakim an einem Kohlenfeuer, als er dem Verlesen der Reden Jeremias zuhörte (Jer. 36,22f.)? Es war kalt, und man wollte sich wärmen.

Solche Wirkung des Wärmens geht vom Pfingstgeist aus. Sie erfasst nicht den Leib, sondern das Innere des Menschen. Wie kalt und liebeleer ist ein Mensch, der fern vom Geist Gottes ist! Es gibt Tausende von kalten Herzen, kalten Häusern, kalten Predigten. Warum? Weil die Wärme des heiligen Feuers von oben her fehlt. Wenn aber *„die Liebe Gottes ausgegossen ist in unser Herz durch den Heiligen Geist“* (Röm. 5,5), dann weicht die Kälte unseres natürlichen ichhaften Wesens, und andere frieren nicht mehr, sondern erwärmen sich in unserer Nähe.

3. Feuer leuchtet

Weshalb zündet die Frau, die den verlorenen Groschen sucht, ein Licht an (Luk. 15,8)? Weshalb nehmen die Männer Gideons Fackeln in ihre linke Hand bei ihrem nächtlichen Überfall (Richt. 7,20)? Weshalb werden auf den Leuchttürmen am Ufer des Meeres jeden Abend die Leuchtfeuer angezündet? Weil Feuer Klarheit verbreitet und besser sehen lässt.

So ist es auch mit dem Feuer des Heiligen Geistes. Es bringt Licht in unser durch die Sünde verfinstertes Herz. Wie blind sind wir in unserem natürlichen Sinn und Wesen! Wie ist es möglich, dass der Pharisäer im Tempel sich für rechtschaffen vor Gott hält und sich in seiner eigenen Frömmigkeit bespiegelt (Luk. 18,9ff.)? Wie ist es möglich, dass Menschen die Jünger des Heilandes töten und glauben, sie täten Gott einen Dienst damit (Joh. 16,2)? Weil das Licht des Heiligen Geistes ihnen fern ist und sie darum geistlich blind sind.

Wo aber der göttliche Geist in ein Herz dringt, da bekommen wir einen erschreckenden Aufschluss über unser Elend und Verderben. Da bekommen wir aber auch Klarheit über die göttliche Rettungshand, die sich uns in Jesus Christus entgegenstreckt. Da wird es wahr, was Jesus vom Heiligen Geist sagt: *„Derselbe wird mich verklären“* (Joh. 16,14). Der Heilige Geist ist wie ein Scheinwerfer, der seine gesammelten Strahlen auf das Kreuz Jesu als auf den Ort der göttlichen Errettung und Vergebung wirft.

Wir wollen es zu einem wichtigen Gebet machen, dass der Pfingstgeist in seiner verzehrenden, erwärmenden und erleuchtenden Kraft unsere Herzen durchdringt und erfüllt.

Eine dreifache Doppelwirkung des Heiligen Geistes in der Pfingstgeschichte

Apostelgeschichte 2

Wenn wir das Wirken des Heiligen Geistes in der Pfingstgeschichte beobachten, so sehen wir eine dreifache Doppelwirkung.

1. Der Geist verwundet und heilt

Zuerst verwundete er. Die vom Geist eingegebene Predigt des Petrus ging den Hörern „wie ein Stich durchs Herz“ (V. 37 in wörtlicher Übersetzung). Sie wurden wie von einem Schwert durchbohrt. Also nicht etwa süße, angenehme, wohltuende Gefühle durchfluteten ihr Herz bei dem Zeugnis der Apostel, sondern ein Schmerz zerriss sie. Das konnte nicht anders sein. Zweimal hieß es in der Petrusrede: „Ihr habt diesen Jesus erwürgt“ (V. 23) – „Ihr habt ihn gekreuzigt“ (V. 36). Solche Worte mussten wie ein zweischneidiges Schwert durch das Herz der Hörer dringen. Der Heilige Geist schaffte Klarheit über ihre Sünde, ihre Verblendung, ihre Auflehnung gegen Gott. Jetzt empfanden sie, was sie in jener Stunde, da sie riefen: „Kreuzige ihn!“ getan hatten. So ging eine verwundende Wirkung vom Pfingstgeist aus.

Neben dieser machte sich aber auch eine heilende Wirkung des Geistes bemerkbar. Dieselbe Pfingstpredigt, welche die Zuhörer auf ihr schreckliches Unrecht hinwies, zeigte ihnen auch den Weg zur Vergebung in Jesus (V. 38) und machte ihnen Mut, die Verheißungen anzunehmen: „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung“ (V. 39). Da zeigte sich, dass der Heilige Geist nicht nur ein verwundendes Schwert war, sondern auch ein heilender Balsam.

Auch heute noch beweist der Heilige Geist im Wort diese Doppelwirkung. Wie kommt es, dass bei einem lebendigen Zeugnis von Jesus sich Wut und Hass einstellen! Das kommt von der verwundenden Wirkung des Geistes Gottes. Wie kommt es andererseits, dass durch dasselbe Zeugnis belastete Menschen zum Frieden gelangen? Das bringt die heilende Wirkung des Geistes mit sich. Wenn es nur eine verletzende Wirkung des Geistes gäbe, so könnte kein Mensch sein Werk aushalten und niemand von uns würde ein wahrer Christ werden können. Nun es aber neben der verwundenden auch eine heilende Arbeit des Pfingstgeistes gibt, dürfen wir Mut fassen und uns seiner Behandlung anvertrauen.

2. Der Geist trennt und einigt

Am Pfingsttag gab es einen großen Riss durch die Reihen der Festbesucher in Jerusalem hindurch. Von einem Teil hieß es: „. . . die nun sein Wort gern annahmen“ (V. 41). Der andere Teil lehnte ab. Bis dahin waren die großen Massen der zusammengeströmten Festpilger völlig einig. Alle wollten gut kirchliche Leute sein, die das Gesetz erfüllten und der Vorschrift gemäß sich an hohen Festtagen beim Tempel einfanden. Nun aber kam die Ausgießung des Heiligen Geistes und die gewaltige Pfingstpredigt. Jetzt merkte man auf einmal, dass zwei Lager entstanden. Der Geist Gottes trieb zu einer Entscheidung. Es galt für oder wider Jesus Stellung zu nehmen. So gab es eine Trennung.

Vor dieser trennenden Wirkung des Heiligen Geistes haben viele Menschen die allergrößte Angst. Es soll nach ihrer Meinung alles im Rahmen der gewohnten religiösen Sitte schön vereinigt und verbunden bleiben. Sie scheuen das Hervorheben des Unterschiedes zwischen schmalem und breitem Weg, zwischen klugen und törichten Jungfrauen. Wir wollen gern zugeben, dass es viel falsches Trennen gibt durch eigenen Geist, worunter wir uns beugen und demütigen wollen. Aber andererseits müssen wir sagen: Es gibt eine echte trennende Wirkung des Heiligen Geistes, die kein aufmerksamer Bibelleser hinwegleugnen kann.

Wir werben nicht für eine Partei in der Christenheit. Aber wir rufen so laut, wie wir können: „Gesellt euch zu dem verachteten Haufen derer, die Gottes Wort annehmen und gläubig werden an Jesus!“ Mitten in der großen Namenschristenheit muss es durch alle Verkündigung hindurchklingen: *„Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht!“* (V. 40). Dann gibt es Scheidung und Entscheidung. Wenn man solcher Predigtweise den Vorwurf der Förderung von Spaltung und Trennung in der Christenheit macht, so antworten wir: Der Heilige Geist trennt ja ganz klar und deutlich. Wir wollen gar nichts tun, als seinen Linien nachgehen.

Aber neben dieser trennenden sehen wir auch eine einigende Wirkung des Geistes in der Pfingstgeschichte. Derselbe Geist, der von Welt und Unglaube schied, vereinigte die, welche an Jesus glaubten, auf das festeste. Schau doch die Schar derer an, die am Pfingsttag gläubig wurden, wie *„sie täglich und stets beieinander waren einmütig im Tempel und das Brot brachen hin und her in den Häusern“* (V. 46)! Wo ist auf der Erde eine Verbindung so stark wie die, welche der Heilige Geist dort zustande brachte? Er goss Liebe in die Herzen, er vertrieb die Selbstsucht und den Hochmut, diese Quelle beständigen Zwiespalts. Wer sein Herz der scheidenden Wirkung des Heiligen Geistes öffnet, der wird auch seine mit allen Gläubigen verbindende Macht spüren dürfen, die über alle trennenden Unterschiede hinüberhebt.

3. Der Heilige Geist führt in die Stille und treibt zur Arbeit

Man kann die vom Geist Gottes erfüllte Pfingstgemeinde von zwei Seiten her ansehen. Wenn man gewisse Ausdrücke der Schrift ohne Rücksicht auf den Zusammenhang betrachtet (V. 42 u. 46), so könnte man den Eindruck bekommen: Diese erste Christengemeinde beschränkte sich immer nur auf ihren kleinen Kreis, wo man sich untereinander erbaute und stärkte. Um die verlorene Welt draußen kümmerte man sich nicht, sondern überließ sie ihrem Verderben. (Solcher Vorwurf wird ja bis auf den heutigen Tag manchen lebendigen Christenkreisen von andern gemacht.)

Ist dieser Vorwurf im Blick auf die erste Christengemeinde berechtigt? Niemals! Ganz gewiss füllte die innere Stärkung und Erbauung der Christen untereinander einen großen Teil ihres Lebens aus. Der Heilige Geist trieb sie in die Stille des einsamen und gemeinsamen Gebetes. Das sehen wir klar und deutlich. Wollte aber jemand behaupten, dass sie über dieser Liebe zur Stille und zur inneren Vertiefung ihre Aufgabe an der verlorenen Welt draußen vernachlässigt hätten, der würde unverständig und ungerecht urteilen. Wer tat lauter den Mund auf zum Zeugnis für Jesus als jene Pfingstzeugen, die sich so gern im Kreis der Gläubigen zum Gebet vereinigten? Wer hielt fester am Tempel, wo die ganze Volksgemeinde zusammenkam, als jene ersten Christen (Kap. 3,1)? Wer blieb trotz aller Anfeindung durch die Oberen des Volkes fest auf dem von Gott befohlenen Platz stehen, um alles Volk zu dem Heil in Christus einzuladen? Derselbe Geist, der die

Gläubigen zu stillem Gebet und zu fester Gemeinschaft untereinander zusammenschloss, trieb sie auch an die Hecken und Zäune, um die Armen, Lahmen und Blinden ihres Volkes einzuladen zum Hochzeitsmahl des Königs.

Nur wenn die Gemeinde heute in diesen beiden Linien der inneren geistlichen Sammlung und Zurüstung und des Zeugnisses und Dienstes in der Welt bleibt, dann ist sie geistlich gesund.

Wirkungen des Geistes auf Petrus

Apostelgeschichte 2,13 – 18

Wenn wir den Petrus als Zeugen Christi am Pfingsttage beobachten, so erkennen wir an ihm drei herrliche Wirkungen des Geistes Gottes, die für alle Christen begehrenswert sind.

1. Petrus bleibt ruhig bei Schmähungen

Als die gewaltigen Wirkungen des Pfingstgeistes damals an den Aposteln sichtbar wurden, hörte man von Spöttern die frechen Hohnworte: *„Sie sind voll süßen Weins“* (Apg. 2,13). Dieser Ausdruck stellte eine grobe Beleidigung der Apostel dar. Dieser Kränkung gegenüber galt es, in Gottes Kraft wahre Frömmigkeit zu beweisen. Wäre Petrus in bitteren Zorn geraten und hätte er mit gleicher Münze den Spöttern heimgezahlt, so hätten die Scharen der Zuhörer wohl wenig Achtung vor der neuen Gotteskraft bekommen. Sie hätten gedacht: *„Der Pfingstgeist mag sein, was er will – den gekränkten Ehrgeiz lässt er ruhig weiterleben.“* Lasst uns, die wir dem Heiligen Geist Raum gegeben haben, der Welt nie Veranlassung bieten, ähnlich von uns zu denken! Lasst uns auch nicht die Zahl der Christen vermehren, die lieb und fromm bleiben, solange man sie in Ruhe lässt, die aber aufbrausen und in Wut geraten, wenn man ihnen zu nahe tritt! Lasst uns in der Kraft des Heiligen Geistes stille bleiben auch bei den rohesten Vorwürfen!

Hanna wurde nicht böse, als Eli sie bei ihrem anhaltenden Gebet für eine betrunkene Frau hielt (1. Sam. 1,12 – 16). David blieb still, als sein Bruder Eliab ihm ohne Grund Vermessenheit und Bosheit vorwarf (1. Sam. 17,28). So ließ sich auch Petrus durch die Schmähungen der Gegner nicht aufregen, er begegnete ihnen mit ruhiger Entschiedenheit und bezeugte den wahren Sachverhalt: *„Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sondern das ist's, was durch den Propheten Joel gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch“* (V. 15 – 17).

2. Petrus ist mutig in größter Gefahr

Wir sehen den Petrus voll Mut in Augenblicken größter Gefahr. Vor ihm stand eine große Menge. Unter ihr waren viele, die vor kurzer Zeit Jesus ans Kreuz gebracht hatten. Wie gefährlich war es, diesen Massen öffentlich zu sagen: *„Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen . . ., habt ihr genommen ... und ihn angeheftet und erwürgt“* (V. 22f.)! Wie leicht konnte die Volkswut, die Jesus ans Kreuz gebracht hatte, sich gegen seinen Jünger wenden und ihm ein gleiches Schicksal bereiten! Petrus machte mit seinen Worten die Menschen zu „Sündern“.

Und das ist gefährlich! Es hätte ihn das Leben kosten können.

Ohne den Pfingstgeist hatte Petrus in der Stunde der Verleugnung vor einer Magd ängstlich und schmäählich versagt. Nun aber stand er in der Kraft des Gottesgeistes da als ein Bekenner, der Todesgefahr verachtete. Der Pfingstgeist macht mutig!

Schön war Jonathans Mut, als er mit seinem Waffenträger allein den Berg hinaufkletterte zum Streit gegen die Philister (1. Sam. 14,13). Lieblich war der Mut jener Helden Davids, die mitten aus der Philister Lager Wasser holten (1. Chron. 11,18). Doch herrlicher ist der Mut der Pfingstzeugen, die einer feindlichen Welt ihre Sünde gegen Jesus aufweisen, dann aber die Einladung zum vollen Heil Gottes in Jesus Christus folgen lassen.

Gott gebe uns durch seinen Geist heiligen Mut, der wie Stephanus Zeugnis ablegen (Apg. 7) und wie Daniels Freunde auch dann fest bleiben kann (Dan. 3), wenn eigene, natürliche Kühnheit nicht mehr ausreicht!

3. Petrus bleibt göttlich besonnen

Eine dritte Wirkung des Heiligen Geistes erkennen wir in dem Umstand, dass Petrus in stürmischen Ereignissen volle Besonnenheit bewahrte.

Wie aufregend war diese gewaltige Stunde! Von allen Seiten strömten Scharen von Menschen zusammen, Einheimische und Auswärtige (V. 5f.). Alle lauschten dem Wort des Petrus. Die Augen und Ohren von Tausenden waren gespannt auf ihn gerichtet. Er war der Wortführer in großer, denkwürdiger Stunde. Diese Situation hatte ihre eigentümlichen Gefahren. Wie leicht hätte Petrus sich in dieser wichtigen Rolle gefallen und sich etwas einbilden können! Wie nahe lag die Gefahr, sich selbst zu bespiegeln und groß zu machen! Petrus tat das nicht. Vielmehr sehen wir, wie er jene einzigartige Gelegenheit ausschließlich dazu benutzt, Jesus seinen Zuhörern groß zu machen und ihre Aufmerksamkeit auf Gottes Wege und Verheißungen in der Heiligen Schrift zu richten.

Und wie besonnen bleibt Petrus in der Seelsorge, als tausende plötzlich erweckt werden und das große Fragen anhebt: „Was sollen wir tun?“ (V. 37). Ist da die Antwort einfach: „Glaubt nur, dass Jesus euch vergeben hat und alles ist gut?“ Nein, die Antwort lautet: „Tut Buße!“ (V. 38). D. h.: „Ändert euern Sinn!“ Petrus und die andern Apostel reden nicht der Oberflächlichkeit das Wort. Sie arbeiten vielmehr auf gründliche Erneuerung hin. Es ist ihnen nicht genug, zu merken, dass ihre Hörer innerlich vom Wort Gottes getroffen sind. Sie fordern unentwegt eine gründliche, echte Sinnesänderung. Zugleich aber machen sie auch wieder Mut und locken die Menschen, in der Taufe der Vergebung der Sünden gewiss zu werden und die köstliche Gabe des Heiligen Geistes zu suchen.

Wie mancher Arbeiter im Reich Gottes ist den Gefahren der Unbesonnenheit, der Oberflächlichkeit und des Hochmuts verfallen, wenn große Gelegenheiten sich vor ihm auf tun! Der Pfingstgeist bewahrte Petrus, dass er weder empfindlich noch zornig, weder ängstlich noch unbesonnen wurde. Er wolle uns mit der gleichen Kraft und Bewahrungsgnade erfüllen!

Ein großer Mangel und seine Abhilfe

Apostelgeschichte 19,1 – 7

„... Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf die Taufe des Johannes. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße und sagte dem Volk, dass sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist an Jesus, dass der Christus sei . . .“

1. Der Mangel

Es gibt mancherlei Mangel. Wenn die Achsa in ihr Erbteil einzieht und sieht, es fehlen Wasserquellen, so hat sie wohl Ursache, vom Esel zu steigen und den Vater um das Fehlende zu bitten (Jos. 15,18f.). Wenn jene Witwe bei Elisa im Hause nur einen leeren Ölkrug hat, aber keinen Tropfen Öl, so ist das ein empfindlicher Mangel (2. Kön. 4,2). Aber wenn im Herzen eines Christen das Wasser, das ins ewige Leben quillt, und das Öl des Heiligen Geistes fehlt, so ist dies viel schlimmer.

So war es bei den zwölf Johannesjüngern in Ephesus. Ihnen fehlte der Heilige Geist. Paulus muss dies mit göttlichem Scharfblick erkannt haben. Er wusste: „So trocken, saft- und kraftlos sehen wahre Geistesmenschen nicht aus.“ Was finden göttlich geschärfte Augen bei uns? Welcher Mangel drückt uns wohl am meisten: der an äußeren Reichtümern oder der an himmlischen Zuflüssen?

2. Die Abhilfe

Nachdem Paulus den Mangel durchschaut hatte, legte er den Johannesjüngern die Frage vor: *„Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?“* Damit fängt die Abhilfe oft an, dass ein Bruder das, was uns gebricht, in Liebe uns zum Bewusstsein bringt. Die Gefragten damals waren nicht beleidigt, sprachen auch nicht: *„Wir sind reich und haben gar satt“*, sondern sie bekannten ihre Armut und völlige Unkenntnis in dieser wichtigen Sache ganz willig.

Lasst uns jeden inneren Mangel offen eingestehen! Nur dem Hochmut wird dies schwer. Dies Eingestehen ist der erste Schritt zur Heilung.

Mit der Klarstellung des Mangels damals war die Abhilfe noch nicht geschaffen. Wie kam diese denn? Hat Paulus etwa die Johannesjünger angeleitet, jetzt sofort um die Fülle des Heiligen Geistes zu beten? Nein, das tat er hier nicht. Vielmehr verwies er sie mit großer Weisheit, aber auch mit aller Bestimmtheit auf Christus und brachte sie dahin, dass sie allein auf ihn schauten und ihm vertrauten. Er brauchte die Worte des von ihnen verehrten Lehrers Johannes und zeigte, wie gerade dieser kein anderes Ziel im Auge gehabt hatte, als die Menschen zum Glauben an Christus zu führen. So bewies er ihnen, dass sie die Worte ihres eigenen Lehrmeisters nie wahrhaft befolgt hatten, sondern zu ihrem eigenen inneren Nachteil bei der Person des Johannes stehen geblieben waren, anstatt sich durch ihn zu Jesus selbst führen zu lassen. Sobald die Johannesjünger diesen Irrtum erkannten und von der Person des Johannes zum Heiland selbst weitergingen, sobald sie an Jesus in Wahrheit glaubten und diesen Glauben durch die Taufe bekannten, konnte ihr Herz mit dem erfüllt werden, was ihnen bis dahin gefehlt hatte. Jetzt wurde ihnen unter

Handauflegung des treuen Beters Paulus die Gabe des Heiligen Geistes geschenkt, die sich bald in neuen Zungen und im Weissagen kundgab.

3. Und heute?

Wenn wir auf unsere Zeit blicken, so müssen wir sagen: Tausende von Christen befinden sich in dem Zustand, in dem sich jene zwölf Johannesjünger befanden.

Wie viele gibt es doch, die vielleicht in großer Verehrung an gesegneten Gottesmännern hängen! Aber das Wort dieser Männer, das auf lebendige Gemeinschaft mit Christus hinzielt, befolgen sie nie wahrhaft. Zur „groben Welt“ gehören sie nicht mehr, vor Gottes Wort haben sie eine gewisse Achtung, aber zu lebendigen Geistesmenschen werden sie nicht. Ihr Christentum bleibt beständig zwischen Tür und Angel. Ungläubig sind sie nicht, aber die Früchte des wahren Glaubens sieht man auch nicht bei ihnen. Es fehlt ihnen die rechte Verbindung mit Christus. Sie hängen nicht an ihm wie die Rebe am Weinstock. Deshalb bleibt ihr Christentum stets auf dem alten eingerosteten Fleck stehen.

Möge der Herr uns allen klar machen, dass der größte Mangel das Fehlen des Heiligen Geistes ist und dass der Herzensglaube an Christus der einzige Weg zur Abhilfe ist!

Mit Heiligem Geist oder ohne ihn?

Apostelgeschichte 19

Die in diesem Kapitel erzählte Geschichte der Erweckung in Ephesus zeigt uns nach drei Seiten hin die Wichtigkeit und Bedeutung des Pfingstgeistes.

1. Jünger ohne den Heiligen Geist und andere mit demselben

Wir sehen am Anfang des Kapitels Jünger ohne den Heiligen Geist. Es sind die 12 Johannesjünger, die Paulus in Ephesus antrifft. Der Apostel spricht ihnen zwar nicht jeden Glauben ab, aber er durchschaut klar ihren Mangel und drückt das in der Frage aus: „*Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet?*“ (V. 2). Sie geben ohne weiteres zu, dass sie davon keine Ahnung haben.

Wie waren diese denn zu einem Jüngerleben gekommen, dem das Beste fehlte? Sie waren bei Menschen, bei dem großen Buß- und Erweckungsprediger Johannes stehengeblieben. Sie hingen ihm an, sie verehrten ihn treu – und dabei war es geblieben. Sie waren nicht wirklich zu Jesus selber gelangt.

Nun wollen wir die Treue, die diese 12 Jünger dem Johannes erwiesen, durchaus nicht verachten. Wir wollen auch gar nicht bestreiten, dass diese 12 vor Gottes Augen höher standen als solche, die trotz besserem Wissen sich in grobem Welt- und Sündendienst gehen ließen. Aber bedauern müssen wir doch, dass diese Leute nicht von Johannes weiter zu dem gingen, auf den Johannes selbst hinwies und für den er die Bahn bereiten wollte.

Wie anders sehen dieselben Jünger aus, als sie sich ihren Mangel aufdecken ließen und

dann unter der Handauflegung des Paulus den Heiligen Geist empfangen (V. 6)! Wie wird das ganze Bild der Christengemeinde in Ephesus so erfreulich! Viele Neue werden für den Herrn gewonnen, und sie scheiden sich gründlich von ihrem alten Leben und Wesen, besonders vom Umgang mit der Zauberei (V. 18 – 20). Das Feuer Gottes brennt hell in Ephesus.

Ist es nicht heute noch so, dass mancher liebe Namenchrist deshalb die Kraft des Geistes Gottes nicht kennt, weil er zu sehr an Menschen hängt, anstatt an Jesus selbst und seinem Wort? Nur Menschen, die mit Jesus selbst Glaubens- und Geistesgemeinschaft haben, können in Gottes Reich Zeugen und Wegbereiter sein.

2. Arbeit an andern mit leeren Worten oder in göttlicher Kraft

Ohne Heiligen Geist arbeiten die sieben Söhne des Hohenpriesters Skevas. Sie sind Beschwörer, welche die Besessenen mit der Formel heilen wollen: „*Wir beschwören euch bei dem Jesus, den Paulus predigt*“ (V. 13). Diese Leute machen den Versuch, den Paulus nachzuahmen, ohne dass sie den Weg des Paulus durch gründliche Bekehrung zur Kraft des Geistes gegangen sind.

Ach dieses elende Nachmachen! Ich hörte von einem Mann, der zu den gesegnetsten Gottesmännern in die Kirche ging, die eindrucksvollsten Stellen ihrer Predigten aufschrieb und in seine eigenen Predigten hineinbrachte, aber trotzdem ohne Erfolg und Segen blieb. Warum? Die Worte tun es nicht, sondern die Kraft, welche hinter den Worten ist. Die Macht der Finsternis höhnte über die Nachahmung der Arbeit des Paulus (V. 15f.), und sie wird heute kaum mehr Respekt haben vor aller Arbeit, die in Worten und im äußeren Nachahmen von Gottesknechten besteht.

Wie anders ist die Arbeit an andern, die Paulus und seine Mitarbeiter durch den Heiligen Geist treiben! Da müssen finstere Mächte zurückweichen und Menschen kommen zur herrlichen Freiheit in Christus. Da wird der Name des Herrn Jesus hochgelobt (V. 17). Gott gebe uns viele Arbeiter, die in seiner Kraft, im Heiligen Geist an den Menschen arbeiten und zu deren Dienst er sich mit bleibendem Segen bekennen kann!

3. Bewegung von oben und von unten

Eine große Bewegung bringt der Goldschmied Demetrius zustande (V. 23ff.). Er braucht nur die Menschen an ihrem empfindlichsten Punkt anzufassen: der Liebe zum Mammon. Als er seinen Kollegen die Gefahr eines verminderten Einkommens zeigt, dazu noch den religiösen Fanatismus ihres väterlichen Götzendienstes in geschickter Weise erregt, da ist eine große Volksbewegung schnell fertig. Voll Zorn auf den bösen Paulus schreit die Menge einmütig: „*Groß ist die Diana der Epheser*“ (V. 28)! Aber es ist eine Bewegung ohne den Heiligen Geist, deshalb verläuft sie trotz des großartigen Anfangs kläglich im Sande.

Wie anders ist doch die Bewegung, die Gottes Wort hervorbringt am gleichen Orte! Die treue tägliche Verkündigung, die Paulus in der Schule des Tyrannus treibt, bringt eine himmlische Bewegung hervor, durch die viele Menschen für die Ewigkeit erneuert werden. Diese Bewegung verläuft nicht im Sande wie die erste, sie geht vielmehr trotz aller Anfeindung durch die ganze römische Provinz Asien hindurch (V. 10), und ihre Wirkung reicht bis in den Himmel hinein, wo bei den Engeln Freude ist über Sünder, die Buße tun.

Wichtige Tätigkeiten des Gottesgeistes

Apostelgeschichte 20,22f.; 28

„Und nun siehe, ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, nur dass der Heilige Geist in allen Städten bezeugt und spricht, Bande und Trübsale warten mein daselbst . . . So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen.“

In der Abschiedsrede des Paulus in Milet vor den Ältesten von Ephesus ist dreimal vom Heiligen Geist die Rede. Jedes mal wird uns eine wichtige Tätigkeit des Gottesgeistes gezeigt.

1.

Zuerst sehen wir, dass der Heilige Geist eine bindende Machtwirkung ausüben kann. Paulus sagt, dass er, *„im Geist gebunden“*, nach Jerusalem reist. Das ist ein starker Ausdruck. Er will sagen: *„Der Heilige Geist treibt mich mit solcher Macht und Klarheit nach Jerusalem hin, dass es mir einfach ganz unmöglich ist, einen andern Weg zu gehen. Ich bin wie von himmlischen Ketten gebunden und gezwungen, dorthin zu reisen.“* Auch wenn es in diesem Fall ein schwerer Weg war, den der Apostel gehen musste – es ist selig, durch den Geist Gottes gebunden zu sein!

Wir alle wissen, dass die Sünde einen Menschen binden kann. Es ist etwas Unheimliches um die bindende Macht des Geizes, der Trunksucht, der Unreinigkeit usw. Aber herrlich und köstlich ist es, von dem Geist Gottes gebunden und so in den Wegen des Herrn geübt zu werden, dass wir sein klares Führen von andern gefährlichen Einflüssen deutlich unterscheiden können.

2.

Sodann sehen wir, wie der Heilige Geist dem Paulus Licht und Klarheit über die Zukunft gibt: *„Der Heilige Geist in allen Städten bezeugt und spricht: Bande und Trübsale warten mein daselbst.“*

Es gibt viele Menschen, die auf verbotenem Wege durch Zauberei, Spiritismus, Wahrsagerei und dergleichen Licht über die Zukunft suchen. Fliehen wir solches wie die Pest! Wahres, gesundes Licht kommt von oben herab durch den Heiligen Geist. Wenn es nötig ist, kann er uns auch über die Zukunft Licht geben zu unserer eigenen Vorbereitung. Wie manchmal hat der Herr gläubigen Menschen Licht über nahe Gefahren oder über bevorstehenden Abschied aus diesem Leben gegeben (2. Petr. 1,14)! Und wo dies nicht geschieht, will der Heilige Geist uns das Wichtigste offenbaren, nämlich unsern Herzenszustand und Jesu Rettermacht. In diesem Licht können wir in unsere persönliche Zukunft hineingehen, wie hell oder dunkel sie auch sein mag. Es tröstet uns auch das Licht, das aus dem prophetischen Wort der Bibel auf den Weg der ganzen Weltgeschichte bis zu ihrem Ende und dem Kommen des Herrn fällt.

3.

Endlich sehen wir noch eine wichtige Tätigkeit des Geistes: Er will den einzelnen Jüngern ihren Platz und ihre Tätigkeit anweisen. Paulus sagt zu den Ältesten, der Heilige Geist habe sie zu Bischöfen (Aufsehern) in der Gemeinde Gottes gemacht.

Was gibt einem Jünger Jesu Kraft und Freudigkeit, an einem Platz mit Geduld auszuharren und das Werk des Herrn zu treiben? Nur das bestimmte Bewusstsein: Der Herr hat mich für diesen Platz bestimmt, der Heilige Geist hat mich dazu gesetzt, dieses Werk zu treiben.

Die Ältesten von Ephesus durften diese Gewissheit haben, weil Paulus sie unter göttlicher Leitung für diesen Dienst bestimmt hatte. Es ist etwas überaus Trauriges, wenn man sich in allerlei wichtige und einflussreiche Aufgaben im Reich Gottes hineindrängt. Aber köstlich ist es, wenn ein Mensch vor dem Herrn stille wird, bis dieser ihn über die ihm bestimmte Aufgabe gewiss machen kann. Der geringste Dienst im Reich Gottes, zu dem uns der Heilige Geist bestimmt hat, ist tausendmal besser und für die Ewigkeit fruchtbarer als alle hohen, großen Aufgaben, die wir uns selbst erkoren haben.

Ein Geist der Kindschaft

Römer 8,15

„ . . . ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“

Wie wichtig ist doch die gründliche Untersuchung der Kennzeichen des Heiligen Geistes! Die Einwohner zu Samaria glaubten von Simon, dem Zauberer, in ihm wirke *„die Kraft Gottes, die da groß ist“* (Apg. 8,10). Sie täuschten sich. Ähnlich täuschen sich auch heute viele in ihrer Begeisterung für allerlei Erscheinungen, die sie mit echten Wirkungen des göttlichen Geistes verwechseln. Woran erkennt man den Heiligen Geist in seiner Wirklichkeit? Er ist ein *„kindlicher Geist“*: „ein Geist der Kindschaft“. Was heißt das?

Von Luther sagt eine Lebensbeschreibung, es sei merkwürdig gewesen, wie in ihm zugleich ein Geist der Kraft und ein Geist kindlicher Schlichtheit gewohnt habe. Das war ganz in der Ordnung. Denn eben weil er ein Mann voll Heiligen Geistes gewesen ist, war er so wunderbar kindlich. Der Heilige Geist ist ja ein *„kindlicher Geist.“* Was bedeutet dieser Ausdruck aber im einzelnen?

1.

Ein kindlicher Geist ist ein Geist der Unterordnung. Ein Kind steht bei aller Liebe, die es genießt, doch unter den Eltern und muss ihnen folgen und gehorchen. So ist ein Kindschaftsgeist kein frecher, hoher Geist, der glaubt, sich auf Grund seiner Stellung allerlei anmaßen zu dürfen. Er ist kein Geist falscher, kühner Selbständigkeit, sondern ein Geist, der sich vom Vater droben abhängig weiß.

2.

Ein kindlicher Geist ist aber auch ein sehr vertraulicher Geist, der sich ganz getrost in des Vaters Arme hineinwirft, der sich vom Vater geliebt weiß und sich ihm allezeit zu nahen getraut. Ja, der Heilige Geist macht innig vertraut mit dem himmlischen Vater. Er lässt uns rufen: „*Abba, lieber Vater!*“

3.

Der „*kindliche Geist*“ oder – wie man auch übersetzen kann – der „Geist der Sohnesstellung“ ist ein Geist froher Zuversicht im Blick auf den Reichtum, den der Vater im Himmel seinen Kindern anvertraut. Er nimmt getrost an, was der Vater im Gleichnis Lukas 15,31 zu dem älteren Sohn spricht: „*Mein Sohn, alles, was mein ist, das ist dein!*“

Römer 8,17 heißt es: „*Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.*“ Gott will anzeigen „*in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus*“ (Eph. 2,7). Darüber freut sich der Gläubige, der den Geist der Sohnesstellung hat. Damit ist er nicht nur auf das Jenseits vertröstet, er hat schon hier „*keinen Mangel an irgend einer Gabe*“ (1. Kor. 1,7) und wartet auf die Vollendung und Krönung aller Gaben seines Herrn in der Herrlichkeit, wenn „*wir ihn sehen, wie er ist*“ (1. Joh. 3,2).

Kein knechtischer Geist

Römer 8,25

„*Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen.*“ Was bedeutet „*knechtischer Geist*“ – „*Geist der Knechtschaft*“ (wie es wörtlich heißt) ? Denken wir uns hinein in die Lage eines Negersklaven der vorigen Jahrhunderte. Was wird solch ein Mensch in seiner Lage besonders drückend empfunden haben?

1. Verlust der Freiheit

Ein Sklave leidet unter dem Verlust der Freiheit. Das Wort „*knechtischer Geist*“ deutet auf einen Zustand der Unterdrückung. So etwas gibt es nicht im Herzen der Gläubigen! Wenn der Heilige Geist von einem Herzen Besitz ergriffen hat, bekommt der betreffende Mensch durchaus nicht das unangenehme Gefühl, er dürfe sich nun nicht mehr frei bewegen. Vielmehr erfährt er jetzt die Wahrheit des Wortes: „*Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit*“ (2. Kor. 3,17).

Die Welt irrt sehr, wenn sie wähnt, man verlöre durch die Bekehrung seine Freiheit. Das wäre nur dann der Fall, wenn der Heilige Geist ein knechtischer Geist wäre, der seine Freude an Vergewaltigung hat. Das ist aber Satans Art. Wo Gottes Geist hinkommt, da hört man den Jubel der Errettung: „*Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Der Strick ist zerrissen, und wir sind los*“ (Ps. 124,7).

2. Herabgesetzt

Ein Sklave mit knechtischem Geist fühlt sich ständig herabgesetzt und verächtlich gemacht. Knechtsgeist würde einem Menschen zum Bewusstsein bringen, dass er seinem Herrn nicht gleichgestellt ist. Er liebe ihn empfinden, dass ihm die Ehre der Kinder des Hauses abgeht.

Wäre der Geist Gottes ein knechtischer Geist, der uns nur unsere Niedrigkeit fühlen ließe, so wäre er ein Quälgeist. Nun aber ist der Heilige Geist nicht ein knechtischer Geist, sondern ein Geist der Kindschaft, der uns zusichert, dass wir „*Gottes Hausgenossen*“ (Eph. 2,19), ja Jesu Brüder (Hebr. 2,11) sind.

3. Immer in Furcht

Knechtsstellung ist drückend, weil sie in fortwährende Furcht hineinbringt. Vor dem Sklaven steht immer die bange Frage: „Werde ich den Zorn meines Herrn erregen? Werde ich Strafe bekommen?“

Der Heilige Geist ist aber kein knechtischer, Furcht erregender Geist, der uns Angst vor Gottes Zorn einflößt, sondern der Heilige Geist weckt uns Lust und Freude am Willen Gottes in unsern Herzen, so dass wir eine große Seligkeit darin finden, unserm Gott gehorsam zu sein. Wir sprechen dann mit dem Psalmisten: „*Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern*“ (Ps.40,9).

Kindlicher Geist ist Gebetsgeist

Römer 8,15

„Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“

Nun wollen wir einmal sehen, wie der Geist der Kindschaft zum rechten Beten führt.

1.

Der Pfingstgeist ist Gebetsgeist. Wenn uns ein Geist zur Sünde treibt, zu Zorn, Hass, Neid und böser Lust, so ist das gewiss nicht der Heilige Geist. Wenn aber ein Trieb zum Gebet in uns gewirkt wird, dann dürfen wir gewiss sein, das kommt vom Heiligen Geist. Der Pfingstgeist treibt zum Beten. Wer den Pfingstgeist hat, dem ist keine Sache so wichtig wie das Beten. Kein Umgang mit Menschen ist ihm so wichtig wie der Umgang mit Gott, dem Herrn, im Kämmerlein.

2.

Der Geist Gottes treibt uns an zu kräftigem Gebet. Das liegt in den Worten: „*Durch den Geist rufen* (wörtlich: ‚schreien‘) *wir: Abba, lieber Vater!*“ Das ist mehr als ein« faches

Hersagen einer Bitte, als das „Sprechen eines Gebetes“. Unser Heiland hat einst „in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert“ (Hebr. 5,7). Paulus hat um Befreiung von dem „Pfahl im Fleisch“ dreimal „gefleht“ (2. Kor. 12,7f.). Durch Gottes Geist werden wir kräftige Beter. Er treibt zu inbrünstigem Flehen.

Weiter: Der Heilige Geist treibt uns zu anhaltendem Gebet. Der Ausdruck: *„durch welchen wir rufen“* bezeichnet ein gegenwärtiges, ständiges Handeln. Wir werden immer aufs neue zum Rufen getrieben. O dieses Beten als Gegenwart, als tägliches und beständiges Tun! *„Sie blieben . . . im Gebet“* (Apg. 2,42). *„Abraham blieb stehen vor dem Herrn“* (1. Mose 18,22). Das waren Geisteswirkungen.

Endlich: Der Geist leitet an zu vereintem Gebet. Während Paulus zuerst sagt: *„Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen“*, fährt er fort: *„. . . durch welchen wir rufen.“* Er schließt sich und alle Christen mit ein.

Der Geist Gottes bildet eine wunderbare Vereinigung der Beter. Wenn jemand Gesellschaft liebt, die gut ist und bleibend befriedigt, so muss er ein wahrer Beter im Geist werden; dann ist er mit allen Himmelspilgern in wunderbarem Verein. Sie alle werden von einem Geist angetrieben, zu rufen. Der Gnadenthron Christi schafft die herrlichste Verbindung hier auf Erden: die Betgemeinde Christi.

Wohl allen, in denen durch den Heiligen Geist das kräftige, anhaltende, vereinte Gebet gewirkt wird!

3.

Wie werden wir der rechten Gebetskunst teilhaftig? Der Text sagt: *„Durch welchen (wörtlich: ‚in welchen‘) wir rufen: Abba, lieber Vater!“*

Es gibt ein Beten im eigenen Geist. Das ist ein gar traurig Ding. Da bringt man es fertig, im „Gebet“ ändern zu predigen, andere belehren oder bestrafen zu wollen. Es gibt aber auch ein Beten *„im Geist“*. Da sucht man die rechte Verbindung mit Gott. Da betet der Geist. O wie anders klingt solch Beten im Geist als ein geistloses Gebet! Wir wollen darauf acht haben, welcherlei unser Gebet ist! Wenn wir vom Geist getrieben beten, dann ist Kraft, Ausdauer und Segen in unserm Gebet.

Der Inhalt des geistgewirkten Gebetes

Römer 8,15

„. . . durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ Es gibt verkehrte Gebete. Sogar Elia, der geistesmächtige Beter, hat ein solches gebetet: *„Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele“* (1. Kön. 19,4)! Im Geist der Verzagtheit bat er um die Beendigung seines Lebens, und Gott hatte doch noch so viele Aufträge für ihn. Bei Paulus aber vernehmen wir hier das rechte, geistgewirkte Gebet. Es ist befasst in dem **einen** Wort: *„Abba, lieber Vater!“* O was schließt der Name *„Abba“* = *„Vater“* alles in sich! Einen Vater liebt man, man vertraut ihm, man gehorcht ihm. Der Geist Gottes legt vielerlei Gebete in das Herz der Gläubigen. Aber dieser eine Ausruf ist der innigste Ausdruck für alles, was der Geist Gottes uns je flehen heißt. Daran erkennt man den rechten Geist, dass er uns also beten lehrt.

1. Vater, du liebst mich!

In dem Wort „*Abba, lieber Vater!*“ liegt die Überzeugung: „Vater, du liebst mich.“ Ja, diese Überzeugung wirkt der Heilige Geist. Der faule Knecht im Gleichnis hielt Gott für einen harten Mann (Matth. 25,24). Der Schlangengeist sagte schon zu Adam: „Gott liebt euch nicht so recht. Er will euch das Beste vorenthalten. Wenn ihr aber auf mich hört, dann gewinnt ihr das, was euch Gott nicht gönnt, und ihr werdet sein wie Gott“ (1. Mose 3,5). Solche falschen Geister widerlegt Gottes Geist und macht gewiss: „Gott hat mich lieb!“

O selige Überzeugung! Wieviel Trost lag doch für Josephs Brüder in dem Gedanken: „Unser Bruder zürnt uns nicht mehr, er hat uns lieb“ (1. Mose 45,15). Welche Seligkeit brachte dem verlorenen Sohn die Überzeugung: „Mein Vater liebt mich“ (Luk. 15,20)! Damit hatte er genug.

Wie ist Vaterliebe so stark! David liebt Absalom, obwohl dieser sein Schwert gegen ihn erhoben hatte (2. Sam. 19,1). Der Vater des verlorenen Sohnes läuft seinem Kind entgegen (Luk. 15,20). Jakob hat genug, wenn er nur Joseph noch ein« mal sehen darf (1. Mose 45,28). Abraham ist nicht der einzige, von dem es heißt: „*Nimm deinen Sohn, den du liebhast*“ (1. Mose 22,2) Aber größer als alles ist die Vaterliebe Gottes, die Jesus dahingibt für uns. Davon überzeugt der Heilige Geist. O öffnet euch ihm!

2. Vater, du versorgst mich!

Der Heilige Geist, der „*Abba*“ rufen lässt, ist niemals ein Sorgengeist. Er ist ein Kindesgeist, der alle Sorgen dem Vater überlässt. Wieviel ist das wert!

Als die Brüder Josephs aus dessen Munde das für ihren Vater Jakob bestimmte Wort hörten: „*Ich will dich versorgen*“ (1. Mose 45,11), da wussten sie: „Die Hungersnot kann steigen, wie sie will, für uns ist gesorgt.“ Als Mephiboseth, der Sohn Jonathans, an den Tisch des Königs David gesetzt wurde (2. Sam. 9,7), war alle Not für ihn behoben. Als der Vater des verlorenen Sohnes seinem Kinde gegenüber wieder rechte Vaterstelle einnehmen konnte, da hat er den Sohn nicht nur umarmt, sondern ihn auch mit Speise und Kleidung versorgt (Luk. 15,22f.).

Und wenn Gottes Wort sagt: „*So jemand seine Hausgenossen nicht versorgt, der ist ärger denn eine Heide*“ (1. Tim. 5,8), sollte der große Hausvater droben im Himmel für seine Kinder weniger tun?

3. Vater, du erziehst mich!

Der Vater ist Erzieher. Gott sagt von Abraham: „*Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, dass sie des Herrn Wege halten*“ (1. Mose 18,19). Von Jakob lesen wir, er habe den Seinen befohlen, die Götzen herzugeben (1. Mose 35,2). Die Rechabiter sind ein Beispiel dafür, wie ein Vater die Seinen erziehen kann zur Enthaltbarkeit (Jer. 35).

Väter können aber auch ernsthaft strafen. Hebräer 12,7 sagt davon: „*Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?*“ In Hebr. 12,9f. lesen wir: „*So wir haben unsere leiblichen Väter zu Züchtern gehabt und sie gescheut, sollten wir denn nicht viel mehr Untertan sein dem Vater der Geister, dass wir leben? Denn jene haben uns gezüchtigt wenig Tage nach ihrem Dünken; dieser aber zu Nutz, auf dass wir seine Heiligung erlangen.*“

Auch wenn Gott erzieht, wenn vielleicht seine Rute schlägt, lehrt der Heilige Geist die Seinen sprechen: „*Abba, lieber Vater!*“

Der Geist gibt Zeugnis

Römer 8,16

„Derselbe Geist gibt Zeugnis unterm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Das innere Wirken des Heiligen Geistes hat das Ziel, dass wir der Gotteskindschaft gewiss werden. Dieses Ziel wird erreicht, wenn der göttliche Geist ein dreifaches Amt an uns ausübt.

1. Der Heilige Geist als der rechte „Nathan“

Der Prophet Nathan hat in der Lebensgeschichte Davids eine wichtige Aufgabe erfüllt. Er hat dem König mit großer Weisheit und Zartheit, aber auch mit fester Bestimmtheit seine Schuld aufgedeckt. Er hat sein Gewissen erschüttert mit dem: „*Du bist der Mann!*“ (2. Sam. 12,7). So kann der Geist Gottes auch uns heimsuchen, wenn wir es nicht erwarten, und uns etwas zeigen, was uns den eigenen Jammer tiefer aufdeckt.

Nathan durfte in jener Stunde aber auch zudecken, als der erschrockene und bußfertige Sünder David vor dem heiligen Gott all seine Schande zugab und bekannte: „*Ich habe gesündigt wider den Herrn*“ (2. Sam. 12,13). Er durfte verkündigen: „*So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen*“ (V. 13). Dasselbe macht der Geist, der ein Geist des Trostes ist, auch heute Menschen gewiss. Wir wollen diesem wahren „Nathan“ die Herzenstür öffnen, ihn um seinen Besuch treulich bitten, unter sein Strafen uns beugen und durch seinen Trost uns aufrichten lassen. Dann wird immer neu in uns versiegelt, dass wir Gottes Kinder sind.

2. Der Heilige Geist als der wahre „Philippus“

Als der Kämmerer aus dem Mohrenland, innerlich suchend, die Bibel las, verstand er sie nicht (Apg. 8,30f.). Philippus stieg zu ihm auf den Wagen und gab ihm Licht über die gelesene Bibelstelle: „*Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und still wie ein Lamm vor seinem Scherer*“ (V. 32). So will der Heilige Geist nicht nur unser „Nathan“ sein, sondern auch unser „Philippus“. Er will uns Licht geben über das geschriebene Wort Gottes. O lasst uns beten um diesen wahren „Philippus“! Lasst uns um die Erleuchtung des Heiligen Geistes bitten gerade beim Bibellesen! Wie arm war doch der Kämmerer trotz dem Bibelbuch, das er besaß, und trotz allem, was er in Jerusalem gehört hatte! Das wurde gründlich anders, als Philippus zu ihm kam. Jetzt wurden ihm Gottes Geheimnisse und die Wunder seiner Erlösung in der Schrift klar. Jetzt fand er Frieden und Seligkeit.

So sind Tausende arm, blind und elend, bis der Heilige Geist in ihr Herz dringt, sich auf ihrer Lebensreise zu ihnen gesellt und ihnen das köstliche Gotteswort nahebringt. Suchet diesen Reisegefährten!

3. Der Heilige Geist als unser wahrer „Johannes“

Als der Heiland am Jordan erschien, kannten viele ihn nicht, obwohl sie fromme Leute, vielleicht sogar Jünger des Johannes waren. Johannes aber wies auf Jesus hin und sprach: *„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“* (Joh. 1,29)!

Der gleiche Hinweis ist das eigentlichste Werk des Heiligen Geistes. Jesus selber sagt vom Geist: *„Derselbe wird mich verklären“* (Joh. 16,14). Er verklärt den Herrn Jesus als das für unsere Schuld geopfert Lamm. Wie Johannes nicht auf sich selbst wies, sondern auf den Heiland, so redet der Heilige Geist nicht von sich, sondern gibt Zeugnis von dem Sohn Gottes! Wohl uns, wenn wir seine Stimme hören! Dann werden wir innerlich gewiss, dass der Sohn vom Vater gesandt ist, damit alle, die an ihn glauben, Macht gewinnen, Gottes Kinder zu werden (Joh. 1,12).

VERSCHIEDENES

Suchet der Stadt Bestes!

Jeremia 29,7

„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl.“

Von der Zeit an, da Israel in die Gefangenschaft nach Babel geführt war, gehörte es politisch zu dem heidnischen Staat Babel. Es konnte nicht mehr wie einst sein ganzes Volksleben vom Wort Gottes, vom Gesetz Mose bestimmen und regieren lassen. Es unterstand einer heidnischen Regierung, die der Religion Israels ganz fernstand, unter die es sich fügen musste.

Wie sollte sich nun das Volk Gottes zu diesem heidnischen Staat stellen? Diese Frage musste die frommen Israeliten bewegen. Gott gab ihnen durch einen Brief des Propheten Jeremia eine Antwort auf diese wichtige Frage.

1. Aus welcher Hand kamen die politischen Verhältnisse?

Es lag nahe, die Schuld an den traurigen Zuständen der Unterjochung unter ein fremdes Volk diesem oder jenem menschlichen Führer, den letzten Königen des Landes und ihren Beratern zuzuschreiben und auf sie zornig zu werden. Diesem Irrweg gegenüber sagt Gott den Israeliten: *„Ich habe euch dahin wegführen lassen.“* – *„Ihr habt es also nicht mit irgendeinem ungeschickten Politiker, sondern mit mir zu tun. Auf meine Anordnung hin traf euch dieses Los. Durch mich, den Herrn, und mein Gericht seid ihr der heidnischen Obrigkeit unterstellt und in dieses politische Gemeinwesen hineingepflanzt worden.“*

Dieser Gedanke konnte viele Israeliten vor allerlei Missmut und Verbitterung bewahren; denn was Gott fügte, war immer – auch durchs Gericht hindurch – mit Heilsabsichten verbunden. Das Neue Testament hat die gleiche Schau. Was für Machthaber auch ans Ruder gelangen werden, immer gilt das Wort: *„Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott“* (Röm. 13,1). Diese Gewissheit tröstet und stärkt Gottes Volk allezeit.

2. Wie sollte sich Israel im praktischen Leben zu dem heidnischen Staat Babel stellen?

Es lag sehr nahe, Babel Böses zu wünschen. Die grausame Behandlung, welche die Israeliten bei der Wegführung aus ihrem Land erfahren hatten und jetzt in der Gefangenschaft noch erfuhren, konnte Verbitterung hervorrufen. Statt dessen sagt der Prophet: *„Suchet der Stadt Bestes!“* Gottes Volk sollte alle gehässigen, rachsüchtigen und zornigen Gedanken fahren lassen und für dieses hochmütige, weltliche, irdisch gesinnte Babel das Beste suchen. Es sollte zu Babels Heil und Wohlergehen beitragen, was es nur konnte. Menschliches Denken wäre gewesen: sich völlig von allem zurückhalten, was das Wohl Babels fördern konnte. Gottes Wort aber sagt es anders.

Dabei lasst uns auf eins besonders achten! Jeremia sagt: „*Suchet der **Stadt** Bestes!*“ Damit meint er die ganze Stadt oder den ganzen Staat, dessen Haupt die Stadt Babel war. Es gibt Christen, die nur das Beste eines bestimmten Teils von ihrem politischen Gemeinwesen suchen. Sind sie Gewerbetreibende oder Bauern oder Arbeitgeber oder Arbeitnehmer oder Handarbeiter oder Kopfarbeiter, so suchen sie nur das Wohl der Gruppe zu stärken, der sie selbst gerade angehören. Für Gottes Volk aber geziemt sich der Weitblick der Liebe, der das Wohl des **Ganzen** im Auge hat. Es steht nicht geschrieben: „Suchet das Beste des Stadtteils, in dem ihr gerade wohnt, sondern suchet das Beste der ganzen Stadt!“ Das soll uns von allem Stehenbleiben bei selbstsüchtigen Sonderinteressen losmachen.

3. Worin lag der wichtigste Dienst, den Israel für Babel tun konnte?

Wie aber soll Gottes Volk vor allen Dingen zum Wohl eines politischen Staates beitragen? Seine Stärke liegt nicht in allerlei menschlicher Tätigkeit oder gar Wühlarbeit. Seine Kraft liegt in der Fürbitte. Israel sollte für Babel beten. Diese Aufforderung mochte manchem engherzigen Israeliten sehr fremdartig vorkommen. Er hätte sich lieber zum Gebet um göttliche Rache an Babel oder zur Fürbitte für die armen zurückgebliebenen Volksgenossen auffordern lassen. Aber Gott befiehlt Israel durch Jeremia, auch für Babel zu beten. Gottes Herz ist weiter als das unsrige.

Liegt nicht in diesem Gebet auch eine Mahnung für alle gläubigen Christen, in ihrem Gebet mehr und treuer als bisher auch für das ganze politische Gemeinwesen zu beten, dem sie zugehören? Wir sind mit seinem Wohl und Weh – wie Israel mit dem von Babel – unzertrennlich verbunden. Geht es unserm Lande wohl, so geht es uns auch wohl. Es kommt eine Zeit, wo man nicht mehr für politische Reiche beten wird, wo alle Reiche dem Herrn Christus zugehören. Für jetzt aber wollen wir auch das Beste von Babel suchen und für Babel beten, bis Gott es in Trümmer sinken lässt.

Wohl uns, wenn wir unsere Stellung zum irdischen Land und Volk und zu den politischen Verhältnissen dieser Zeit von diesem Gotteswort bestimmt sein lassen!

Jesus bringt Torheiten zurecht

Matthäus 20,20 – 23

Vor den Heiland tritt die Mutter der Kinder des Zebedäus. Sie hat für ihre Söhne Johannes und Jakobus ein wichtiges Anliegen. Wir wollen das Bild dieser Mutter betrachten und dreierlei daraus entnehmen.

1. Die schöne Sorge einer Mutter

Was die Mutter von Jesus erbittet, ist dies: „*Lass diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken*“ (V. 21). Hier möchte ich zunächst sagen: Gesegnet ist eine Mutter, die die wichtige Sorge hat, dass ihre Kinder in dem kommenden Reich des Heilandes einen Platz haben mögen!

Es gibt Mütter, die so geplagt sind von allen möglichen Geschäften und Sorgen. Sie reiben sich wie Martha in allerlei Arbeiten auf (Luk. 10,38 – 42). Aber zu einer Sache ist keine Zeit: nämlich niederzusinken wie die Mutter von Johannes und Jakobus vor dem Herrn mit der Bitte: „Lass meine Kinder einen Platz haben in deinem Reich!“ Es ist schön und köstlich und wir wollen es anerkennen, dass die Mutter in unserm Text diese wichtigste Sorge kennt und mit ihr zu Jesus kommt.

2. Die Gefahr bei dieser Mutter

Die Bitte der Mutter hier hat auch eine gefährliche Seite. Die Mutter erbittet nämlich nicht nur allgemein die Teilhabe am Reich Gottes, sondern sie sagt: *„Lass meine Söhne sitzen, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken.“* Was heißt das? Der Platz zur Rechten und zur Linken eines Königs war der besondere Ehrenplatz. Da setzte der König diejenigen hin, die ganz besonders ausgezeichnet und vor andern bevorzugt werden sollten. In der Bitte der Mutter lag also der Gedanke: „Ich möchte gern, dass meine Kinder einen die andern überragenden Platz in deinem Königreich bekommen. Sie sollen etwas höher stehen als die übrigen.“ Wir sehen also bei all der lieblichen Fürsorge die Gefahr einer gewissen Eitelkeit, eines gewissen Ehrgeizes für ihre Kinder. Während die Mutter vor Jesus kniet, kommen diese ehrgeizigen Gedanken aus ihrem Herzen und aus ihrem Mund. Daraus wollen wir die Warnung hören, dass sogar bis in den heiligsten Umgang mit dem Herrn die Gefahr der Eitelkeit und des Ehrgeizes sich hineindrängt. Vor Jesus niederfallen und ihn anbeten – das ist gewiss die schönste und heiligste Stunde, aber sie ist nicht sicher vor der Verirrung unseres Herzens in Hochmut und Eitelkeit. Wir wollen keinen Stein werfen auf die Mutter in unserer Geschichte, sondern wir wollen zum Herrn sagen: „Herr, du weißt, wie sich manchmal hochmütige Ziele auch in unser Gebetsleben hineindrängen. Zeige uns das und wehre dem!“

3. Jesus, der Zurechtbringer der Mutter

Wie antwortet der Heiland dieser Frau, die in ihrer Bitte Gutes und Verkehrtes zusammenbringt? Zunächst: Wie antwortet er nicht? Er sagt nicht: „Du hochmütige Person, was für ein Unsinn, was für ein Ehrgeiz und Stolz schaut da her-aus aus deinem Wort!“ Der Heiland hat diese Mutter nicht schroff fortgewiesen. Er hat sie in seine Seelsorge genommen. Er hat ihr gesagt, wie sie von ihrem falschen, ehrgeizigen Wege wegkommen könnte. Er antwortet der Mutter und ihren Söhnen: *„Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“* (V. 22).

Jesus stand im Begriff, den Leidenskelch zu trinken und mit der Leidenstaufe getauft zu werden. Da sagt er zu den drei Menschen mit den ehrgeizigen Plänen: „Lasst den Stolz fahren, kommt mit mir auf den niedrigen Weg! Wollt ihr ihn mitgehen in das Leiden hinein? Es ist ein Weg, der zu dem, um den ihr bittet, in völligem Gegensatz steht. Es ist ein Weg, der dem natürlichen Menschen gar nicht liegt.“ – Die Antwort lautet: „Jawohl!“ Das ist ehrlich gemeint. Und der Heiland fährt fort, dass sie in der Tat am Leidenskelch Anteil bekommen werden. Aber dann heißt es: *„Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater“* (V. 23).

Damit sagt Jesus: „Ich werde mich hüten, einen Schritt weiter zu gehen, als meine Befugnis reicht!“ – Bedenken wir: Dieser Herr aller Herren sagt: „Ich habe meine

Schranken." Dieser höchste König des Himmels und der Erde sagt: „Das steht nicht bei mir!" Damit erklärt er der Mutter und ihren Söhnen: „Nicht wahr, ihr wollt euch doch auch Schranken auflegen lassen? Wie ich meine Grenzen innehalte, so wollt ihr es doch auch tun?"

So macht es der Heiland mit einer Sünderin! Weise bringt er sie von den ehrgeizigen Gedanken weg auf den Weg der Anbetung. Er stellt ihr den hohen herrlichen Gott vor Augen, dem man keine Vorschriften machen kann, der nach wahrhaft göttlichen Gedanken, über die wir nicht verfügen, entscheidet. Vor diesem Gott gebührt den Menschen stilles Anbeten und Warten.

Der Heiland hat die Mutter auf den richtigen Grund gestellt. Er wird auch uns zu behandeln wissen und an uns göttliche Seelsorge üben. Wenn wir in unsern Bitten und Anliegen manches verkehrt sehen und wünschen, dann wird er das zurechtbringen. Aber kommen wollen wir zu ihm. Das ist das allerschlimmste, wenn einer überhaupt nicht mit seinen Anliegen zu Jesus hinläuft.

Falsche Scham

Markus 8,38

„Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“

Von einer falschen, leider sehr verbreiteten Scham redet dieser Text. Wir wollen sie nach drei Seiten hin betrachten und ernstlich beten, dass wir von ihr geheilt werden.

1. Wessen schämt man sich hier?

Man wagt sich nicht, sich zu der Person Jesu und seinem Wort zu bekennen. Hier haben wir die erste Torheit. Wenn jemand der Sohn eines großen, berühmten Mannes ist, schämt er sich seines Vaters nicht. Ich habe jemand gekannt, der mit Stolz sagte: „Ich stamme direkt von Zwingli ab." Ein anderer sagte mir: „Ich bin ein direkter Verwandter von Jung-Stilling." Diese Leute empfanden es als eine Ehre, zur Familie jener Männer zu gehören.

Was sind nun Zwingli und Jung-Stilling im Vergleich mit dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren? Wer ist größer, wer ist herrlicher als Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit? Es gibt keine größere Ehre, als diesen Heiland seinen erstgeborenen Bruder, seinen Freund, seinen Führer nennen zu dürfen. Wir wollen uns, so viele von uns sein Eigentum geworden sind, seiner nicht schämen, sondern vielmehr uns seiner rühmen.

Und welche Torheit ist es, sich seiner Worte zu schämen! Welch eine göttliche Kraft liegt in den Worten Jesu! Die ganze Welt kann nichts geben, was diesem Wort vergleichbar ist an Weisheit, Licht, Rettermacht und Trost. Wo dieses heilige Bibelwort verspottet wird, zeigen die Menschen nur ihre Blindheit und Unkenntnis. Wir wollen uns zum Wort unseres Herrn mit fröhlicher Einfalt bekennen.

2. Vor wem zeigt man falsche Scham?

Hier kommen wir an die zweite Torheit. Man scheut sich oft, ein klares Bekenntnis abzulegen „unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht“. Lasst uns diese Worte bedenken, damit wir von der falschen Scham gründlich geheilt werden! Wer sind die Menschen, vor denen wir feige werden, die uns veranlassen, das Licht unter den Scheffel zu stellen? Vor wem fürchten wir uns, ein Zeugnis für unsern Heiland abzulegen? Die Bibel nimmt den Menschen, vor denen wir so große Angst haben, die Maske herunter. Sie entlarvt sie und sagt gleichsam: „Vor solchen Menschen willst du dich des herrlichen Jesusnamens schämen!? Solltest du die Sache nicht umkehren? Du hast wohl ein Recht, dich der Gesellschaft jener Verächter zu schämen, aber nicht des teuren Namens, den sie verlästern.“

Nun sind nicht alle Gegner des Wortes direkte Ehebrecher. Die Bibel braucht das Bild vom Ehebruch auch, wenn sie vom Menschenherzen spricht, das voll unreiner Begierde und voller Hang zu allerlei Götzendienst ist. Wer nicht die rettende Kraft Jesu an sich erfahren hat, hält sich selbst in dem „ehebrecherischen und sündigen Geschlecht“ dieser Zeit fest. Kein Gotteskind hat Grund, unter solchen Menschen sich des Reinsten und Schönsten von allen, des Gottessohnes, des Heilandes, zu schämen.

3. Was ist die Folge der falschen Scham?

Diejenigen, welche sich Jesu schämen, wollen ihre Ehre und ihr Ansehen vor der Welt wahren. Welch eine Kurzsichtigkeit! Hier wird ihnen gezeigt, dass sie durch ihr falsches Verhalten ihre Ehre für die Zukunft gerade zunichte machen. Wir gehen dem großen Tag entgegen, an dem Jesus in Herrlichkeit wiederkommt. Über diesen Tag erfahren wir in unserm Vers etwas ganz Bestimmtes. So gewiss wie dann die treuen Bekenner Jesu an der Ehre und Herrlichkeit ihres Herrn teilhaben werden, so gewiss werden die, welche sich aus Menschenfurcht des Heilandes schämten, von dieser Ehre ausgeschlossen sein. Dann wird die ganze Torheit der Menschenfurcht offenbar werden.

Jetzt schon erkennen alle, die Jesu Worte genau anschauen, solche verderbliche Torheit. In jener Stunde aber wird sie mit Händen zu greifen sein. Wir wollen jenen Tag im Auge behalten und die bleibende Ehre bei unserm Herrn für wichtiger halten als die zeitweilige Anerkennung von einem „ehebrecherischen und sündigen Geschlecht“.

Kein Unterschied zwischen Ungläubigen und Gläubigen?

Lukas 9,51 – 56

In diesen Versen machen zwei verschiedene Gruppen von Menschen Fehler: die Samariter und die Jünger. Wir wollen die Fehler erst einzeln betrachten und dann miteinander vergleichen.

1. Der Fehler der Samariter

Die Samariter bekommen Besuch von zwei Abgesandten Jesu, die um eine Herberge für

den Heiland bitten. Jene lehnen das ab, weil „*Jesus sein Angesicht wendete, stracks nach Jerusalem zu wandeln*“ (V. 51).

Was für ein Fehler ist das? Es handelt sich um eine schlimme Sache. Der Heiland ist auf seiner letzten Reise nach Jerusalem: „*Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, dass er sollte von hinnen genommen werden*“ (V. 51). Es ist also die letzte Gelegenheit, ihn aufnehmen zu können. Diesen letzten Liebesdienst lehnen die Samariter ab. Warum? Weil Jesus nach Jerusalem geht. Sie haben auch einen heiligen Berg mit einem Tempel. Daran geht Jesus vorbei. Er ist in ihren Augen nur Jude, der zu Juden zieht. So trifft auch ihn der Hass, mit dem sie allen Juden die Gemeinschaft aufsagen. So besteht der Fehler der Samariter zunächst darin, dass sie eine alte Feindschaft nicht aufgeben können. Weil sie an dieser alten Sache zäh festhalten, gehen sie eines ungeheuren Segens verlustig. Auf Grund der Feindschaft, die schon von den Vätern herrührt, treffen sie eine Entscheidung von unberechenbarer Tragweite. Sie prüfen nicht, ob sie Jesus gegenüber sich nicht anders zu entscheiden haben, als es nach dem alten Trott üblich ist.

2. Der Fehler der Jünger

Jetzt wollen wir auf den Fehler der Jünger blicken. Sie lassen sich zu einem gehässigen Eifer hinreißen und wollen Feuer vom Himmel fallen lassen auf die Menschen, die den Heiland abweisen (V. 54). Beachten wir, von welchen Jüngern dieses verkehrte Verhalten berichtet wird! Jakobus und Johannes werden besonders genannt (V. 54). Diese beiden gehörten nicht nur zum Apostelkreis der Zwölf, sondern sie bildeten mit Petrus den engsten Dreierkreis. Aus der Zahl der Zwölf hatte der Heiland drei gewählt, die ihm ganz besonders nahestanden. Sie waren mit ihm auf dem Berg der Verklärung gewesen (Luk. 9, 28). Man hätte denken können, dass bei diesen dreien ein solch verkehrtes Verhalten so leicht nicht mehr unterlaufen konnte. Und doch kommt es vor.

Und wann handeln die beiden Jünger falsch? Sie machen einen Fehler, als ihnen eines Tages nicht alles nach Wunsch geht, als eine Bitte nicht so, wie sie es wünschen, aufgenommen und erfüllt wird. Hätten die ausgesandten Boten von den Samaritern eine zusagende Antwort bekommen, wären Jakobus und Johannes sicher die liebenswürdigsten Leute gewesen und hätten sich von ihrer besten Seite gezeigt. Nun aber kommt es anders, nun lautet die Antwort: „*Wir wollen den nicht, der nach Jerusalem geht!*“ Da kocht es in den Jüngern, da kommt heraus, was noch in ihnen sitzt an verkehrtem Wesen.

Beachten wir noch Folgendes: Ihre menschliche Erregung, in der sie Feuer vom Himmel auf die Samariter fallen lassen möchten, wird von ihnen biblisch begründet und bemäntelt, indem sie sagen: „*Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elia tat*“ (V. 54). Sie wollen also mit ihrem verkehrten Wesen in den Fußtapfen eines ganz besonders heiligen Gottesmannes stehen.

Was muss sich die liebe Bibel doch alles gefallen lassen! Hier muss sie dazu herhalten, um einen menschlichen Zorn zu rechtfertigen. Ehe wir Gottes Wort anwenden, lasst uns vorsichtig und still fragen, ob es auch passt für unsern Spezialfall! Damals bei Elia musste das Feuer fallen um der Ehre Gottes willen (2. Kön. 1,10.12). Hier ist es nicht ohne weiteres auch so.

3. Der Vergleich der beiden Fehler

Gefehlt haben die ungläubigen Samariter und die gläubigen Jünger. Nun könnte man den Schluss ziehen: „Die nichts glauben, handeln verkehrt; die Gläubigen handeln auch verkehrt. Es ist also im Grunde kein Unterschied zwischen beiden.“ Damit käme man aber in ein falsches Fahrwasser. Denn wenn wir unsern Text genau ansehen, merken wir, dass die gläubigen Jünger mitten in ihrem Fehlen noch die Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu zeigen.

Die Jünger erregen sich, weil man ihren Heiland beleidigt. Da können sie nicht ruhig bleiben. Ihr Herz brennt für ihren Herrn. Wenn die eifernden Jünger sagen: *„Herr, willst du, dass Feuer vom Himmel falle“*, dann beweisen sie doch trotz ihrem Fehlen, dass sie Glauben an die Macht des Wortes Jesu haben. Das ist bei der Welt nicht zu finden. Es ist ein Kennzeichen der „Stillen im Lande“: Sie trauen auf des Heilands Wort. Je mehr die Welt spottet und höhnt, um so mehr schließen sich die „Stillen im Lande“ zusammen und sagen: *„Wir bleiben beim Wort unseres Herrn und lassen uns weder durch Gelehrte noch durch Ungelehrte auch nur um Haaresbreite davon abbringen.“*

Dann vor allem noch eins. Die fehlenden, erregten Jünger sagen noch ein Wort, das ein Kennzeichen der „Stillen im Lande“ ist. Sie sagen: *„Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle.“* Es soll also nur geschehen, wenn es dem Willen ihres Herrn entspricht. Selbst da, wo die Jünger fortgerissen werden von einer zornigen Erregungswelle, bleibt dieses Kennzeichen. Die Jünger Jesu sind Leute, die wollen, was ihr Herr will. Deshalb darf man nicht sagen, die Samariter und die Jünger seien in einen Topf zu werfen. Die fehlenden Jünger haben trotz ihres Mangels noch die Kennzeichen, dass sie einen andern Führer haben.

Wohl dem Volk, wohl den „Stillen im Lande“, bei denen diese Kennzeichen allezeit gefunden werden! Ihr Gebet und Wunsch ist, dass mehr und mehr ohne die Fehler und Schwachheiten der noch anklebenden Sünde diese Merkmale sichtbar sind.

Alles in der Liebe

1. Korinther 16,14

„Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!“

1. Nichts ausnehmen!

In diesem Verse haben wir eine biblische Regel für unser Verhalten, die sämtliche Dinge und Fälle, die nur vorkommen können, umfasst. Wenn die Bibel so weit greift, dass sie sagt: *„Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!“*, dann hat niemand von uns ein Recht, irgendetwas auszunehmen. Ich will einiges nennen, was zu den „allen Dingen“ gehört.

Wenn ich einen andern strafen oder zurechtweisen muss, so darf es nur in der Liebe geschehen, selbst wenn der Mensch durchaus unlauter wäre.

Wenn ich einem andern etwas abschlage, so soll ich es in der Liebe abschlagen. Dann

tue ich dem nicht so wehe, dem ich etwas abschlagen muss.

Wenn ich jemand besuche, so soll ich ihn in der Liebe besuchen. Wenn ich einen Besuch aufnehme, so soll ich ihn in der Liebe aufnehmen.

Wenn ich einen Brief schreibe, es sei ein angenehmer oder unangenehmer, so darf ich ihn in jedem Falle nur in der Liebe schreiben.

Wenn ich über irgend jemand ein Urteil abgebe, soll ich in der Liebe über ihn urteilen (sogar wenn ich vor ihm warnen müsste). Es soll Liebe hindurchklingen, die alles glaubt und hofft.

Wenn ich mich zurückziehe von einem Bruder, der da unordentlich wandelt, so soll ich mich von ihm zurückziehen in der Liebe, die weiter für ihn hofft und betet, dass er zurechtkomme.

Wenn ich als Vorgesetzter jemand kontrollieren muss, so darf auch das nur in der Liebe geschehen, die nicht die Herrschsucht herausblicken lässt.

Wenn ich einen Plan mache für einen Verein, für eine Sonntagsschule, für ein Fest, so darf ich nur in der Liebe zu allen andern diesen Plan machen, sonst ruht kein Segen darauf.

Es gibt Christen, die meinen, es gäbe auch Dinge, wo etwas anderes als Liebe einen leiten müsse. Wenn sie einem andern den Kopf waschen oder den Standpunkt klar machen wollen, dann meinen sie, es sei „Entschiedenheit“, wenn sie recht gehörig losfahren. Aber eine Entschiedenheit, die nicht in Liebe eingetaucht ist, ist eine schreckliche Missgestalt.

2. Den Heiland anschauen!

Jesus ließ alle seine Dinge in der Liebe geschehen. Als er dem reichen Jüngling sagte: *„Eines fehlt dir!“*, so geschah das in Liebe; denn es heißt: *„Er sah ihn an und liebte ihn“* (Mark. 10,21).

Wenn Jesus viele verlorene, unbekehrte Menschen anblickte, so hat er sie in einer Liebe angeblickt, in der es ihn jammerte, *„denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben“* (Matth. 9,36).

Als Jesus den stolzen Landpfleger Pilatus beurteilte, da hat er ihn in der Liebe beurteilt, die herausfand, dass die größere Schuld bei denen lag, die den Messias Israels den Händen der heidnischen Obrigkeit überantwortet hatten (Joh. 19,11).

Als Jesus der Martha ihren falschen Arbeits- und Sorgegeist wegnehmen wollte, da nahm er ihn in der Liebe weg; denn *„Jesus hatte Martha lieb“* (Joh. 11,5).

Wenn Jesus manchmal Leute warten ließ, so ließ er sie in der Liebe warten, die doch zur rechten Stunde helfen wollte (Joh. 2,4). Ja, selbst wenn Jesus die Heuchler, die Pharisäer, in heiligem Zorn zurechtwies und entlarvte, so hat er sie in der Liebe entlarvt, bei der ihm keine eigene sündliche Bitterkeit unterlief.

Als Jesus am Kreuz hing und von lauter höhrenden Menschen umgeben war und gelästert wurde, da hat er sie nicht voll Abscheu und Widerwillen angeblickt, sondern er hat in der Liebe gebetet: *„Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“* (Luk. 23,34). Als Jesus seine Mutter ansah vom Kreuz, da sah er sie in der Liebe an, die sie in

zarter Fürsorge dem Johannes anvertraute: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ – „Siehe, das ist deine Mutter!“ (Joh. 10,26f.).

Als Jesus den Petrus nach der Verleugnung anblickte (Luk. 22,61), da blickte er seinen gefallenen Jünger in der Liebe an, nicht in bitterem Zorn. Es lag etwas in dem Blick, das tiefer wirkte als tausend Strafpredigten. Unter diesem Blick erkannte Petrus seine Sünde und weinte bitterlich über sie.

3. Der Geist ist uns verheißen

Es geht die Verheißung durch das ganze Neue Testament: Jesus will seinen Geist in die Seinen geben und in ihnen wirken lassen. Nur so können wir alle unsere Dinge in der Liebe geschehen lassen. Du sagst vielleicht: „Gewisse Dinge, z. B. manche Auseinandersetzung mit Menschen, die mir unrecht taten, könnte ich niemals in der Liebe abmachen.“ Gut, bekenne gerade das dem Heiland, sage ihm deine Unfähigkeit zu lieben, bekenne dein liebloses Herz vor ihm. Lass dich im Kämmerlein füllen mit der Liebe, die keinen falschen Ton anschlägt, der andere verletzt. Herzliches Erbarmen soll aus dir sprechen. Auf die arme, lieblose Welt macht nichts einen solchen Eindruck als ein Mensch, der alle seine Dinge, auch die kleinen und unangenehmen, in der Liebe geschehen lässt.

„Andere aber“

Hebräer 11,35

„Andere aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten.“

Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes schildert uns zwei Arten von Glaubensmenschen. Die einen tun im Glauben allerlei Taten. Sie machen herrliche Erfahrungen von Gottes helfender, rettender und bewahrender Macht (V. 4 – 35a). Ihr Anblick ist erquickend und glaubensstärkend.

V. 35b – 38 schildern eine zweite Art von Vorbildern des Glaubens. Ihr Anblick ist äußerlich nicht so anziehend. Sie erfahren keine wunderbaren Errettungen und Bewahrungen wie jene ersten. Sie gehen den stillen Leidensweg. Es sieht aus, als ob Gott sich gar nicht um sie kümmere. Die Feinde können mit ihnen machen, was sie wollen. Sie verspotten, schlagen und geißeln sie. Diese treuen Zeugen liegen in Ketten und Gefängnissen. Wüsten, Klüfte und Löcher der Erde sind ihre Behausung. Kein Engel kommt wie bei Petrus, sie aus dem Gefängnis zu holen. Kein Erdbeben öffnet ihre Kerkermauern wie bei Paulus. Sie scheinen vergessen und verlassen.

Beim Anblick dieser zweiten Art von Glaubensmenschen können leicht falsche Gedanken entstehen. Sieht es nicht aus, als ob Gott ungerecht handle? Scheinen nicht die duldbaren, leidenden Christen Gottes Stiefkinder und die, welche wunderbar errettet werden, Gottes Lieblinge zu sein?

In der Tat sind solche Gedanken immer wieder aufgestiegen. Man bewunderte oft einen

solchen, der durch den Glauben aus allerlei Nöten herauskam, und sah mitleidig bedauernd auf den andern, der im Elend ausharren musste. Ja, man ging noch weiter und ließ nur die als echte Glaubensmenschen gelten, welche durch den Glauben aus der Not herauskamen. Wenn man den andern, die im Leiden blieben und untergingen, auch nicht allen Glauben abzusprechen wagte, so sah man sie doch als Gläubige zweiten Grades an, die weit hinter den andern zurückstanden.

Ist solche Anschauung nach der Heiligen Schrift haltbar? Darf man nur die als echte Gläubige ansehen, die mit Gebet und Glauben aus Krankheit, Not und Drangsal herausdringen, und darf man den Glauben der andern, die Gott bestimmt hat, dass sie in Leid und Schwachheit ihn verherrlichen, in Zweifel ziehen?

Unsere Stelle belehrt uns anders. Hier stellt der Verfasser beide Arten von Glaubensvorbildern nebeneinander, als wollte er sagen: „Schaut die einen und die andern an, wie sie einen siegreichen Glauben bewiesen haben, und tretet in ihre Fußstapfen ein!“ Man kann im Text nicht die leiseste Andeutung entdecken, dass die leidenden Glaubensmenschen hinter die andern in der Beurteilung zurückgestellt werden. Sie werden klar und deutlich mit den andern gleichgestellt.

So wollen wir uns niemals hinreißen lassen, diejenigen geringer zu schätzen, die Gottes Wort hoch schätzt.

Die rechte Stellung zum Tode unserer Angehörigen

3. Mose 10,3; 2. Sam. 12,19f.; Hiob 1,21

Wie verschieden wird an den menschlichen Erinnerungstagen der Entschlafenen gedacht! Wir wollen drei Männer der Heiligen Schrift anschauen, die mit tiefem Schmerz ihren Abgeschiedenen nachschauten und doch Gott dabei verherrlichten.

1.

„Und Aaron schwieg still“ (3. Mose 10,3).

Auf schreckliche Weise waren Aarons Söhne ums Leben gekommen. Während sie fremdes Feuer vor den Herrn brachten, war ein Feuer ausgegangen von Gott, das sie verzehrt hatte. Mose hatte zu dem unglücklichen Vater sagen müssen: *„Das ist's, was der Herr gesagt hat: Ich erzeige mich heilig an denen, die mir nahe sind, und vor allem Volk erweise ich mich herrlich.“* Ja, Gott hatte sich herrlich erzeigt durch ernstes Gericht. Er hatte die hinweggenommen, die ein Opfer darbrachten, das Gott nicht geboten hatte.

Man stelle sich einen Augenblick den furchtbaren Schmerz des Vaters vor. Was wird Aaron nun tun? Wird er sich verzweiflungsvoll zu Boden werfen und sein Haar raufen? Wird er die Faust ballen und gegen Gottes Züchtigung sich auflehnen? Nichts von alledem! *„Aaron schwieg still.“* Er empörte sich nicht gegen Gottes Urteil. Er warf auch nicht sein Amt trotzig dem Herrn zu Füßen. Er fügte sich und ergab sich still in Gottes Willen. Wohl mochte ihm sein natürliches Herz manche Klage und Beschwerde auf die Lippen drängen wollen, aber er ließ sie nicht aufkommen.

Aarons Schweigen ist eine kurze, aber gewaltige Predigt. Sie ruft uns zu: „Beugt euch unter Gottes gewaltige Hand, wie ich es tat, und rebelliert nie, auch nicht in den schwersten Stunden, gegen Gott!“

2.

„David sprach zu seinen Knechten: Ist das Kind tot? Sie sprachen: Ja. Da stand David auf von der Erde . . . und ging in das Haus des Herrn und betete an“ (2. Sam. 12,19f.).

Dem David war trotz all seinem Flehen das Kindlein gestorben. In heißem Gebetskampf hatte er das Leben seines Kindes zu retten versucht. Die ganze Nacht hatte er auf der Erde gelegen, gefastet und *„Gott gesucht um des Knäbleins willen“* (V. 16). Aber der Mann, der mit seinem Gott über die Mauer springen (Ps. 18,30) und einen Goliath bezwingen konnte, vermochte nicht, sein Kind gesund zu beten. Es starb.

Was tut David? Sagt er etwa: „Jetzt habe ich zum letzten Mal gebetet. Jetzt sehe ich, dass Beten doch nichts hilft!“ So spricht der Trotz und Eigensinn des natürlichen Menschenherzens, das Gott den Gehorsam kündigen will, wenn er nicht auf die eigenen Wünsche eingeht. Aber David spricht anders. Er geht jetzt erst recht in den Tempel zum Beten.

Welch ein Mann nach Gottes Herzen! Wie zeigt er hier allen Eltern, die ein Kind hergeben mussten, den Weg des Trostes und der inneren Ruhe! Wohl allen, die wie David am Gnadenthron ihr Herz heilen lassen, das durch den Heimgang der Ihrigen verwundet ist!

3.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!“ (Hiob 1,21).

So sagte Hiob bei der Nachricht vom Tode seiner sämtlichen Kinder. Vier Boten nacheinander hatten ihm den Verlust von Hab, Gut und Familie gemeldet.

Wie zeigt sich Hiob jetzt? Es gibt Stunden, wo offenbar wird, ob wir wahres Glaubensleben haben oder nicht. Der Verlust unserer Lieben kann eine Examensstunde unseres inneren Lebens sein. Hiob besteht sein Examen. Er lobt Gott nicht nur, wenn Boten schöne Ernte und Vermehrung des Besitzes melden. Er bleibt Gott treu, auch als ihm alles genommen wird. Wie ist dieses Lob Hiobs in solcher Stunde vor Gott mehr wert als tausend Loblieder in guter Zeit! Das wird nicht dadurch aufgehoben, dass auch Hiob später noch in große und dunkle Anfechtungen hineinkommt.

Gott lehre uns bei dem Tode unserer Lieben zu schweigen wie Aaron, zu beten wie David und – unter Tränen – zu loben wie Hiob!

„Du Narr!“

Lukas 12,16 – 21

Der reiche Kornbauer, von dem Jesus im Gleichnis erzählt, hatte eine Rekordernte gehabt. Jetzt konnte er Geld machen. Wie klug mochte er in seinen und den Augen der andern sein! Denn wer Geld machen kann, gilt doch als „klug“. Aber Gottes Wort spricht ihm die Klugheit ab und nennt ihn einen „Narren“. Weshalb?

Lasst uns über die Narrheit des reichen Mannes nachdenken! Sie bestand darin, dass er drei Dinge gar nicht sah.

1. Er sah nicht die Nähe der Ewigkeit

Viele Jahre wollte er den reichen Erntesegen genießen und sprach darum: *„Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre“* (V. 19). Wer sagte ihm aber, dass er noch viele Jahre hienieden haben würde? Das sagte ihm sein eigenes, betrügerisches Herz. In Gedanken malte er sich aus, wie er die kommende Zeit so recht behaglich, bequem und vergnügt leben wollte. Aber was waren seine Gedanken, seine Pläne und Phantasien? Trug und Schein! In Wirklichkeit stand er ganz nahe vor der Ewigkeit: *„Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern“* (V. 20). Daran dachte er aber nicht. Deshalb war er ein Narr.

Gibt es nicht viele solcher Narren, oft auch unter den klugsten Leuten? Der Herr *„lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“* (Ps. 90,12)!

2. Er sah nicht seine innere Armut

Über dem Anblick seines äußeren Besitzes vergaß der reiche Mann den Blick in seine innere Leere. Er sah wohl, was ihm äußerlich noch fehlte: *„Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle“* (V. 17). Größere Scheunen musste er haben! Aber was ihm innerlich fehlte, blieb ihm verborgen, oder er wollte es nicht sehen. Er war *„nicht reich in Gott“*, wie es am Ende der Geschichte heißt. Eine neue Scheune war für ihn nicht so notwendig wie ein neues Herz; ein Herz, das den wahren, bleibenden Reichtum in Gott suchte und fand!

Ach, wie manch einer weiß ganz genau, was ihm äußerlich gebricht! Dies und jenes möchte er sich noch anschaffen, sobald er die Mittel hat. Aber was ihm innerlich gebricht, danach fragt er so wenig. Im innersten Herzensgrund des reichen Kornbauern mag es heimlich geseufzt haben nach Abhilfe der tiefen Schäden. Umsonst! Dies Seufzen wurde nicht gehört. Er war ja reich an Gold! Glaubensgold?! Darüber lächelte er. Wenn nur die Geldrollen wuchsen – mochte die Seele darüber zugrundegehen! Welche Narrheit!

3. Er sah nicht das auf ihn gerichtete Auge Gottes

Der reiche Kornbauer sah seine Felder, seine Scheunen, sein ganzes äußeres Leben, aber er sah nicht den Herrn. Und doch war im Himmel ein Auge, das ihn beobachtete, ein Ohr, das seine Stimme belauschte, ein Gott, der um jede Regung seines Herzens wusste und sie verstand. Gott sah ihn, während er vor seiner reichen Ernte stand. Gott vernahm, was er sprach, dachte und plante. Gott sagte zu dem allen: *„Du Narr!“* Denken wir an den, von dem wir alle irdischen Gaben haben? Danken wir ihm?

Fürwahr, das ist ein Narr, der die Nähe der Ewigkeit, die eigene innere Armut und das Auge Gottes übersieht! Der Herr bewahre uns vor solcher Narrheit!

Unsere selig Vollendeten

Offenbarung 14,13

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

Unser Text gibt uns auf drei Fragen eine Antwort.

1. Wer gehört zu den selig Vollendeten?

Viele Menschen sind mit dieser Frage schnell fertig. Jeder Verstorbene ist bei ihnen ohne weiteres „selig“. Die Bibel spricht aber anders. Sie preist nicht jeden, der aus dem Leben scheidet, selig, sondern nur diejenigen, *„die in dem Herrn sterben“*.

Längst nicht alle Menschen sterben *„in dem Herrn“*, d. h. in echter, wahrer Gemeinschaft mit Gott. Viele wollen seine Gemeinschaft nicht. Ja, sie fliehen vor ihr. Wer aber wirklich *„in dem Herrn“* stirbt, der gehört zu den selig Vollendeten. Darum sei dies unsere wichtigste Sorge, dass wir *„in dem Herrn“* erfunden werden.

Im Glauben an Jesus gewinnen wir solche Gottesgemeinschaft. In ihr sind wir im Leben und im Sterben, in Zeit und Ewigkeit völlig bewahrt und geborgen. Dann werden wir bei unserm Tode nicht etwa nur von falschen Lobrednern selig gepriesen, sondern vom Herrn selbst.

2. Welches Los haben die selig Vollendeten?

In unserer Zeit gibt es Leute, die zu Zauberern und Wahrsagern, zu Spiritisten und Schwärmern laufen, um etwas über das Los ihrer Abgeschiedenen zu erfahren. Welche Torheit! *„Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen?“* (Jes. 8,19). Gottes Wort gibt uns die beste und sicherste Auskunft.

Auch unser Text schenkt uns einen köstlichen Lichtblick. Er spricht von einem *„Ruhem“* der im Herrn Entschlafenen: *„Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit.“* Wie köstlich ist der Ausdruck *„ruhen“* für einen treuen Arbeiter!

Als die Kinder Israel das Land Kanaan unter Josua eingenommen hatten, *„gab der Herr ihnen Ruhe von allen umher“* (Jos. 21,44). Von David heißt es nach kampfesreichem Leben, dass *„der Herr ihm Ruhe gegeben hatte von allen seinen Feinden umher“* (2. Sam. 7,1). Wie köstlich muss diese Ruhe für Israel und David gewesen sein! Aber was ist Israels und Davids Ruhe gegen jene Ruhe, die *„noch vorhanden ist dem Volke Gottes“* (Hebr. 4,9)!

Die Seligen haben hienieden oft unter Kampf und mit viel Mühe ihr Tagewerk ausgeführt. Nun ist es vollendet! Ein Mose braucht dort kein murrendes Volk mehr durch

die Wüste zu führen, ein Elia keinen gottlosen Ahab zurechtzuweisen. Ein Paulus braucht nicht mehr Tag und Nacht unter Tränen zu vermahnen (Apg. 20,31). Ein Johannes wird nicht mehr von Diotrefes verleumdet (3. Joh. 9f.). Sicherlich wartet manch seliger Dienst dort auf die Knechte des Herrn. Aber von all ihren Mühen und Kämpfen werden sie ausruhen und wie ein Lazarus in Abrahams Schoß getröstet werden (Luk. 16,23).

3. Was nehmen die selig Vollendeten von ihrem Erdenleben mit?

Tausend Dinge werden sie zurücklassen. Weder Reichtum noch Häuser, weder Ehre noch sonstiger Besitz werden mitgehen. Aber noch gibt es Dinge, die wir drüben wiederfinden werden: *„Ihre Werke folgen ihnen nach!“*

Alles, was die Seligen in göttlichem Auftrag ausrichteten, der ganze Ertrag ihrer Arbeit soll drüben offenbar werden. Jeder Segen, den sie zurückließen, jedes Wort und jede Tat, die aus der Gemeinschaft mit Gott herausflossen, wird sich dort als Samenkorn zeigen, das eine herrliche, nie aufhörende Ernte zeitigt (Gal. 6,9).

Gewiss werden dort viele Taten und Werke, die nur aus Eitelkeit und mit allerlei selbstsüchtigen Hintergedanken vollbracht wurden, als nichts erscheinen. Aber die Werke, die in Gott geschehen sind, werden wie Edelsteine glänzen. Paulus wird seine Gemeinden, um die er heiß im Gebet und in treuer Arbeit kämpfte, wiederfinden. Die Mutter Augustins, die jahrelang anhaltend um ihren verlorenen Sohn flehte, wird die Frucht ihrer Gebete dort schauen. Alle Geduldsarbeit, aus der man hier unten nicht viel Wesens machte, wird dort in ihrer Schönheit offenbar werden. Mancher verborgene Dienst, den Menschen nicht beachtetten und rühmten, wird dort mehr gelten als große Leistungen berühmter Redner.

So gewiss es die biblische Wahrheit ist, dass alle diese Werke nicht vorausgehen werden, um die Himmelstüre zu öffnen, ebenso gewiss ist es nach der Schrift, dass dieselben wie ein herrliches Geleite nachfolgen werden. Wohl allen, die an solcher Freude teilhaben!

Eine merkwürdige Verbannung

Offenbarung 1,9f.

„Ich, Johannes ..., war auf der Insel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi. Ich war im Geist an des Herrn Tag.“

Hier wird von einer merkwürdigen Verbannung berichtet. Was ist daran merkwürdig?

1. Wer ist der Verbannte?

Wer wurde auf jene einsame, öde Insel verbannt? Ein Verbrecher? Ein politischer Verschwörer oder Aufrührer? Nein, der Lieblingsjünger Jesu, der reich gesegnete Apostel Johannes. In seinem Alter traf ihn noch dieses harte Los. Von vielen lieben Gefährten und Brüdern musste er sich trennen. Auf seine Heimat musste er verzichten. Als einer, der

nicht wert erschien, in der menschlichen Gesellschaft zu leben, wurde er ausgestoßen.

In jungen Jahren gewöhnt man sich verhältnismäßig leicht an einen neuen Wohnort und an neue Verhältnisse. Aber noch im Alter in fremde Gegenden auswandern müssen, ist schwer. Die Ruhe des Alters wurde Johannes versagt. Statt Ehre und Anerkennung bei der Welt zu genießen, traf ihn die Verbannung durch den römischen Kaiser. Wundern wir uns, dass gerade solch ein Mann so schwer betroffen wurde?

Das Wort *„Ich, Johannes, war auf der Insel Patmos“* gibt uns zu denken. Es sagt uns: Auch die besten und treuesten Jünger Jesu können schwer heimgesucht werden. Niemand von uns hat einen Anspruch auf ein bequemes, dem Fleisch angenehmes Leben. Seine nächsten Freunde lässt Jesus durch Wüsten und Dornen gehen. Fort mit der törichten Meinung, als ob die Liebe Gottes weichlich sei und den treuen Bekennern alles Unangenehme erspare! Wenn ein Johannes nicht von Trübsalen verschont wurde, wer will dann meinen, sein Weg müsse ohne Ungemach sein?

2. Warum wird er verbannt?

Was war denn die Ursache jener furchtbaren Strafe der Verbannung? Hatte Johannes eine unvorsichtige Äußerung gegen die römische Obrigkeit getan? Hatte er einem Mitmenschen irgendwelche Kränkung zugefügt? Nichts davon war der Fall. Vielmehr war er nach Patmos verbannt worden *„um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi“*. Es hat je und je Christen gegeben, die sich durch einen Fehltritt eine berechtigte Strafe von Seiten der Obrigkeit zugezogen haben. Aber das Vergehen des Johannes bestand darin, dass er die schönste und beste Tätigkeit ausgeübt hatte, die es auf Erden gibt. Er hatte Gottes Wort verkündigt und den Heiland bezeugt.

Hätte er die Welt in Ruhe gelassen mit diesem Zeugnis von Jesus, so hätte er sich manches Leid ersparen können. Aber das durfte er nicht, weil Jesu Wort die Jünger zu Zeugen bestimmt hatte und sein Geist sie dazu antrieb. Gern fügte sich Johannes allen Anordnungen der römischen Obrigkeit. Aber wenn es galt, den Worten seines Heilandes gehorsam zu sein, so wich er auch vor dem römischen Kaiser nicht zurück. Das heilige Wächteramt, das der Herr ihm gegeben hatte, wollte er treu ausrichten. Von seiner Heimat konnte er sich trennen, aber von dem Willen seines Meisters niemals. Lieber ging er in die Verbannung, als dass er ein „stummer Hund“ wurde.

Wie beschämt dieser um seines treuen Zeugnisses willen verbannte Johannes uns ängstliche, furchtsame Christen! Lasst uns aus seinem Anblick neu Mut und Freudigkeit schöpfen, unsern Heiland allezeit zu bekennen!

3. Welcher Segen kommt aus der Verbannung?

Darauf wollen wir abschließend achten. Johannes wird in Patmos im Geist an den Tag des Herrn versetzt. Er hört den, der das A und das O, der Erste und der Letzte ist (V. 11). Ihm wird die Geschichte des Reiches Gottes bis in weite Ferne hinaus enthüllt. Nicht in der Heimat in Jerusalem, sondern im öden Verbannungsort sollte Johannes die wunderbaren Blicke tun, die Gott ihm bestimmt hatte. Der Strafort verwandelt sich für ihn in den herrlichsten Platz der Welt. Die öde Insel wird zum Bethel, wo Engel auf- und niedersteigen. Als er das irdische Jerusalem nicht mehr sehen darf, zeigt ihm Gott das neue Jerusalem im Himmel. Da wo er spärlich oder fast nie eine Nachricht von der

Christengemeinde erhält, gibt Gott ihm Nachricht von der Kirche Christi bis in die letzte Zeit hinein. Da wo er von allem Einfluss auf andere ausgeschaltet ist, übt er den allergrößten Einfluss aus durch das Buch, das Gott ihn schreiben heißt.

Wahrlich, die Feinde haben sich verrechnet, als sie Johannes nach Patmos schickten. Sie konnten ihn wohl verbannen. Aber statt ihn zu schädigen, mussten sie ihm zu neuen Erquickungen und Segnungen verhelfen. Johannes stand eben in einer höheren Hand. Jener vom Hass eingegebene Befehl des römischen Kaisers wurde ihm zur Segensführung seines Gottes.

Das ist bis heute die Art unseres Herrn: Er nimmt den Seinen die Angst vor dem Hass der Christusfeinde, indem er sie stärkt und ihre Wege zum besten wendet. Er macht aus einem öden Patmos in unserm Leben eine Stätte, wo wir seine Herrlichkeit sehen.

BIBELSTELLENVERZEICHNIS

	Seite
1. Mose 12,10 – 20.....	6
1. Mose 13 + 14	7
1. Mose 16	9
1. Mose 20,16	10
1. Mose 24,31	67
1. Mose 35,1 – 4	11
1. Mose 39,1 – 40,8	13
1. Mose 45	14
2. Mose 2,1 – 3	18
2. Mose 2,11 – 14	19; 21; 23
2. Mose 2,14b	24
2. Mose 2,15 – 22	26
2. Mose 2,22	27
2. Mose 2,23 – 25	28
2. Mose 5,1	29
2. Mose 5,2	31
2. Mose 5,3 – 23	32
2. Mose 6,1	33
2. Mose 10	34
2. Mose 13,22	77
2. Mose 35	35
3. Mose 10,3	128
1. Könige 1	38
1. Könige 20	39
1. Könige 12,3	40
2. Chronik 11,4	42
2. Chronik 16	43
2. Chronik 20,11f.	78

	Seite
2. Chronik 24,17f.	40
2. Samuel 12,19	128
Hiob 1,21	128
Jeremia 29,7	119
Matthäus 1,18 – 20	71
Matthäus 20,20 – 23	120
Matthäus 26,15.35.68.....	83; 84
Matthäus 27,25.29	84
Markus 8,38	122
Markus 16,3f.	93
Lukas 2,8 – 20	73
Lukas 2,9	75
Lukas 8,37	70
Lukas 9,51 – 56	123
Lukas 9,52f.	69
Lukas 10,40	71
Lukas 12,16 – 21	130
Lukas 23,34	85
Lukas 23,40 – 43 und 46	86; 88; 90
Lukas 24,5 – 7 und 25 – 27	96; 98; 99
Johannes 7,5	81
Johannes 11,3.6.16.17	68; 83
Johannes 12,6	81
Johannes 16,20 – 22	91
Apostelgeschichte 1,12 – 14	101
Apostelgeschichte 2,3.13 – 18	102; 104; 106
Apostelgeschichte 12,13.22.23	44; 53; 54; 56
Apostelgeschichte 16,1	51

	Seite
Apostelgeschichte 18,1 – 4	46
Apostelgeschichte 18,24 – 28	46; 48
Apostelgeschichte 19, 1 – 7	108; 109
Apostelgeschichte 20,22.28	111
Römer 8,15	112; 114; 115
Römer 8,16	117
Römer 8,25	113
Römer 16,3 – 5.10	46; 49
1. Korinther 11,19	57
1. Korinther 16,5-9.14	58; 125
2. Korinther 2,12f.	59
2. Korinther 8,20	60
Galater 2,11 – 14	61
Philliper 4,2f.	63
2. Timotheus 1,5	51
2. Timotheus 4,8	65
Hebräer 11,35	127
Hebräer 12,3	82
Offenbarung 1,9f.	132
Offenbarung 14,13	131